DOSSIER

KINDER-ARBEIT

DIE STERNSINGER
KINDERMISSIONSWERK

→ KINDER IM FOKUS

→ BERICHTE UND INTERVIEWS

→ FAKTEN UND DATEN

Zugunsten der Lesbarkeit wurde bei Personenbezeichnungen auf die gleichzeitige Verwendung weiblicher und männlicher Sprachformen verzichtet.

ONLINE

Die PDF-Version des Dossiers und viele weitere Informationen zum Thema Kinderarbeit finden Sie im Internet unter **www.sternsinger.de/themen/kinderarbeit**

KONTAKT

Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger' e.V.
Stephanstraße 35 · 52064 Aachen
Telefon 0241.44 61-0 · Fax 0241.44 61-15
redaktion@sternsinger.de
www.sternsinger.de

Einen Ansprechpartner für Ihre Diözesen finden Sie auf unserer Internetseite:
www.sternsinger.de/kontakt

BESTELLUNGEN

Mail: bestellung@sternsinger.de
Telefon: 0241. 44 61-44
Fax: 0241. 44 61-88
Online-Shop: shop.sternsinger.de
Best.-Nr. 208017

IMPRESSUM

Herausgeber
Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger' e.V.

Redaktion
Verena Hanf (verantwortlich), Susanne Dietmann, Markus Offner, Petra Schürmann

Gestaltung
Anne Theß, Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger', Aachen

Abbildungen
Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger' (Rolf Bauerdick: 63-65, 67; Susanne Dietmann: 19 l., 50; Enrico Fabian: 5; Bettina Flitner: Titel, 4, 7, 17, 18, 20, 21, 30, 31, 33, 36, 44-49; Kathrin Harms: 22, 23, 28, 34, 36; Friedel Hütz-Adams: 13; Steffi Knoor: 14, 19 u., 52-56; Florian Kopp: 16; Romano Siciliani/Stefano Dal Pozzolo: 38; Martin Steffen: 19 r.; Petra Schürmann: 19 o., 35, 40; Anna Preisner: 72; Gereon Wagener: 87; Stefanie Wilhelm: 32, 37); Edenstetten, Schulmuseums Lohr: 70; GEPA – The Fair Trade Company/A. Welsing: 10, 12; ILO: 24, 26, 27; JRS/MENA/Kristóf Hölvényi: 81-83; Benjamin Pütter/Misereor: 60, 84; UHNCR/Murad Sezer: 80, 81; alle andern: Archiv Kindermissionswerk/ Projektpartner oder privat

Herstellung
evia Fulfillment Services GmbH

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier, ausgezeichnet mit dem Europäischen Umweltzeichen

SPENDEN

Bitte überweisen Sie Ihre Spenden auf eines der folgenden Konten:

Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger' e.V.

Pax-Bank eG
IBAN: DE95 3706 0193 0000 0010 31 · BIC: GENODED1PAX

Sparkasse Aachen
IBAN: DE32 3905 0000 0000 0002 99 · BIC: AACSDE33XXX

Liga München
IBAN: DE66 7509 0300 0002 2117 00 · BIC: GENODEF1M05

Postbank Köln
IBAN: DE24 3701 0050 0003 3005 00 · BIC: PBNKDEFFXXX

DZI Spenden-Siegel

Das Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger' hat das Spenden-Siegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen.

Ein Zeichen für Vertrauen.

Inhalt

Vorwort ... 5

TEIL 1 KINDERARBEIT – DEFINITIONEN, URSACHEN, FOLGEN 6

Definitionen und Konventionen Susanne Dietmann, Verena Hanf ... 6
Zahlen und Fakten Julia Mergenschröer ... 8
In erster Linie eine ökonomische Frage Friedel Hütz-Adams ... 10
Ausbeuterische Kinderarbeit: Besonders gefährdete Kinder Verena Roth ... 14
„Meine Familie braucht das Geld“ - Arbeitende Kinder erzählen ... 18
Macht Kinderarbeit krank? Dr. Bärbel Breyhan ... 20

TEIL 2 DEBATTEN UND STANDPUNKTE 24

Kinderarbeit verbieten – funktioniert das so einfach? Lea-Maria Löbel ... 24
„Die Verweigerung der Kindheit ist ein Fluch“ Benjamin Pütter ... 28
Das Recht zu arbeiten Prof. Dr. Manfred Liebel ... 30
Position des Kindermissionswerks Markus Offner, Petra Schürmann ... 34
Papst Franziskus: Für Menschenwürde, gegen Ausbeutung Markus Offner ... 38

TEIL 3 PROJEKTARBEIT DES KINDERMISSIONSWERKS 40

„Time to talk“ – Studie zur Kinderarbeit Petra Schürmann, Janise Ebbertz ... 40
Salmas Glück – eine Reportage aus Indien Susanne Dietmann ... 44
Interview mit Projektpartner Dilip Sevarthi aus Indien Susanne Dietmann ... 48
Bolivien: Die Friedhofskinder von Sucre Susanne Dietmann ... 50
Ghana: Für ein paar Krümel Gold Susanne Dietmann ... 52
Gegen Ausbeutung und Angst Dr. Joseph Ayembilla ... 54
Restavèk – Kinder in Haiti, Interview mit P. Serge Cáceres Vera Verena Hanf ... 58

TEIL 4 KRIMINELLE FORMEN VON KINDERARBEIT 60

Kinderzwangsarbeit Benjamin Pütter ... 60
Sexuelle Ausbeutung von Kindern Dr. Dorothea Czarnecki, Jana Schrempp ... 62
Kindersoldaten in Kriegen der Erwachsenen Günter Haverkamp ... 66

TEIL 5 KINDER UND ARBEIT IN DEUTSCHLAND 70

Von kleinen Erwachsenen und Schwabenkindern Verena Hanf ... 70
„Kinderarbeit ist in Deutschland tabuisiert“ Prof. Dr. Beatrice Hungerland ... 72
Spaß und mehr Geld Jugendliche berichten ... 76
Aachen: Kinderarbeit im 19. Jahrhundert Barbara Osterwinter, Markus Offner ... 78

TEIL 6 AUSBLICK UND HANDLUNGSASPEKTE 80

Auf der Flucht und ausgebeutet Verena Hanf ... 80
Kinderarbeit erfolgreich bekämpfen Benjamin Pütter ... 84
Fairer Handel: Jeder kann etwas tun Andrea Fütterer ... 86

Dieser Junge in der philippinischen Hauptstadt Manila lebt vom Verkauf von Holzkohle.

Prälat Dr. Krämer im Gespräch mit Salma (12) und ihrer Mutter in Indien. Das Mädchen kann dank eines Projekts der Sternsinger in die Schule gehen.

Liebe Leserinnen und Leser,

Kinderarbeit ist ein Thema, das kaum jemanden gleichgültig lässt. Allerdings herrscht nicht immer Einigkeit darüber, ob Kinderarbeit wirklich vollständig abgeschafft werden kann und sollte. Konsens herrscht jedoch darüber, dass ausbeuterische und gefährliche Kinderarbeit unbedingt verhindert werden muss. Denn diese verletzt fundamentale Kinderrechte.

Das vorliegende Dossier möchte Ihnen einen tieferen Einblick in das Thema Kinderarbeit gewähren: Wie definiert man sie? In welchen Regionen der Welt arbeiten besonders viele Kinder und warum? Welche Auswirkungen hat Kinderarbeit? Sollte sie in einem bestimmten Rahmen zugelassen oder vollständig verboten werden? Fachleute und Projektpartner geben Antworten und zeigen auf, wie jeder Einzelne dazu beitragen kann, ausbeuterische Kinderarbeit zu verhindern.

Doch selbst wenn die Arbeit von Kindern keine unmittelbare Gefahr für die körperliche und seelische Gesundheit junger Menschen darstellt, muss sie Raum lassen für Freizeit und Erholung und darf den regelmäßigen Schulbesuch nicht beeinträchtigen. „Nur wenn Kinder zur Schule gehen, haben sie Chancen auf eine bessere Zukunft", sagt unser Projektpartner Dr. Ayembilla Joseph aus der Diözese Navrongo-Bolgatanga in Ghana. Er setzt sich – wie zahlreiche weitere Partner des Kindermissionswerks ‚Die Sternsinger' weltweit – dafür ein, dass Kinder zur Schule gehen und ihre Freizeit altersgemäß gestalten können, auch wenn sie gelegentlich ihren Eltern zur Hand gehen und dadurch zum Familienunterhalt beitragen.

Gemeinsames Ziel des Kindermissionswerks und seiner Partner ist es aber auch, die Ursachen von Armut und Ausbeutung auszuhebeln und Gesellschaft wie Politik dafür zu sensibilisieren, dass ausbeuterische Kinderarbeit Armut verfestigt und vertieft und daher entschieden zu bekämpfen ist.

Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen

Prälat Dr. Klaus Krämer
Präsident des Kindermissionswerks ‚Die Sternsinger'

Kinderarbeit ist nicht gleich Kinderarbeit

Die Internationale Arbeitsorganisation (International Labour Organization – ILO), eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen mit Sitz in Genf, unterscheidet zwischen den Begriffen „erwerbstätige Kinder“, „Kinderarbeit“ und „ausbeuterische Kinderarbeit“.

„Erwerbstätigkeit“ ist ein dehnbarer Begriff, der die meisten produktiven Tätigkeiten von Kindern umfasst, ungeachtet dessen, ob sie für den Markt bestimmt sind, bezahlt oder unbezahlt sind, ob es sich um wenige Stunden oder eine Vollzeit-, Gelegenheits- oder reguläre Arbeit handelt und ob sie rechtmäßig oder unrechtmäßig ist. Häusliche Pflichten und Schularbeit schließt dieser Begriff aus. Als erwerbstätig gilt ein Kind, das mindestens eine Stunde an einem Tag in der Woche arbeitet. „Erwerbstätige Kinder“ ist weniger ein rechtlicher als vielmehr ein statistischer Begriff.

„Kinderarbeit“ ist ein engerer Begriff. Er schließt alle Kinder über zwölf Jahren aus, die nur einige Stunden pro Woche eine erlaubte, leichte Arbeit verrichten, sowie Kinder über 15 Jahren, deren Arbeit nicht als „gefährlich“ eingestuft wird. Grundlage für den Begriff der „Kinderarbeit“ ist ein ILO-Übereinkommen von 1973, welches auch das Mindestalter festlegt.

Dieses Übereinkommen enthält die umfassendste und maßgebende internationale Definition des Mindestalters für die Zulassung zur Beschäftigung oder Arbeit im Sinne einer Erwerbstätigkeit. Von Kindern verrichtete **„gefährliche oder ausbeuterische Arbeit“** ist jede Tätigkeit, die sich schädlich auf die Sicherheit, die körperliche oder seelische Gesundheit und die Entwicklung des Kindes auswirkt oder auswirken kann. Gefahren können auch von einer übermäßigen Arbeitsbelastung, den physischen Arbeitsbedingungen und / oder der Arbeitsintensität im Sinne von Arbeitsdauer oder geleisteten Arbeitsstunden ausgehen, selbst dann, wenn eine Tätigkeit oder Beschäftigung als nicht gefährlich oder als „sicher“ gilt. Diese Arten von Arbeit müssen auf nationaler Ebene erfasst werden.

Trotz gesetzlicher Verbote werden Kinder in vielen Ländern als billige Arbeitskräfte ausgebeutet.

Abkommen und Konventionen

Schon in der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ der Vereinten Nationen von 1948 steht, dass alle Menschen das Grundrecht auf „gerechte und befriedigende Arbeitsbedingungen“ haben. Weiter heißt es: „Jeder hat das Recht auf einen Lebensstandard, der seine und seiner Familie Gesundheit und Wohl gewährleistet“. (Artikel 23 bis 25)

Zwei Abkommen zur Abschaffung und Regulierung von Kinderarbeit hat die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) verabschiedet:

- Laut dem ILO-Übereinkommen 138 aus dem Jahr 1973 darf das Mindestbeschäftigungsalter für ungefährliche Tätigkeiten nicht unter dem Alter liegen, in dem die Schulpflicht endet – keinesfalls jedoch unter 15 Jahren. 169 ILO-Mitgliedsstaaten haben dieses Übereinkommen bisher unterschrieben.
- Im Jahr 1999 trat das ILO-Übereinkommen 182 in Kraft. Es verbietet schlimmste Formen von Kinderarbeit wie Sklaverei und sklavenähnliche Abhängigkeiten, Zwangsarbeit, Einsatz von Kindern als Soldaten, Kinderprostitution und Kinderpornographie, Missbrauch von Kindern als Drogenkuriere und weitere Formen der Arbeit, die die Sicherheit und Gesundheit der Kinder gefährden.

Auch die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen, 1990 in Kraft getreten, fordert den Schutz von Kindern vor wirtschaftlicher und sozialer Ausbeutung und das Recht auf Schutz vor Arbeit, die ihrer Entwicklung schaden könnten.

193 Staaten der Welt haben im Jahr 2015 die sogenannte Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung verabschiedet. Damit verpflichten sie sich auch dem UN-Entwicklungsziel, jegliche Form der Kinderarbeit bis zum Jahr 2025 vollständig abzuschaffen. Dies soll nicht allein durch Verbote, sondern auch durch Ursachenbekämpfung geschehen, etwa durch Unterstützung und Absicherung bedürftiger Familien.

Auch eine Vielzahl nationaler Gesetze verbietet in vielen Ländern weltweit seit Jahrzehnten ausbeuterische Formen der Kinderarbeit. Das rechtlich festgelegte Kinderarbeitsverbot gibt es übrigens auch und gerade in den Ländern, in denen sie noch häufig vorkommt. Um Kinder auf nationaler Ebene umfassend vor ausbeuterischer Kinderarbeit zu schützen, muss daher vielerorts geltendes vorhandene Recht praktisch durchgesetzt werden.

ZAHLEN & FAKTEN

AUSBEUTERISCHE KINDERARBEIT

Weltweit arbeiten rund 264 Millionen Kinder zumindest gelegentlich gegen ein Entgelt.

Davon arbeiten 168 Millionen Jungen und Mädchen regelmäßig mehrere Stunden am Tag, rund die Hälfte von ihnen unter gefährlichen und ausbeuterischen Bedingungen.

8,4 Millionen Kinder müssen schlimmste und gefährlichste Formen von Kinderarbeit erleiden.

AUSBEUTERISCHE KINDERARBEIT NACH REGIONEN

Vor allem in Afrika (südlich der Sahara) müssen Kinder arbeiten, oft auch unter besonders schwierigen Bedingungen.

In absoluten Zahlen leben die meisten Kinderarbeiter in Asien und im Pazifikraum.

ARBEITSFELDER

Fast zwei Drittel der regelmäßig arbeitenden Kinder sind in der Landwirtschaft tätig. Doch auch in der Industrie – etwa in der Fertigung von Waren wie Teppichen und Zigaretten – sind besonders viele Kinder beschäftigt.

KINDER ARBEITEN VON KLEIN AUF

Fast die Hälfte aller Fünf- bis Elfjährigen arbeitet regelmäßig gegen ein Entgelt. Gefährliche Arbeit wird überwiegend von Jugendlichen zwischen 15 und 17 Jahren übernommen.

Quelle: Bericht der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), „Marking progress against child labour", 2013.

Kinderarbeit ist in erster Linie eine ökonomische Frage

Friedel Hütz-Adams,
wissenschaftlicher Mitarbeiter des SÜDWIND e.V.,
Institut für Ökonomie und Ökumene

Berichte über Kinderarbeit sorgen in Deutschland immer wieder für Schlagzeilen. Sie betrifft häufig Produkte, die wir aus dem täglichen Gebrauch kennen: Kleidung, Schokolade und Mobiltelefone werden zumindest teilweise mithilfe von Kinderarbeit preiswert hergestellt.

Dabei ist die internationale Rechtslage eindeutig: Ausbeuterische Kinderarbeit ist verboten. Doch viele der internationalen und nationalen Vorgaben werden nicht eingehalten. Darüber hinaus ändert ein Verbot nichts an ökonomischen Zwängen, die in aller Regel die Ursache für die Arbeit von Kindern sind.

Kinderarbeit, die der Gesundheit der Kinder schadet und deren Schulbesuch erschwert, ist durch eine Vielzahl von international gültigen Erklärungen und Konventionen der Vereinten Nationen, insbesondere die der Internationalen Arbeitsorganisation, sowie von nationalen Gesetzen seit Jahrzehnten verboten. Unternehmen haben sich allerdings lange Zeit aus der Verantwortung gestohlen, indem sie sich für nicht zuständig erklärten und auf Regierungen verwiesen. Dies können sie jedoch spätestens seit 2011 nicht mehr, als der Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen die UN-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte verabschiedet hat. Darin werden Unternehmen aufgefordert, Menschenrechte zu achten und keinesfalls von Regierungsversäumnissen bei der Durchsetzung dieser Rechte zu profitieren. Ein zentraler Begriff der Leitlinie ist die Sorgfaltspflicht: Unternehmen müssen bei ihrer täglichen Geschäftspraxis sicherstellen, dass sie in allen Geschäftsabläufen nationale Gesetze und Menschenrechte einhalten. Opfern von Menschenrechtsverletzungen soll der Zugang zu Rechtsmitteln und Wiedergutmachung erleichtert werden. Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) hat in Anlehnung an die Vorgaben der Vereinten Nationen den Begriff der Sorgfaltspflicht in ihre „OECD-Leitsätze für multinationale Unternehmen“ übernommen. Dennoch sind in deutschen Supermärkten und Geschäften noch immer viele Produkte zu finden, an denen Kinder mitgearbeitet haben.

Armutsbedingt setzen viele Kleinbauern ihre Kinder als Erntehelfer auf Kakaoplantagen ein, obwohl sie sie lieber zur Schule schicken würden.

Kinderarbeit auf Kakaoplantagen

Beispiele dafür sind Schokolade und weitere aus Kakao hergestellte Produkte. Kakao zeigt, wie wichtig ökonomische Rahmenbedingungen bei der Diskussion über die Ursachen von Kinderarbeit sind. Jahrzehntelang boomte der Kakaoanbau insbesondere in Westafrika, denn er versprach gute Einkommen.

Heutzutage bauen in der Region rund 5,5 Millionen Kleinbauern meist auf Flächen von zwei bis drei Hektar Kakao an. Etwa 70 Prozent der Welternte und nahezu die gesamten deutschen Kakaoimporte stammen aus Westafrika. Inflationsbereinigt erhalten sie heute weit weniger für ihren Kakao als noch vor wenigen Jahrzehnten. Um das Jahr 2000 herum erreichte der Kakaopreis sogar den tiefsten Stand seit Beginn der Erfassung von Preisen. Damals tauchten verstärkt Berichte über Kinderarbeit auf Kakaoplantagen auf. Viele Bauern konnten erwachsene Erntehelfer nicht mehr bezahlen und setzten vermehrt ihre eigenen Kinder als Arbeitskräfte ein. Teilweise wurden sogar, insbesondere in der Elfenbeinküste, nicht aus den Familien stammende Kinder als Arbeitskräfte angeheuert. In Einzelfällen gab und gibt es dort Vorwürfe des Kinderhandels.

Wunsch nach Schulbesuch

Viele Landwirte haben das Problem, dass sie ausschließlich mit ihrer eigenen Arbeitskraft die anfallende Arbeit auf den Plantagen nicht erledigen können. Zugleich verfügen sie nur über sehr niedrige Einkommen. Laut Berechnungen aus dem Jahr 2013 betrugen sie in der Elfenbeinküste rund 50 und in Ghana rund 80 Cent pro Kopf. Als Ursachen für Kinderarbeit verweisen die Kleinbauern in aller Regel auf ihre finanzielle Situation, die keinen anderen Ausweg zulasse. Sie würden es jedoch vorziehen, ihren Kindern einen möglichst langen Schulbesuch zu ermöglichen, nicht zuletzt, um ihnen andere Perspektiven als das Leben auf der Plantage zu eröffnen. Erhebungen in den Kakaoanbaugebieten Westafrikas weisen in die gleiche Richtung. Es gibt hunderttausende, nach Studien einer US-Universität sogar rund zwei Millionen Kinder, die allein im Kakaosektor der beiden wichtigsten Kakaoproduzenten Westafrikas, der Elfenbeinküste und Ghanas, in einem Maße arbeiten, das nach nationalen Gesetzen und internationalen Standards verboten ist.

Kakaopreis anpassen

Der Ruf nach stärkeren Kontrollen der Plantagen durch Polizei, Unternehmen oder standardsetzende Organisationen wie Fairtrade, UTZ oder Rainforest Alliance hilft allein nicht weiter. Da die Armut der Bauern die Hauptursache für Kinderarbeit ist, könnten schärfere Kontrollen des Kakaosektors dazu führen, dass Kinder lediglich in andere Wirtschaftsbereiche abgedrängt werden. Um die Situation der Kinder zu verbessern, muss sich auch die ökonomische Situation der Familien verbessern. Notwendig ist zudem ein

intensiver Dialog über die Situation der Kinder. Dabei müssen alle Verantwortlichen einbezogen werden: neben den Eltern auch Lehrer, staatliche Stellen und Unternehmen. So müssen beispielsweise die Regierungen der Anbauländer die Infrastruktur inklusive des Schulwesens deutlich verbessern. Eine Reihe von Unternehmen hat dies mittlerweile erkannt und arbeitet dafür an eigenen Projekten oder kooperiert mit Regierungsstellen und Nichtregierungsorganisationen. Darüber hinaus ist jedoch auch eine Debatte über den Kakaopreis nötig, damit dieser den Familien in den Anbaugebieten ein menschenwürdiges Leben ermöglicht.

Der niedrige Kakaopreis verschärft die Armut der Kleinbauern.

Kinderarbeit in der Haselnussernte

Ebenfalls in die Schlagzeilen geriet die Kinderarbeit auf türkischen Haselnussplantagen. Die Türkei beherrscht 80 Prozent des Haselnuss-Weltmarktes. Der Anbau konzentriert sich auf den Nordosten des Landes, entlang der Schwarzmeerküste. Einen Großteil der Ernte leisten Wanderarbeiter. Es gibt keine verlässlichen Statistiken darüber, wie viele es sind, Schätzungen zufolge 150.000 bis 200.000. Der größte Teil dieser Saisonkräfte kommt aus den kurdisch bewohnten Gebieten im Südosten der Türkei. Sie reisen mit ihrer ganzen Familie an und wohnen während der Haselnussernte entweder in Lagern oder auf den Plantagen verstreut, in von den Bauern bereitgestellten Unterkünften. Vor allem die Situation in großen Zeltlagern ist oft sehr schlecht. Teilweise leben auf engstem Raum mehr als 1.000 Menschen. Darüber hinaus stehen in vielen Lagern zu wenig sauberes Wasser und sanitäre Anlagen zur Verfügung. Über die Situation der verstreut bei den Bauern lebenden Familien gibt es keine Informationen. Es gibt keine belastbaren Zahlen darüber, wie viele Kinder mit ihren Familien auf den Haselnussplantagen mitarbeiten. Vermutlich sind es jedoch zehntausende Kinder ab zwölf Jahren. Der jüngere Nachwuchs bleibt in den Lagern und beaufsichtigt die Kleinkinder oder hilft etwa beim Reinigen, Kochen und Wasserholen.

„FÜR ÖKONOMISCHE LÖSUNGEN SIND UNTERNEHMEN ZUSTÄNDIG – IN ENGER KOOPERATION MIT REGIERUNGEN."

Kinder von Wanderarbeitern müssen häufig in der Haselnussernte mitarbeiten.

Löhne zu niedrig

Oftmals ziehen die Familien der Saisonarbeiter zwischen April und Oktober kreuz und quer durch die Türkei. Die Kinder arbeiten nicht nur bei der Haselnussernte mit, sondern auch auf anderen Plantagen (Erdbeeren, Tomaten, Melonen, Aprikosen, Baumwolle, Tabak und Orangen). Befragungen von Kindern im Alter von neun bis 13 Jahren zeigten, dass diese in die Schule gehen möchten, aber durch die Armut ihrer Familien zur Arbeit gezwungen sind. Dies wird auch durch die Aussage vieler im Haselnussanbau beschäftigter Erwachsener bekräftigt. Die Löhne seien so niedrig, dass sie nicht ausreichten, um allein mit der Arbeit der Erwachsenen die Familie zu versorgen. Daher müssten die Kinder mithelfen. Darüber hinaus müssten die Einnahmen während der Erntezeit für den Rest des Jahres zum Lebensunterhalt ausreichen.

Ein weiteres Problem für viele Wanderarbeiter ist, dass sie die Betreuung ihrer Kinder in der Heimatregion während der Erntezeit nicht gewährleisten können. Auch kulturelle Gründe spielen eine Rolle. In kurdischen Familien ist es traditionell üblich, dass Kinder bereits in einem Alter mitarbeiten, in dem dies laut türkischem Gesetz verboten ist. Um die Situation der Kinder und ihrer Eltern während der Erntezeit zu verbessern, müsste in vielen Bereichen gleichzeitig angesetzt werden. Notwendig ist zudem eine Verbesserung der Lebensumstände in den kurdischen Gebieten der Türkei. Es müssen vor allem Arbeitsplätze geschaffen werden, so dass die Menschen nicht mehr gezwungen sind, gemeinsam mit ihren Kindern auf Wanderschaft zu gehen.

Vielfältige Ansätze erforderlich

Die geschilderten Beispiele belegen, dass es genauso wenig die eine Maßnahme gegen Kinderarbeit gibt wie nur eine Art der Kinderarbeit. Die Spannweite der Ursachen von Kinderarbeit und notwendiger Gegenmaßnahmen ist noch deutlich höher, wenn man beispielsweise arbeitende Kinder in Steinbrüchen, beim Baumwollanbau oder in Textilfabriken betrachtet. Um die Kinderarbeit dauerhaft zu reduzieren oder völlig abzuschaffen, müssen entlang der gesamten Wertschöpfungskette Löhne und Preise gezahlt werden, die Familien ein existenzsicherndes Einkommen gewährleisten. Eine Reihe von Initiativen versucht derzeit in vielen Ländern und in unterschiedlichen Wertschöpfungsketten zu ermitteln, wie viel eine Familie zum Überleben braucht und was dies für die Löhne und die Preise selbständiger Landwirte bedeutet.

Kinderarbeit ist in erster Linie eine ökonomische Frage, und für ökonomische Lösungen sind Unternehmen zuständig – in enger Kooperation mit Regierungen. Darüber hinaus müssen die Regierungen der Länder, in denen Kinderarbeit weit verbreitet ist, dafür sorgen, dass Sozialsysteme eine Grundversorgung garantieren, Schulen erreichbar und qualitativ gut sind sowie bestehende Gesetze zur Kinderarbeit endlich umgesetzt werden.

Besonders gefährdete Kinder

Welche Kinder sind besonders gefährdet, als Kinderarbeiter missbraucht zu werden? Gibt es Faktoren, die dies fördern, oder biografische Ereignisse, die einen Jungen oder ein Mädchen eher zum Kinderarbeiter werden lassen als andere?

Verena Roth,
Redakteurin Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Dieser Junge schuftet in einer illegalen Goldmine in Ghana.

Es sind vor allem Söhne und Töchter armer Eltern, die ihre Kindheit gegen einen Arbeitsplatz eintauschen müssen. Dabei gilt es zu beachten, dass Kinderarbeit nicht nur Folge von Armut, sondern gleichzeitig auch Armutsursache ist. Denn Kinderarbeit führt in der Volkswirtschaft eines Landes zu einem Überangebot an billigen Arbeitskräften und somit zu Niedriglöhnen. Die Arbeit von Kindern trägt also mittelbar zur Armut ihrer Eltern bei.

Kinder wiederum, die von klein auf arbeiten, anstatt Lesen und Schreiben zu lernen, sind meistens dazu gezwungen, auch den Rest ihres Lebens als Tagelöhner zu fristen oder andere einfache Tätigkeiten zu verrichten. Empirische Studien haben gezeigt, dass sich Kinderarbeit reproduziert: Ehemalige Kinderarbeiter schicken oft auch ihre eigenen Kinder arbeiten. Damit dreht sich die Abwärtsspirale aus Kinderarbeit, mangelnder Bildung und Armut scheinbar unaufhörlich weiter.

Armut ist nicht die einzige Ursache

Doch Kinderarbeit allein auf ökonomische Nöten zurückzuführen, greift zu kurz. Denn Kinderarbeit ist kein Phänomen, das nur in armen Bevölkerungsschichten auftritt. Im Gegenteil: Nach Berichten der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) kommt Kinderarbeit auch in Haushalten vor, die im Ländervergleich ein besseres Einkommen haben. Einer Studie aus Peru zufolge stammen 30 Prozent der arbeitenden Kinder aus mittelständischen Familien. Nach einer UNICEF-Studie über Indien aus dem Jahr 1994 hatte ein Drittel der arbeitenden Kinder Eltern, deren Verdienst hoch genug war, um die Familie zu versorgen. In diesen Fällen diente das Einkommen der Kinder oft dazu, den Lebensstandard zu halten oder aber um Konsumgüter wie etwa einen Fernseher oder Fahrräder zu finanzieren.

Kinderarbeit ist keinesfalls auf die ärmsten Länder der Welt beschränkt, und die Armut eines Landes ist nicht allein Indikator dafür, wie viele Kinder zur Arbeit gezwungen sind: So kann der prozentuale Anteil an Kinderarbeit stark schwanken, obschon zwei Länder – gemessen an ihrem Bruttoinlandsprodukt – gleich aufgestellt sind.

Armut ist also sicherlich eine entscheidende Ursache für Kinderarbeit – aber eben nicht die einzige. Vielmehr ist es eine Gemengelage aus kulturell-sozialen und wirtschaftlich-strukturellen Faktoren eines Landes, die Einfluss darauf hat, ob Kinder arbeiten oder nicht.

Kulturell-soziale Faktoren

Besonders Kinder marginalisierter oder sozial ausgegrenzter Gruppen sind häufig von wirtschaftlicher Ausbeutung bedroht. So werden schwere, gesundheitsgefährdende und als niedrig angesehene Arbeiten in vielen Ländern traditionell von Angehörigen unterer Schichten, ethnischer oder religiöser Minderheiten, Landlosen (Kleinbauern, die kein eigenes Land bewirtschaften können) und immer häufiger auch von Wanderarbeitern vorgenommen. In Südasien etwa arbeiten Kinder niedriger Kasten vielfach als Latrinenputzer. Kinder indigener Herkunft und dunklerer Hautfarbe mühen sich in Lateinamerika auf Plantagen ab. Solche Muster der sozialen Diskriminierung sind keinesfalls auf sogenannte Entwicklungsländer beschränkt. Auch in den USA sind die meisten Kinderarbeiter asiatischer oder lateinamerikanischer Herkunft.

In vielen Ländern Südostasiens zum Beispiel ist zudem die Schuldknechtschaft immer noch weit verbreitet. Hierbei vergeben Geldverleiher einen Kredit an Familien, die sich in einer Notsituation befinden. Um diesen Kredit zurückzubezahlen, wird die ganze Familie zwangsverpflichtet, für den Geldgeber zu arbeiten. Weil der Lohn jedoch so gering ist, haben die Kreditnehmer kaum eine Chance, das Geld je zurückzuzahlen. Im Gegenteil: Durch den Wucherzins wächst der Schuldenberg stetig an. Kinder dieser Familien übernehmen die Schulden ihrer Eltern nach deren Tod und werden so ebenfalls in die Sklaverei gezwungen.

In anderen Regionen sind es Traditionen, die die Ausbeutung von Kindern begünstigen. Ein Beispiel hierfür ist der Brauch des Vidomegon in Benin. In der Sprache der Ethnie der Fon bedeutet Vidomegon „Kind, das bei jemanden untergebracht ist“. Ursprünglich gaben Eltern ihre Kinder zeitweise zu Bekannten oder befreundeten Familien. Hier konnten sie Geld verdienen oder die Schule besuchen. Zunehmend wird diese Tradition allerdings ausgenutzt. Sogenannte Vermittler werben Kinder mit falschen Versprechen an. Viele finden sich in einer fremden Umgebung wieder, in der sie täglich als Haushilfen ausgebeutet werden. Nach einem ähnlichen Mechanismus funktioniert das Restavèk-System in Haiti. Als Restavèk bezeichnet man Kinder, die meist vom Land in die Stadt geschickt werden, um in fremden Haushalten als Dienstboten zu arbeiten – meist unentgeltlich.

Wirtschaftsstrukturelle Faktoren

Kein ausreichendes oder mangelhaftes staatliches Bildungsangebot führt dazu, dass Kinder arbeiten gehen. So haben viele Länder wie beispielsweise Indien, Pakistan, Bangladesch oder große Teile des subsaharischen Afrikas weder ausreichend Schulen noch gut ausgebildete Lehrkräfte. Darüber hinaus führen die mangelnde Qualität der Ausbildung, harte Strafen, überfüllte Klassen und ohnehin miserable Berufsaussichten dazu, dass Kinder entmutigt die Schule abbrechen und stattdessen lieber zum Familieneinkommen beitragen. In Ländern, in denen der Schulbesuch außerdem die Haushaltskasse belastet, kommen viele Eltern zu dem Schluss, dass die Opfer, die sie für die Ausbildung bringen müssen, in keinem Verhältnis zum Nutzen stehen. Anders als oft suggeriert, arbeiten die meisten Kinder nicht in der formellen Exportwirtschaft, fertigen also beispielsweise selten

Der Schulbesuch der Kinder belastet oft die Haushaltskasse.

Kleidung in Fabriken oder fördern Rohstoffe. Stattdessen ist es vor allem die weite Verbreitung informeller Wirtschaftsformen, die Kinderarbeit begünstigt. Das ist nicht weiter überraschend: Schließlich ist der Bedarf an besonders billigen Arbeitskräften in der informellen Wirtschaft enorm. Häufig fällt die Wahl auf Kinder, auch weil sie einfacher zu beeinflussen sind als Erwachsene.

Kinder sind besonders in solchen Staaten gefährdet, zu Kinderarbeitern zu werden, in denen keinerlei oder unzureichende soziale Auffangnetze existieren. So müssen viele Kinder zum Einkommen der Familie beitragen, sobald ein Elternteil den Arbeitsplatz verliert oder etwa durch Invalidität unfähig ist, weiterhin einer Beschäftigung nachzugehen. Sind gleichzeitig zivilgesellschaftlich-demokratische Strukturen unterentwickelt oder nicht existent. Fehlt es zum Beispiel an einem funktionierenden Justizsystem und herrscht innerhalb der Exekutive Korruption und Machtmissbrauch vor oder profitiert sie gar selbst von ausbeuterischer Kinderarbeit, dann ist es unwahrscheinlich, dass ein Verbot der Kinderarbeit verfolgt und durchgesetzt wird.

Fallbeispiel Nepal

Ein Beispiel für die Verwobenheit dieser Faktoren ist Nepal: Anfang der 1990er-Jahre förderte der autoritäre Staatsapparat die Entstehung einer umfassenden Teppichindustrie. Betrieben wurden die neuen Produktionsstätten, die auf informelle Heimarbeit setzten, von Günstlingen der politischen Führung oder anderen Mitgliedern höherer Kasten. Aufgrund vetternwirtschaftlicher Strukturen hatten die Betreiber keinerlei staatliche Reglementierung oder Strafverfolgung zu befürchten. Das gleichzeitige Fehlen von Gesetzen zum Arbeitsrecht und zum Kindesschutz bei gleichzeitiger extremer Armut im ländlichen Raum, die allgemeine Segregation des Landes durch das Kastensystems und das Fehlen eines ausreichenden Bildungssystems führten dazu, dass jeder zweite Beschäftige in der Teppichproduktion ein Kind war.

Die beschriebenen kulturell-sozialen und wirtschaftlich-strukturellen Besonderheiten oder Defizite treten immer dann besonders zutage, wenn es zu Krisensituationen kommt. Wie ein Katalysator treiben sie die Entstehung von Kinderarbeit an.

Katastrophen, Krankheiten und Konflikte

So wirkt sich das Fehlen sozialer Sicherungssysteme immer dann besonders negativ aus, wenn beispielsweise Naturkatastrophen ein Land heimsuchen. Viele Kinder sind dann gezwungen, die Schule abzubrechen, um zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Gleichzeitig haben Kinderhändler leichtes Spiel. Sie versprechen den traumatisierten Familien, die Kinder in der Stadt gut zu versorgen. Besonders perfide wird es, wenn sie sich als Mitarbeiter von Hilfsorganisationen

„KINDER SIND VOR ALLEM DORT GEFÄHRDET, WO ES KEINE ODER KAUM SOZIALE AUFFANGNETZE GIBT.“

ausgeben. Ein trauriges Beispiel ist wiederum Nepal: Viele Mädchen und auch Jungen wurden nach dem Erdbeben 2015 nach Indien verschleppt und in die Prostitution gezwungen. Nach Angaben der lokalen Hilfsorganisation Maiti Nepal wurden in den ersten acht Wochen nach dem Beben allein 200 Kinder an der Grenze aufgegriffen und damit gerettet. Jedes Jahr, so schätzt die Organisation, werden 16.000 Menschen illegal nach Indien geschmuggelt.

Ein weiterer Armutsfaktor sind Krankheiten wie Aids oder Ebola. Um das Geld für Medikamente aufzubringen oder den Tod des Haupternährers zu kompensieren, müssen Kinder häufig eine Arbeit aufnehmen. Auch bewaffnete Konflikte oder Bürgerkriege rauben Millionen Menschen die Existenzgrundlage und fördern Kinderarbeit. Als Waisen oder von ihren Eltern getrennt müssen sie auf sich allein gestellt für ihren Lebensunterhalt sorgen oder werden gar als Kindersoldaten rekrutiert.

Armutsfaktor Flucht

Flucht ist ein weiterer Armutsfaktor. Je länger sie andauert, desto wahrscheinlicher wird es, dass Kinder arbeiten müssen. So hat die Kinderarbeit in den Staaten entlang der Flüchtlingsrouten nach Europa entgegen dem globalen Trend nachweislich zugenommen. Nach einer Untersuchung des Kinderhilfswerks UNICEF von 2016 arbeitet die Hälfte der befragten Flüchtlingskinder mindestens sieben Stunden am Tag. Ein Drittel schuftet an allen sieben Wochentagen. Viele dieser Kinder sind erst fünf oder sechs Jahre alt.

Das Wissen, dass Kinderarbeit immer in einer Gemengelage aus kulturell-sozialen und strukturell-wirtschaftlichen Faktoren entsteht, hilft, sie zu bekämpfen und im besten Fall ihre Entstehung zu verhindern. Dabei gibt es nicht das eine Rezept zur Prävention oder Abschaffung von Kinderarbeit. Kindern, die etwa in der Folge eines Krieges gefährdet oder von Kinderarbeit betroffen sind, muss anders geholfen werden als solchen, deren Eltern und Großeltern bereits ihr Leben in Schuldknechtschaft gefristet haben. Nötig ist ein Bündel aus Maßnahmen seitens staatlicher und nichtstaatlicher Akteure, das gezielt auf die jeweilige Situation der betroffenen Kinder angepasst ist.

Mädchen in einem Flüchtlingslager in Malawi: Flüchtlingskinder müssen besonders oft arbeiten.

Die schmutzige Arbeit über der Gasflamme gefährdet Neetus Gesundheit.

„MEINE FAMILIE BRAUCHT DAS GELD“

Weltweit werden Kinder als billige Arbeitskräfte ausgebeutet. Hier kommen einige von ihnen zu Wort.

Neetu (8) lötet seit dem Tod ihres Vaters vor einigen Monaten Glasarmreife. Sie lebt mit ihrer Familie in einem Armenviertel der indischen Stadt Firozabad.

„AB UND ZU VERLETZE ICH MICH AN DER FLAMME. VON DEN DÄMPFEN WIRD MIR OFT SCHLECHT UND ICH BEKOMME HUSTEN UND KOPFWEH. ABER ICH MUSS WEITERARBEITEN, AUCH WENN ICH KRANK BIN, DENN MEINE FAMILIE BRAUCHT DAS GELD.“

Nilam (11) arbeitet als Teppichknüpferin im indischen Dorf Milik und besucht dort die privat organisierte Schule von Projektpartnern der Sternsinger.

„MANCHMAL HABE ICH ANGST, ZUR ARBEIT ZU GEHEN, WEIL DER MANN DORT BRÜLLT ODER SCHLÄGT, WENN ICH ETWAS NICHT SCHNELL GENUG MACHE. MEINE MAMA WEISS DAS, ABER SIE SAGT, DASS WIR DAS GELD BRAUCHEN, DAS ICH VERDIENE."

Angelica (9) lebt und arbeitet auf dem „Smokey Mountain", einer Müllkippe in der philippinischen Hauptstadt Manila, in der aus Holzresten Kohle hergestellt wird.

*ca. 15 Cent

„FÜR EINE TÜTE KOHLE BEKOMME ICH ZEHN PESOS*. VON DER ARBEIT BRENNEN MEINE AUGEN UND ICH MUSS STÄNDIG HUSTEN."

Alhasan (9) lebt auf einer Müllkippe in der ghanaischen Hauptstadt Accra, wo er nach verwertbaren Metallresten sucht. Der Elektroschrott, der dort lagert, stammt vor allem aus Europa.

„FÜR DAS GRÖSSTE STÜCK GOLD, DAS ICH GEFUNDEN HABE, HABE ICH 20 CEDI* BEKOMMEN. VON DEM GELD KANN ICH MEINE SCHULGEBÜHREN BEZAHLEN."

Alice (12) arbeitet in einer illegalen Goldmine im Norden Ghanas.

*ca. vier Euro

„LETZTE WOCHE BIN ICH IN EINE GLASSCHERBE GETRETEN. SIE HAT SICH DURCH DEN FLIP-FLOP IN MEINE FERSE GEBOHRT. JETZT BRAUCHE ICH NEUE SCHUHE."

Macht Kinderarbeit krank?

Auswirkungen von Arbeit auf die Gesundheit von Kindern zeigen sich oft erst nach mehreren Jahren.

Dr. Bärbel Breyhan,
Fachreferentin für Gesundheit,
Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Laut der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) hat sich die Zahl der arbeitenden Kinder seit dem Jahr 2000 um ein Drittel reduziert. Dennoch arbeiten weiterhin etwa 168 Millionen Kinder, 85 Millionen von ihnen unter gefährlichen oder ausbeuterischen Bedingungen.[1]

Es scheint logisch, dass sich schwere und regelmäßige Arbeit negativ auf die Gesundheit von Kindern auswirkt. Doch die wissenschaftlichen Daten dazu sind nicht eindeutig. Dies hat verschiedene Gründe.

Nach der Schule verkauft dieser bolivianische Junge Lebensmittel, um zum Familieneinkommen beizutragen.

Zunächst ist die Definition von Kinderarbeit in Studien nicht einheitlich. Das schränkt ihre Vergleichbarkeit stark ein. Außerdem variieren die Bedingungen, unter denen Kinder arbeiten, erheblich: Sie arbeiten unterschiedlich viel, gehören verschiedenen Altersgruppen an und befinden sich damit auch in unterschiedlichen Entwicklungsstufen. Hinzu kommt, dass die Dunkelziffer arbeitender Kinder hoch ist und der Gesundheitszustand dieser Kinder nicht erhoben werden kann.

Aber auch Kinder, die sich kurz vor einer Datenerhebung verletzt haben oder erkrankt sind, werden durch die Umfragen meist nicht erfasst. Viele Gesundheitsbeeinträchtigungen zeigen sich zudem erst in höherem Lebensalter, wie etwa Krebserkrankungen als Folge von Arbeit mit krebserregenden Stoffen. Andere die Gesundheit beeinflussende Faktoren wie Bildung werden in Studien kaum berücksichtigt. Dabei wirkt sich auch eine geringe Bildung von Kindern, die wegen ihrer Arbeit nicht in die Schule gehen können, negativ auf deren Gesundheit aus.

Kinderarbeit ist oft auch psychisch belastend.

„Healthy Worker Effect“

Erschwerend bei der Beurteilung der Folgen von regelmäßiger und schwerer Arbeit auf den Gesundheitszustand von Kindern kommt das als „Healthy Worker Effect“ bekannte Phänomen hinzu: Nur die gesunden und stärksten Kinder werden für eine Erwerbstätigkeit ausgesucht. Daher hat man es bei dieser Gruppe generell mit gesünderen Kindern zu tun. Haushaltsbefragungen zeigen außerdem, dass die arbeitenden Kinder eines Haushaltes in der Regel mehr zu essen bekommen als die nicht arbeitenden Geschwister. Hierdurch und aufgrund der Tatsache, dass durch sein Verdienst die Lebenssituation der gesamten Familie verbessert wird, kann der Gesundheitszustand eines arbeitenden Kindes besser sein, als wenn es nicht arbeiten würde.

Gesünder durch Bildung

Bei der Datenerhebung zur Untersuchung des Einflusses von Arbeit auf die Gesundheit von Kindern muss bedacht werden, dass die erhobenen Daten eher die Auswirkung der in der Vergangenheit geleisteten Arbeit und weniger die der gegenwärtigen Arbeit widerspiegeln. Sie geben auch nicht die langfristigen Schäden wieder. Schon gar nicht berücksichtigen sie einen möglichen generationsübergreifenden Effekt. Dieser ergibt sich daraus, dass sich regelmäßige Arbeit häufig negativ auf das Bildungsniveau von Kindern auswirkt. Es gilt jedoch als unstrittig, dass Kinder mit besserem Bildungsniveau in der Regel gesünder sind als weniger gebildete Kinder. Dies gilt auch für (werdende) Mütter und ihre Kinder. Der Gesundheitszustand einer Mutter wirkt sich während der Schwangerschaft auf die Gesundheit des Kindes so aus, dass die Kinder von mangelernährten oder kranken Müttern häufig einen schlechteren Gesundheitszustand aufweisen als die Kinder gesunder und ausgewogen ernährter Mütter. Ferner ist belegt, dass das Bildungsniveau einer Mutter einen deutlichen Einfluss auf die Gesundheit auch der älteren Kinder hat. Aus den genannten Aspekten ergibt sich, dass die intuitiv logisch erscheinende Assoziation „belastende Arbeit macht Kinder krank“ gar nicht so einfach wissenschaftlich zu belegen ist. Dennoch kristallisieren sich belastbare Anhaltspunkte für eine Gesundheitsbeeinträchtigung von Kindern durch Kinderarbeit heraus.

Mehr Unfallrisiken bei Kindern

Je jünger die Kinder, umso empfindlicher und weniger belastbar sind sie, umso weniger können sie auch Gefahren einschätzen, denen sie ausgesetzt sind. Dies erklärt, warum das Verletzungsrisiko von Kindern im Vergleich zu Erwachsenen bei gleicher Arbeit deutlich höher ist. Kinder sind jedoch nicht nur durch ihre geringere Reife höheren Risiken bei der Arbeit ausgesetzt, sondern auch dadurch, dass die (gesetzlich vorgeschriebenen) Schutzmaßnahmen für Erwachsene konzipiert sind und den besonderen Bedürfnissen von Kindern nicht Rechnung tragen. Es ist daher nachvollziehbar, dass die quantitativ schlimmsten gesundheitlichen Beeinträchtigungen aus Unfällen und Verletzungen am Arbeitsplatz herrühren.

Eine groß angelegte Studie der ILO auf den Philippinen aus dem Jahr 1998[2] ergab, dass knapp ein Viertel aller arbeitenden Kinder unter Verletzungen oder Erkrankungen litt, die aus ihrer Arbeit resultierten. Diese Quote ist deutlich höher als bei Erwachsenen. Kinder arbeiten in den meisten Fällen (zu 70 Prozent) im familiären Umfeld. Auf den ersten Blick überraschend: Diese Kinder waren tendenziell in einem schlechteren Gesundheitszustand als Kinder, die außerhalb der Familie arbeiteten. Daraus zu folgern, Arbeit im familiären Umfeld sei belastender für Kinder, greift vermutlich zu kurz, da die Armut und das Umfeld der Familien einen Einfluss auf die Gesundheit hat.[3]

Maschinen und Chemikalien gefährden Kinderarbeiter im Vergleich zu Erwachsenen überdurchschnittlich.

Gefahren durch Maschinen und Chemikalien

Laut einer Studie des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen (UNICEF) und der ILO aus dem Jahr 2002 [4] ist die Landwirtschaft nicht nur der Sektor, in dem mit fast zwei Drittel aller arbeitenden Kinder beschäftigt sind. Durch Maschinen und Pestizide oder andere Chemikalien kommt es hier zu den meisten Unfällen und Erkrankungen bei Kindern. Deutlich weniger Kinder (6,6 Prozent) arbeiteten im Bau-, Transport- oder Bergbau-Bereich. Aufgrund von sehr schlechten Sicherheitsbedingungen in diesen Sektoren erleiden sie deutlich häufiger Gesundheitsbeeinträchtigungen durch ihre Arbeit als Kinder, die in anderen Bereichen tätig sind. Der Umgang mit Maschinen, die Gefährdung durch fallende Objekte oder die Arbeit bei sehr hohen Temperaturen führen hier häufig zu Gesundheitseinschränkungen. Weniger offensichtlich sind Gesundheitsschäden durch das Einatmen von Staub, das Arbeiten mit Chemikalien, das wiederholte Heben schwerer Lasten oder die Arbeit in beengten Verhältnissen, die zu belastender Körperhaltung führen. Gesundheitseinschränkungen, die aus diesen Risiken resultieren, zeigen sich in der Regel erst im späteren Lebensalter.

Psychische Belastungen

Bei der Diskussion über Gesundheitsbeeinträchtigungen, denen arbeitende Kinder ausgesetzt sind, muss auch die psychische Belastung betrachtet werden. Diese kann ihre Ursache in übergriffigen Arbeitgebern oder Mitarbeitern haben, kann jedoch auch aus der dauernden Überlastung und anderen sozialen Zwängen entstehen. Allein die Tatsache, dass arbeitenden Kindern oft die Zeit zum Spiel und zu sozialen Aktivitäten fehlt, kann eine Einschränkung ihrer Entwicklung und folglich auch ihrer Gesundheit bedeuten.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich trotz der Schwierigkeit, Auswirkungen von Arbeit auf die Gesundheit von Kindern wissenschaftlich zu erfassen, empirisch fundierte Hinweise mehren, dass diese Auswirkungen negativ sind. Diese Hinweise liefern weitere wichtige Argumente gegenüber den Entscheidungsträgern und Politikern zum besseren Schutz von arbeitenden Kindern.

[1] ILO: www.ilo.org/global/topics/child-labour/lang--de/index.htm

[2] NSOP National Statistical Office of the Philippines 1998 –Survey on Children 5-17 years old. www.psa.gov.ph/content/statistics-filipino-children-results-1995-national-survey-working-children

[3] Fassa et al. (2000): „Child labour and health – Problems and perspectives", International Journal of Occupational and Environmental Health, 6(1): 55-62

[4] O'Donnel et al. (2002): „Child labour and health: evidence and research issues" Understanding Children's Work: www.ucw-project.org

Der Junge aus Bolivien sammelt gegen geringes Entgelt Plastikflaschen.

Kinderarbeit verbieten – funktioniert das so einfach?

Die Internationale Arbeitsorganisation und ihr Umgang mit Kinderarbeit

Lea-Maria Löbel,
Praktikantin bei der Internationalen Arbeitsorganisation Berlin

Zeitungen austragen oder Babysitten, viele Jugendlichen in Deutschland bessern damit ihr Taschengeld etwas auf. Kinderarbeit dagegen ist verboten – und das nicht nur in Deutschland. Dennoch gibt es in vielen Ländern der Welt immer noch Kinderarbeit. So können Produkte, die den Weg nach Deutschland finden, auch durch die Mitarbeit von Kindern entstanden sein: Kakaobohnen und Nüsse werden teils von Kindern angebaut und geerntet, das Mineral Coltan für Handys auch mithilfe von Kindern in Steinbrüchen abgebaut.

Ein Grund für den Einsatz von Kindern ist die Armut in ihren Familien. Amina beispielsweise, eine Frau aus Karnataka in Indien, hatte nach dem Tod ihres Mannes vier Kinder im Alter zwischen vier und elf Jahren zu versorgen. Sie arbeitete als Reinigungskraft in einem Krankenhaus. Doch Amina war nicht direkt dort angestellt, sondern über eine Vermittlungsagentur. Zwar bezahlte das Krankenhaus den Mindestlohn in der Region, allerdings reichte die Vermittlungsagentur nur einen Teil des Verdienstes an Amina weiter – nicht genug, um ihre Familie zu ernähren. Ihre drei älteren Kinder arbeiteten deshalb täglich in einem kleinen Restaurant und gingen nicht in die Schule.

Die Armut der Familie war in diesem Fall bedingt durch den Verlust eines Familienmitglieds und der

Unterbezahlung der Mutter. Dies ist nur eine von vielen Facetten der Armut, die oft zu Kinderarbeit führt. Auch durch Naturkatastrophen, Epidemien, Unfälle oder Krankheiten verlieren Menschen ihre Lebensgrundlage. Ernteausfälle, der Verlust von Eigentum oder gar der Tod von Familienmitgliedern bringt Kinder in die Notlage, ihre Eltern und Geschwister durch Arbeit unterstützen zu müssen. Manche Kinder werden gezwungen, hunderte von Kilometern von ihrem Zuhause entfernt zu arbeiten, wenn die Familie sich durch eine Notsituation verschuldet hat und die Schulden nicht begleichen kann. Zum Schulabbruch kommt dann auch noch der Verlust der Heimat und der Familie als Ort des Vertrauens und des Schutzes vor Gewalt.

Kinderarbeit und das Dilemma ihrer Bekämpfung

Müsste Kinderarbeit weltweit denn dann nicht mit aller Macht abgeschafft werden? In Deutschland gibt es einen klar definierten rechtlichen Rahmen und einen gesellschaftlichen Konsens: Kinder sollen und müssen zur Schule gehen, um die nötigen Fähigkeiten für ein selbstbestimmtes Leben zu erlernen. Aber was ist, wenn das Gehalt der Eltern nicht ausreicht, um die Familie zu ernähren? Wenn der Staat keine soziale Basisversorgung garantiert? Wie ist die Situation in den vielen Ländern, in denen ein Verbot von Kinderarbeit mit einer Verschlechterung der Familiensituation einhergeht?

Zentral ist, die Situation der Kinder insgesamt ins Blickfeld zu nehmen. Zum einen ihr Alter: Kinderarbeit ist dann schädlich, wenn die Kinder deutlich zu jung sind, um einer Arbeit nachzugehen, und sei sie noch so einfach. Sie befinden sich in der Wachstumsphase und benötigen ausreichende Ernährung, Sicherheit und Bildung, um sich zu selbstbestimmte Menschen zu entwickeln. Zum anderen die Art der Kinderarbeit: Sie ist dort problematisch, wo Kinder vielleicht alt genug sind, aber gefährliche Tätigkeiten verrichten. Arbeit mit schweren Maschinen, unter Tage oder auf dem Wasser birgt erhöhte Unfallrisiken und schädigt die Gesundheit. Im schlimmsten Fall ist das Leben der Kinder bedroht.

Datenerhebung der Internationalen Arbeitsorganisation

Die Internationale Arbeitsorganisation, kurz ILO, hat es sich zur Aufgabe gemacht, Kinderarbeit, vor allem in ihren schlimmsten Formen, zu beseitigen. Die ILO ist eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen, in der Regierungen, Arbeitgebervertreter und Gewerkschaften zusammen Regeln für menschenwürdige Arbeitsbedingungen weltweit aufstellen. Alle Vertreter in der Organisation sind bemüht, in einem ersten Schritt die Ursachen für Kinderarbeit zu verstehen und ihren Umfang zu bemessen. Dafür sammelt die ILO jährlich die Zahlen von Kinderarbeitern in den verschiedenen Ländern. Das ist nicht immer einfach, denn viele Staaten haben nicht die Infrastruktur für genaue Bemessungen. Hier beginnt der Einsatz der ILO vor Ort: Gemeinsam mit den Regierungen und Statistischen Ämtern werden Voraussetzungen geschaffen, damit eine Erfassung von Kinderarbeit möglich ist. Das ist wichtig, denn konkrete Zahlen bieten bessere Argumente für Fortschritte.

ZENTRAL IST, DIE SITUATION DER KINDER INSGESAMT INS BLICKFELD ZU NEHMEN.

168 Millionen arbeitende Kinder

Die aktuellsten Zahlen der ILO[1] bringen zutage: Im Jahr 2012 waren immer noch 168 Millionen Kinder prekär beschäftigt. Das entspricht mehr als der doppelten Einwohnerzahl Deutschlands. Davon müssen 85 Millionen, also mehr als die Hälfte der Kinder, schlimmste Formen von Kinderarbeit leisten, die die Gesundheit und seelische Entwicklung der Heranwachsenden direkt gefährden. 44 Prozent der arbeitenden Kinder (73 Millionen) sind erst zwischen fünf und elf Jahre alt. Viele von ihnen arbeiten unter Zwang als Kindersoldaten, unter Tage in Bergwerken, in Haushalten oder werden sexuell ausgebeutet.

Gesundheitsschädlich und oft ausbeuterisch: Kinderarbeit auf einer Tabakplantage.

Rechtliche Rahmenbedingungen als Grundpfeiler

Die ILO hat verschiedene Mechanismen entwickelt, um das Problem der Kinderarbeit anzugehen. Das ehrgeizigste Ziel hat man sich mit der Allianz 8.7 gesetzt: bis 2025 Kinderarbeit weltweit abzuschaffen. Mit anderen internationalen Organisationen, Staats- und Regierungschefs, Wissenschaftlern und Unternehmen hat die ILO am 22. September 2016 in New York einen Austausch begonnen, bei dem Ursachen von Kinderarbeit diskutiert und individuelle, regionale Lösungsansätze vorangetrieben werden sollen.

Die ILO gibt dabei vor allem zunächst den internationalen rechtlichen Rahmen vor. Als normsetzende Organisation entwickelt sie zusammen mit ihren Mitgliedern völkerrechtlich bindende Verträge und auf Freiwilligkeit basierende Leitlinien, um Arbeitsrecht weltweit anzugleichen. Das Verbot von Kinderarbeit spiegelt sich in zwei der acht Kernarbeitsnormen wider – den wichtigsten Normen der ILO, die sich aus Menschenrechten ableiten. Im Kampf gegen Kinderarbeit hat die ILO 1973 das Übereinkommen 138 über das Mindestalter für die Zulassung zur Beschäftigung verabschiedet. 1999 folgte das Übereinkommen 182 über das Verbot und unverzügliche Maßnahmen zur Beseitigung der schlimmsten Formen der Kinderarbeit.

Länder, die Übereinkommen ratifizieren, verpflichten sich, ein gesetzliches Mindestalter für die Aufnahme von Arbeit zu erlassen. Dieses sollte angelehnt an die Dauer der Schulpflicht sein und 15 Jahre nicht unterschreiten. Staaten, die diese Altersgrenze herabsetzen, müssen bei der ILO Gründe für die gesetzliche Maßnahme angeben. Schwere Arbeit darf erst ab 18 Jahren verrichtet werden. Zudem sind durch das Übereinkommen 182 die schlimmsten Formen der Kinderarbeit verboten. Dazu gehören Sklaverei, Zwangsarbeit, der Dienst an der Waffe, Prostitution, der Handel mit Drogen und jegliche Arbeit, die das Wohl eines Kindes gefährdet.

Der entwicklungspolitische Ansatz der ILO

Bei den rechtsetzenden Maßnahmen bleibt es allerdings nicht. Die Erfahrung zeigt, dass man Kinderarbeit nicht einfach verbieten kann, ohne alternative Verdienstmöglichkeiten und Bildungsstrukturen aufzubauen. Das ILO-Programm „International Programme on the Elimination of Child Labour and Modern Slavery“, kurz IPEC, ist in der letzten Dekade in über 115 Ländern der Welt aktiv gewesen, um lokale Ansätze zu entwickeln, die Kinderarbeit verhindern oder beenden. Im Jahr 2016 wurde das Programm neu aufgelegt und integriert unter IPEC+ auch Ansätze gegen Zwangsarbeit. Deutschland war in der Anfangsphase des Programmes ein wichtiger Geldgeber und richtungsweisend in der Unterstützung. Und der Erfolg ist messbar: Zwischen 2000 und 2012 konnte die Zahl arbeitender Kinder um ein Drittel reduziert werden. Dennoch arbeiten weiterhin zu viele Kinder.

Kooperationen nötig

Die ILO sucht sich immer Partnerorganisationen vor Ort oder arbeitet direkt mit den Regierungen zusammen, um erst die Situation im Land zu analysieren und dann tätig zu werden. So zeigt das Beispiel der Kindersoldaten in der Demokratischen Republik Kongo und Burundi, dass die Kinder zur Waffe griffen, weil sie Geld verdienen mussten und ein Einstieg in den Arbeitsmarkt aufgrund fehlender Jobs nicht möglich war. Als Gegenentwurf wurden ihnen auf Messen Arbeitsplätze und lokale Trainingsangebote vermittelt. Die Arbeitsplätze waren an Bildungsinitiativen und an eine Krankenversicherung gekoppelt, die Schutz für die Kinder und ihre nächsten Angehörigen bot. Jugendlichen und ihren Partnerfirmen half man, Kredite zur Verwirklichung von Geschäftsideen zu erhalten. Ähnliche Projekte gab es auch in Uganda, einem Land, in dem viele Kinder ihre Eltern durch HIV/Aids verloren haben. Ihnen das Arbeiten zu verbieten, würde ihnen jegliche Grundlage rauben und ihre Angehörigen nur noch mehr belasten. Gerade Firmen können einen großen Beitrag dazu leisten, Kinderarbeit im eigenen Unternehmen, aber auch in globalen Lieferketten zu minimieren. Die ILO kooperiert mit ihnen in sogenannten öffentlich-privaten Partnerschaften (ÖPP). Dafür wurden einfache Anleitungen formuliert, die Unternehmen helfen, Kinderarbeit aufzuspüren und Alternativen für sie zu entwickeln.[2] Die ILO bietet auch mit einer App interaktive Checklisten und wertvolle Hinweise an, wie mit arbeitenden Kindern im Unternehmen umzugehen ist, um ihren Schutz zu gewährleisten. Präventiv sollten sich die Unternehmen vor Einstellung über das Alter der Jugendlichen informieren und Erkundungen einholen, wenn keine Geburtsurkunden oder Ausweise vorliegen. Kinder unter 14 Jahren sollten nicht eingestellt werden. Dort, wo es Kinderarbeit gibt, sollten die Kinder gezielten Unterricht erhalten, damit ihre Sicherheit am Arbeitsplatz gewährleistet ist. In einem nächsten Schritt sollen sie umgeschult werden, wenn sie bis dato gefährliche Arbeit verrichtet haben.

Aminas neues Leben

Amina, die Witwe aus Karnataka, hat in einem Projekt der ILO wieder Hoffnung geschöpft. Sie bekam die Möglichkeit, einer guten Arbeit nachzugehen, die den Lebensunterhalt der Familie sichert. Das Projekt in Karnataka organisiert insgesamt 1.000 Arbeitnehmer in einer Genossenschaft.[3] Ein eigenes Regelwerk stellt sicher, dass die verschiedenen Arbeitgeber die Arbeitnehmer nicht unterhalb der ortsüblichen Lohngrenze bezahlen. In dem Verbund der Genossenschaft können sich die Arbeitnehmer zusätzlich gewerkschaftlich organisieren. Informationen zu Gesundheitsthemen werden bereitgestellt, eine Familienhilfe wurde eingerichtet und Trainingskurse helfen bei der persönlichen Weiterentwicklung der Erwachsenen. Amina hat diese Angebote angenommen. Sie und die anderen Eltern sind Dank des Programms wieder in der Lage, eigenständig für ihre Familien zu sorgen. Ihre Kinder können, wie es ihr größter Wunsch war, wieder eine Schule besuchen.

Gefährlich und zu verbieten: Kinderarbeit in einer Mine.

[1] ILO 2012, Marking progress against child labour – Global estimates and trends 2000-2012
[2] ILO 2016, Checkpoints for Companies: Eliminating and Preventing Child Labour
[3] Eine Genossenschaft ist in diesem Fall ein Zusammenschluss von Arbeitnehmern, die sich durch ihr Regelwerk sozial absichern und fördern.

Kein Schutz und lange Arbeitszeiten: arbeitender Junge in Bangladesch.

„Die Verweigerung der Kindheit ist ein Fluch“

Ist Kinderarbeit in bestimmten Situationen gerechtfertigt oder soll sie vollständig verboten werden?

Benjamin Pütter,
Berater des Kindermissionswerks ‚Die Sternsinger‘

Es ist sicher richtig, dass viele Familien, deren Kinder arbeiten müssen, keinerlei wirtschaftliche Reserven haben. Daraus wird manchmal gefolgert, dass deshalb die Kinderarbeit zu akzeptieren sei, da Kinder so zum wirtschaftlichen Überleben der Familien beitragen. Vertreter einer solchen Position werfen denjenigen, die jede Form der Kinderarbeit ablehnen, einen wenig differenzierten Ansatz vor. Meiner Überzeugung nach aber muss diese verheerende Situation der Kinder und ihrer Familien verändert werden. Ausbeuterische, gesundheitsschädigende Kinderarbeit ist unter keinen Umständen zu rechtfertigen.

Diejenigen, die Kinderarbeit, wenn auch durchaus eingeschränkt, zulassen wollen und damit die Position von Kindergewerkschaftern aus Lateinamerika aufgreifen, meinen, dass die Forderung nach einem strikten Verbot von Kinderarbeit auf einem Kindheitsbild aufbaue, das von einer behüteten Kindheit ausgeht und Kindern einen Schonraum zuweist. Ein solches Kindheitsbild finde sich nur in westlichen Industriestaaten wieder. Bemerkenswerterweise wird diese Position sowohl von denjenigen vertreten, die für sich reklamieren, dass sie sich besonders für Kinder und ihre Rechte einsetzen, als auch von Vertretern der jeweiligen Produktionsbereiche, in denen Kinderarbeit üblich ist. So verlangte ein Vertreter der Teppichindustrie schon vor 22 Jahren in einer entsprechenden Publikation, dass man den sozio-kulturellen Hintergrund der Kinderarbeit berücksichtigen müsse, und verteidigte damit Kinderarbeit an Teppichknüpfstühlen.

In der Diskussion über Kinderarbeit findet sich sogar die Überzeugung wieder, dass die Arbeit den Kindern erst ihre Würde gebe und identitätsstiftend sei – wie dies ja auch auf Erwachsene zutreffe. Ihr Selbstwertgefühl, ihre Selbstwirksamkeit werde gesteigert. Diese Position vertreten auch einige Aktivisten und Autoren in der Eine-Welt-Arbeit. Meiner Meinung nach fördern sie damit eine Haltung des Nichtstuns, statt ausbeuterische Kinderarbeit an der Wurzel zu bekämpfen. Sie legitimieren das bestehende System und akzeptieren Kinderarbeit als etwas Normales. Was aber ist daran würdevoll, wenn Kinder nicht zur Schule gehen können, weil sie arbeiten müssen? Was ist daran würdevoll, wenn Kindern das Recht auf Bildung vorenthalten wird, weil sie arbeiten müssen?

Verweigerung der Menschenrechte

Spricht man mit älteren Kindern, die arbeiten müssen, dann sagen sie, dass ihnen durch die Zwangsarbeit ihre Würde genommen werde. Erst nachdem sie befreit und in Sicherheit waren, als sie zur Schule gehen konnten, genug zu essen hatten und respektvoll behandelt wurden, erst dann hatten sie das Gefühl von Würde. Besonders zynisch ist es, wenn die Arbeit von Millionen armer Kinder, die aufgrund ihrer bitteren Lebenssituation zur Kinderarbeit gezwungen sind, gleichgesetzt wird mit der „Arbeit“ von Kindern in Europa oder Nordamerika, die in ihrer Freizeit durch Babysitten ihr Taschengeld aufbessern. Diese Kinder in Europa würden wir – so wird von Vertretern dieser Position behauptet – ja auch nicht als Ausgebeutete bezeichnen, wie wir dies bei Kindern in Lateinamerika oder Asien tun, die als Haushaltshilfen, am Knüpfstuhl oder im Steinbruch arbeiten müssen. Würde durch Arbeit entsteht jedoch erst dann, wenn der Mensch einen gerechten Lohn erhält und nicht gezwungen wird, diese Arbeit zu tun.

Kailash Satyarthi, indischer Kinderrechtsaktivist und Friedensnobelpreisträger, formuliert es so: „Die Armut ist sehr sichtbar, richtig. Doch wie vielschichtig das Problem ist, das ist versteckt. Die Verweigerung der Menschenrechte, die Verweigerung der Freiheit, die Verweigerung der Kindheit, die Verweigerung von Träumen ist ein Fluch. Das ist eine unentschuldbare Sünde, die nicht toleriert werden darf, auch nicht unter dem Deckmantel der Armut.“

Dass Armut die Hauptursache für Kinderarbeit ist, ist ein Mythos. Es ist vielmehr ein Teufelskreis aus Armut und Kinderarbeit. „Es ist richtig, dass Kinder manchmal wegen der Armut der Eltern arbeiten müssen, allerdings ist dies nicht der einzige Grund oder auch viel weniger ausschlaggebend, als manche annehmen. Armut wird oft als eine Entschuldigung für das Vorhandensein von Kinderarbeit benutzt, während Millionen von Kindern in lebensgefährlichen und inakzeptablen Formen von Kinderarbeit ausgebeutet werden. Es ist ein gebräuchlicher Mythos, dass Kinderarbeit niemals ausgerottet werden kann, solange man die Armut nicht in den Griff bekommen hat“, so Kailash Satyarthi. Aktuelle Untersuchungen weisen darauf hin, dass andere Faktoren wie beispielsweise das Versagen von Bildungssystemen eine Hauptursache für Kinderarbeit ist.

Schule statt Kinderarbeit

Für mich kann es keine Rechtfertigung dafür geben, dass Kinder Arbeit unter teilweise unhaltbaren Bedingungen ausgesetzt werden. Regierungen sollten vielmehr dafür sorgen, dass Kinder zur Schule gehen können, dass sie gebildet werden und sie so die Basis für eine selbstbestimmte Zukunft legen können. Nur so lässt sich der Teufelskreis von Kinderarbeit, Armut und Ausbeutung durchbrechen. Ein Kind, das nicht zur Schule gegangen ist, wird als Erwachsener seine eigenen Kinder arbeiten lassen, denn er wird auch als Erwachsener nie genug verdienen, um eine ganze Familie versorgen zu können. Wer nicht lesen gelernt hat, kann Verträge nicht verstehen, wer keine Ausbildung hat, wird kaum eine Arbeit finden, mit der er ausreichend verdienen wird. Also werden seine Kinder wieder arbeiten müssen oder, schlimmer noch, in Gefahr geraten, als billige Arbeitskraft verkauft, versklavt und hemmungslos ausgebeutet zu werden. Das Argument, dass es Kindern ohne die Arbeit schlechter ginge, kann ich nicht gelten lassen. Wer das Leiden der Kinder in den Steinbrüchen und an den Knüpfstühlen, in den Haushalten wohlhabender Inder, auf den Straßen, in den Ziegeleien, auf den Müllhalden und in der Prostitution gesehen und erlebt hat, kann Kinderarbeit niemals und in keiner Form gutheißen. Diese Kinder müssen sofort aus diesem Elend herausgeholt werden, auch wenn es den Familien möglicherweise kurzfristig sogar schlechter gehen sollte. Es ist allerdings notwendig, dass wir damit immer die Verpflichtung eingehen, auch die Familien im Kampf um bessere Lebensbedingungen zu unterstützen.

Das Recht zu arbeiten

Kinderarbeit verbieten oder menschenwürdige Arbeit auch für Kinder zulassen?

Prof. Dr. Manfred Liebel,
Mitgründer und Leiter des weiterbildenden Masterstudiengangs „Childhood Studies and Children's Rights" an der Freien Universität Berlin und der Fachhochschule Potsdam

Millionen von Kindern in der Welt gehen einer Arbeit nach. Zumindest in Afrika, Asien und Lateinamerika tun sie dies meist, weil ihre Familien arm sind. Und sie arbeiten häufig unter Bedingungen, die ihre Gesundheit gefährden, ihnen den Schulbesuch erschweren und generell ihre Menschenwürde verletzen. Aber das ist nicht die ganze Geschichte.

Die meisten Kinder wollen auch arbeiten, weil sie ihrer Familie beistehen möchten, und sind stolz darauf. Die Familie als Ort gemeinsamer Verantwortung und wechselseitiger Verbundenheit ist in den Ländern des globalen Südens weit verbreitet, auch wenn wir uns das hierzulande nur noch schwer vorstellen können. Kinder gelten nicht nur als zu beschützende und zu versorgende Wesen, sondern als Personen, denen früher als bei uns zugetraut wird, auch lebenswichtige Aufgaben mit zu übernehmen. Diese Kinder sind früher selbstständig. Das nutzen sie auch für sich selbst und genießen die Anerkennung, die damit meist verbunden ist. Die bei uns verbreitete Vorstellung, dass diese Kinder zu bedauern seien, weil sie keine Kindheit hätten, weisen viele Kinder im Süden zurück. Arbeit und Spiel sind für sie keine sich ausschließenden Gegensätze, sondern im Alltag vielfach miteinander verbunden.

Großes Bildungsinteresse

Oft wird bei uns auch übersehen, dass Kinder deshalb arbeiten, weil sie sonst ihre Schulsachen oder die Schulgebühren nicht bezahlen könnten, die leider immer noch in vielen Ländern üblich sind. Die Arbeit ist auch keineswegs immer der Grund, warum sie nicht oder nur kurze Zeit die Schule besuchen. Das liegt auch oft daran, dass die Schule auf arbeitende Kinder keine Rücksicht nimmt, ihre Erfahrungen nicht aufgreift und ihnen wenig lebenspraktisches Wissen vermittelt. Arbeitende Kinder sehen sich in der Schule oft sogar diskriminiert, weil ihre Arbeit als Makel gilt. Es wird ausgeblendet, dass die meisten arbeitenden Kinder in der Schule selbstständiger sind als ihre nichtarbeitenden Mitschüler und sogar oft bessere Leistungen erbringen. Ihr Bildungsinteresse ist groß, weil sie aufgrund eigener Erfahrungen besonders gut wissen, was sie im Leben brauchen und wo ihnen eine bessere Bildung nützlich sein kann.

Solche Zusammenhänge bleiben ausgeblendet, wenn die Arbeit von Kindern prinzipiell als ein Problem betrachtet und mit gesetzlichen Arbeitsverboten bekämpft wird. Eine solche Politik, die insbesondere von der Internationalen Arbeitsorganisation propagiert wird und heute weltweit noch immer

Dieser Junge in Bolivien arbeitet als Begleiter in einem Taxibus. Er ist sehr stolz, dass er seine Familie unterstützen kann.

Mainstream ist, fragt nie die Kinder selbst, wie sie ihr Leben gestalten wollen. Sie setzt abstrakte Maßstäbe, die vor mehr als 150 Jahren in Europa entwickelt wurden, absolut, ohne die konkreten Lebensumstände und die Ansichten der Kinder im globalen Süden zu beachten. Sie verletzt damit auch die UN-Kinderrechtskonvention, die allen Kindern zubilligt, in allen sie betreffenden Angelegenheiten angehört zu werden und bei Maßnahmen ihre Sichtweisen vorrangig berücksichtigt zu finden.

Arbeitsbedingungen verbessern

Wer arbeitenden Kindern zuhört, wird schnell bemerken, dass nicht die Arbeit für sie ein Problem ist, sondern die Bedingungen, unter denen sie ausgeübt wird. Dies mag eine soziologische Binsenweisheit sein, aber sie wird regelmäßig missachtet, wenn von „Kinderarbeit“ die Rede ist. Dieser Ausdruck, der immer wieder von den Medien und in der Politik bemüht wird, ist zu einem ideologischen Kampfbegriff verkommen, der den Blick auf die Wirklichkeit vernebelt. Er lässt übersehen, dass Kinder unter sehr verschiedenen Bedingungen arbeiten, die von sklavenähnlicher bis zu selbstbestimmter Arbeit reichen können. Es wird leicht vergessen, dass Arbeit an sich betrachtet eine Tätigkeit ist, ohne die das menschliche Leben überhaupt nicht möglich wäre, und dass sie für die Menschen eine höchst befriedigende Angelegenheit sein kann. Nicht nur, weil sie bezahlt wird, sondern mehr noch, weil sie Nutzen für andere Menschen stiftet und dem eigenen Leben Sinn gibt. Warum sollte dies nicht auch für Kinder gelten?

Kompetente Wesen

Richtig ist, dass Kinder keine kleinen Erwachsenen sind. Sie haben besondere Bedürfnisse und sind zumindest, wenn sie noch sehr jung sind, verletzlicher als Erwachsene und auf deren Zuwendung und Unterstützung angewiesen. Aber Mitverantwortung zu übernehmen, steht dazu nicht im Widerspruch, wenn diese auf dem freien Willen der Kinder basiert und ihre Kräfte nicht überfordert. Von Kindern in indigenen Kulturen und den arbeitenden Kindern im Süden lässt sich hierbei viel lernen. Sie haben konkrete Vorstellungen davon, was ihren Bedürfnissen und Kräften entspricht. Und sie lernen sich und ihre Möglichkeiten gerade dann besonders gut kennen, wenn ihnen was zugetraut wird und wenn sie als kompetente Wesen ernstgenommen werden. Sie haben ein Recht auf Schutz, aber dieser Schutz wird dauerhaft nur wirksam, wenn die Kinder früh lernen, sich mit dem Leben und den darin liegenden Risiken auseinanderzusetzen.

Dass sie dabei von Erwachsenen, wo immer möglich, begleitet und, wo immer nötig, beraten, unterstützt und gestärkt werden müssen, gehört unabdingbar dazu.

Kindern generell zu verweigern, eine Arbeit auszuüben, die auch für andere Menschen Bedeutung hat (also nicht nur Hobby oder „Taschengeldarbeit“ ist), macht sie unmündig und schutzlos. Kinder, die einer verbotenen Arbeit nachgehen, werden dafür zwar nicht bestraft (das geschieht nur den Eltern oder denen, die sie beschäftigen), aber sie befinden sich in einem rechtlosen Raum und können sich bei der Arbeit auf keinerlei Rechte berufen. Aus Untersuchungen geht hervor, dass Kinder, die aufgrund des Arbeitsverbots keine reguläre Arbeit fanden, sich mit schlechteren Arbeiten zufriedengeben oder abfinden mussten, in denen sie noch schlechter entlohnt und stärker ausgebeutet wurden. Oder Kinder, die aufgrund einer gegen Kinderarbeit gerichteten Boykottaktion entlassen wurden, kehrten durch die Hintertür an den alten Arbeitsplatz zurück, diesmal aber noch wehrloser als zuvor – oder sie landeten gar auf der Straße.

Arbeit in Würde

Vor diesem Hintergrund fordern die Bewegungen arbeitender Kinder, die es seit den achtziger Jahren in Lateinamerika und seit den neunziger Jahren in Afrika und einigen Ländern Asiens gibt, für sich ein „Recht zu arbeiten“. Manchen, die in gewohnten Bahnen denken, kommt dies absurd vor, weil Kinder doch eher ein Recht haben sollten, nicht zu arbeiten. Aber die Kinder meinen mit ihrer Forderung keineswegs, dass sie alle schuften wollen. Vielmehr haben sie eine Arbeit im Sinn, bei der ihre Würde gewahrt wird und „die Bedingungen stimmen“. Sie wird von ihnen mitunter auch als „leichte Arbeit“ bezeichnet. Und die Kinder erhoffen sich davon, sich besser gegen schlechte Bedingungen und Ausbeutung wehren zu können. Allerdings ist ihnen dieses Recht bisher nirgendwo auf der Welt per Gesetz oder in einer internationalen Konvention zugestanden worden.

Einzig in Bolivien gibt es seit Juli 2014 ein Gesetz, das der Forderung nahekommt. In ihm wird Kindern ab zehn oder zwölf Jahren (je nach Arbeitsform) gestattet, bei den örtlichen Kinderschutzstellen einen Antrag auf Arbeitserlaubnis zu stellen. Wenn die Arbeit unter Bedingungen stattfindet, die die Rechte auf Gesundheit, Bildung, Freizeit und angemessene Entlohnung (im Falle abhängiger Beschäftigung) gewährleisten, und wenn die Eltern zustimmen, kann ihnen diese Erlaubnis erteilt werden. Damit wird in Bolivien erstmals ein neuer Weg beschritten, der sich von der gängigen Verbotspraxis abhebt. Zwar konnte in der kurzen Zeit und mangels Ressourcen das Gesetz noch nicht in vollem Umfang umgesetzt

werden, aber es hat bei den arbeitenden Kindern große Hoffnungen ausgelöst, dass sie künftig mit staatlicher Unterstützung besser geschützt sind. Anzumerken ist auch noch, dass das Gesetz vermutlich nicht zustande gekommen wäre, wenn sich die arbeitenden Kinder mit ihrer eigenen Organisation nicht seit Jahren dafür eingesetzt und letztlich in Parlament und Regierung Gehör gefunden hätten.

Da in allen Ländern der Erde heute große Teile der Wirtschaft der kapitalistischen Logik maximalen Profits folgen, besteht die Gefahr, dass die Menschen nur als auszubeutende Arbeitskraft gelten. Dem ist durch Arbeitsschutzgesetze nur annähernd Einhalt zu gebieten und es bringt für viele arbeitende Kinder auch das Problem mit sich, in ihrer Menschenwürde und ihren Rechten verletzt zu werden. Gerade in den Bereichen, in denen sich die Arbeitsbedingungen nur schwer verbessern lassen, wird deshalb immer wieder auf Ansätze sozialer oder solidarischer Ökonomie zurückgegriffen.

Interessanterweise greifen heute auch Kinder zu diesem Mittel. Sie tun dies nicht nur, um der Ausbeutung in der kapitalistischen Wirtschaft zu entkommen, sondern weil es für sie als Kinder (unter anderem wegen des Kinderarbeitsverbots) noch schwerer ist, überhaupt eine einträgliche Arbeit zu finden, auf die sie und ihre Familien angewiesen sind.

Kooperativen

In Lateinamerika sind auf diese Weise Kooperativen entstanden, in denen Kinder selbst ihre Arbeitsbedingungen und -zeiten festlegen und darüber bestimmen, was und wie sie herstellen und wofür sie die Einnahmen verwenden. Meist produzieren sie Lebensmittel oder einfache Gebrauchsmöbel für die Nachbarschaft oder lokale Märkte, mitunter aber auch Spielzeug oder kunsthandwerkliche Produkte, die in Europa zum Beispiel in Weltläden verkauft werden. Diese müssen sich allerdings oft mit dem wohlfeilen Vorwurf herumschlagen, sie würden „Kinderarbeit“ fördern. In Afrika gibt es vergleichbare Initiativen, die „einkommensschaffende Aktivitäten“ genannt werden. Sie sind oft mit selbstorganisierten Ausbildungsprojekten verbunden, in denen die Kinder etwa lernen, Kleidungsstoffe herzustellen und künstlerisch zu gestalten oder professionell mit Computern umzugehen. All diese Initiativen können nicht die Ausbeutung aus der Welt schaffen, aber sie können Kindern neue Wege aufzeigen, wie sie unter würdigen Bedingungen zu lebensnotwendigem Einkommen gelangen. Sie können auf Dauer nur existieren und weiter ausgebaut werden, wenn sie die solidarische Unterstützung durch Erwachsene vor Ort und durch Kinder, Jugendliche und Kinderrechtsorganisationen im wohlhabenden Teil der Welt finden.

Daniel in Nicaragua verkauft Tortillas, um zum Unterhalt der Familie beizutragen.

Sangam in Indien muss täglich viele Stunden Teppiche knüpfen.

Literaturhinweise

Gankam Tambo, Ina & Liebel, Manfred: Arbeit, Bildung und Agency von Kindern: Die Afrikanische Bewegung arbeitender Kinder und Jugendlicher (AMWCY). In: Sabine Hornberg, Claudia Richter & Carolin Rotter (Hrsg.): Erziehung und Bildung in der Weltgesellschaft. Festschrift für Christel Adick. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann, 2013, S. 261-282.

Liebel, Manfred: Arbeitende Kinder in der Solidarischen Ökonomie. In: Studienreihe des europäischen Masterstudiengangs „Gemeinwesenentwicklung, Quartiermanagement und Lokale Ökonomie“ an der Hochschule München (Hrsg.): Gemeinwesen gestalten – Lernen für eine nachhaltige Entwicklung. Neu-Ulm: AG SPAK, 2009, S. 141-156.

Liebel, Manfred: Statt Kinderarbeit verbieten, die Rechte arbeitender Kinder schützen: Bolivien geht in der Gesetzgebung neue Wege. In: Neue Praxis, 45. Jg., 2015, H. 1, S. 76-89.

Gegen ausbeuterische Kinderarbeit – in Indien und weltweit

Die Position der Aktion Dreikönigssingen

Petra Schürmann, Markus Offner,
Grundlagenreferenten Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Der 13-jährige Hasib aus Bangladesch musste mit elf Jahren die Schule abbrechen und arbeiten gehen. Sein Vater ist drogenabhängig, seine Mutter hat die Familie verlassen. Hasib träumt davon, eines Tages selbst eine Werkstatt zu haben.

Nicht jede Arbeit von Kindern ist ausbeuterisch: In der Mithilfe zuhause, im eigenen Betrieb oder auch woanders, können Jungen und Mädchen durch Mithilfe und Mitarbeit im familiären Umfeld oder in einem anderen geschützten Rahmen praktisch und sozial lernen, ihre Persönlichkeit entwickeln und sich Wünsche erfüllen. Für viel zu viele Kinder weltweit jedoch bedeutet Arbeit Ausbeutung. Sie setzen in Steinbrüchen und Minen ihr Leben aufs Spiel, schleppen Lasten, verkaufen im Smog der Megastädte Waren aller Art, knüpfen von morgens bis abends Teppiche oder nähen billige Kleidung. Ihre Rechte werden missachtet, ihre Gesundheit geschädigt, sie gehen nicht oder kaum zur Schule.

Internationale Konventionen

Nach Schätzungen der Internationalen Arbeitsorganisation (International Labour Organization, ILO) sind derzeit elf Prozent aller Kinder und Jugendlichen im Alter von fünf bis 17 Jahren Kinderarbeiter. Sie müssen unter Bedingungen arbeiten, die ihre elementaren Rechte und Chancen einschränken oder sie ihnen rauben. Kaum oder nicht zur Schule gehen zu können, ist eine massive Verletzung der Kinderrechte und beeinträchtigt ihre Chancen auf eine bessere Zukunft genauso wie gesundheitliche Sch.den. Etwa 85 Millionen Kinder arbeiten unter „schweren ausbeuterischen Bedingungen". Internationale Abkommen und Konventionen haben daher wegweisende Normen gegen ausbeuterische Kinderarbeit gesetzt, so etwa die ILO-Konventionen 138 und 182 sowie die UN-Kinderrechtskonvention. Die UN-Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung von 2015 erneuert die internationale Verpflichtung, „die schlimmsten Formen der Kinderarbeit, einschließlich der Rekrutierung und des Einsatzes von Kindersoldaten, zu verbieten und zu beseitigen, und bis 2025 alle Formen der Kinderarbeit abzuschaffen." Die schrittweise Umsetzung dieser internationalen Rahmenabkommen hat gemäß dem ILO-Bericht „Marking progress against child labour" (2013) in den vergangenen Jahren zu einem deutlichen Rückgang der Zahl von arbeitender Kinder weltweit geführt. Diese internationalen Abkommen sind die völkerrechtliche Basis für den Kampf gegen die Ausbeutung von Kindern weltweit – sie bilden die Grundlage dafür, dass sich den noch immer viel zu zahlreichen ausgebeuteten Kindern bessere Perspektiven eröffnen.

Dieses Mädchen in Bangladesch muss als Näherin arbeiten, um ihre Familie zu unterstützen. Eine Schule kann sie nicht besuchen. In Bangladesch von Kinderhand hergestellte Kleidung wird auch in Deutschland verkauft.

Ineinandergreifende Ansätze

Wirft man einen Blick auf die Ursachen von Kinderarbeit und lässt arbeitende Kinder und Projektpartner vor Ort zu Wort kommen, so stellt sich die Wirklichkeit vielschichtig dar: Armut und ein fehlendes gesichertes Einkommen der Eltern sind die Hauptursachen von Kinderarbeit. Deshalb braucht es – neben Gesetzen gegen Kinderarbeit – staatliche und zivilgesellschaftliche Programme, die einen Weg aus der Armut ermöglichen und Familien in die Lage versetzen, auf den Lohn ihrer Kinder verzichten zu können.

Vielerorts ist auch ein Mentalitätswechsel nötig. Denn in vielen Gegenden der Erde ist es noch nicht selbstverständlich, dass Kinder zur Schule gehen können, Freizeit haben und besonders geschützt werden. Das Wohl des Kindes wird oft nicht vorrangig berücksichtigt, wie es die UN-Kinderrechtskonvention eigentlich vorschreibt. Das hat auch mit kulturelle Gegebenheiten und Traditionen zu tun. Die Projektpartner der Sternsinger müssen manchmal viel überzeugungsarbeit leisten, um (ausbeuterische) Kinderarbeit zu bekämpfen. Dabei gibt es nicht den einen Lösungsweg, der für alle Situationen passend ist. Stattdessen setzen die Partner vor Ort auf verschiedene, einander ergänzende Ansätze.

Die Aktion Dreikönigssingen unterstützt die Projektpartner in diesen unterschiedlichen Ansätzen, ausbeuterische Kinderarbeit zu bekämpfen und arbeitende Kinder zu fördern und zu begleiten, damit sie regelmäßig zur Schule gehen können und genug Freizeit haben. Die internationalen Abkommen der ILO und die UN-Kinderrechtskonvention sind Grundlage und Bezugsrahmen dieser Arbeit.

Kinder beteiligen

Neben der Armutsbekämpfung und Bewusstseinsbildung vor Ort ist die Beteiligung der betroffenen Kinder und Jugendlichen selbst ein zentrales Anliegen der Aktion Dreikönigssingen. Daher fördern unsere Projektpartner Kinderrechteclubs oder Kinderparlamente: Arbeitende Kinder tauschen sich aus, informieren sich gegenseitig über ihre Rechte und entwickeln gemeinsam Aktivitäten, um ihre Situation zu verbessern. Oft fordern sie mehr als ein Verbot der Kinderarbeit: die Anerkennung ihrer Meinung. Für sie geht es beim Thema Kinderarbeit auch um Achtung und Schutz. Sie wissen, dass Kinderarbeit nicht einfach von heute auf morgen abgeschafft werden kann. Deshalb setzen sie sich für einen realistischen Blick auf ihre Situation ein.

Fairen Handel stärken

Einen Betrag zur Bekämpfung von Kinderarbeit leisten die Träger der Aktion – das Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger' und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) – zudem als Gesellschafter der GEPA und Akteure im Fairen Handel: Wir setzen uns dafür ein, dass das Öffentliche Bewusstsein für die Zusammenhänge von Handel, Konsum und Kinderarbeit wächst.

Die Aktion Dreikönigssingen verfolgt gemeinsam mit ihren Partnern in den Projekten mehrere komplementäre Ziele, um Kinder vor Ausbeutung zu schützen und ihre Entwicklung zu fördern. Die Verfolgung dieser Ziele fordert sie auch von Verantwortungsträgern in Politik und Gesellschaft:

Aishas Aufgabe im Senegal ist es, Brennholz zu sammeln.

- **Armut bekämpfen**
  Armut schafft Kinderarbeit, und Kinderarbeit schafft Armut. Alle Maßnahmen sind darauf auszurichten, den Teufelskreis von Armut, fehlender Bildung und Kinderarbeit zu durchbrechen. Kinderarmut muss dabei als besondere Form von Armut wahrgenommen und mit eigenen Strategien bekämpft werden.

- **Schulbesuch fördern**
  Bildung ist eine Chance, der Armut zu entkommen. Eltern und Kinder müssen das erkennen und nachvollziehen. Regierungen müssen Schulbildung, Schulmaterial, Gesundheitsvorsorge und Schulessen kostenlos anbieten, damit Kinder nicht mehr zum Haushaltseinkommen beitragen müssen und arme Familien entlastet und unterstützt werden. Nur dann ist Schule für viele Kinder aus armen Familien erst möglich.

- **Ausbeutung in Familien bekämpfen**
  Ausbeuterische Kinderarbeit findet oft im familiären Kontext statt: Kinder stellen zuhause Produkte für den in- oder ausländischen Markt her. Diese innerfamiliäre Produktionsform ist in vielen Ländern üblich. In Indien zum Beispiel fällt sie nicht unter das gesetzliche Kinderarbeits-Verbot, erfüllt aber in jeder Hinsicht die Kriterien ausbeuterischer Kinderarbeit.

- **Verbrechen an Kindern ahnden**
  Die ILO-Konvention 182 zählt Kinderprostitution, Kinderhandel, Sklaverei und Drogenhandel als Formen des Missbrauchs von Kindern zu den „schwersten Formen ausbeuterischer Kinderarbeit“. Aus unserer Sicht jedoch sind das schwere Straftaten, die allein unter dieser Perspektive betrachtet und geahndet werden müssen.

- **Arbeitende Kinder zu Wort kommen lassen**
  Die Kinderrechtskonvention sieht die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen bei Themen, die sie betreffen, ausdrücklich vor. Deshalb müssen ihre Meinungen und Erfahrungen ernst genommen und lokal wie global in politische Programme integriert werden.

- **Eigenes Konsumverhalten überprüfen**
  Auch wenn die Herstellung exportorientierter Produkte nur einen geringeren Teil ausbeuterischer Kinderarbeit ausmacht, ist der eigene Konsum ein wichtiger Faktor bei der Bekämpfung ausbeuterischer Kinderarbeit: Wenn wir weniger konsumieren und Produkte aus dem Fairen Handel bevorzugen, nehmen wir unsere Verantwortung in globalen Fragen wahr.

Für Menschenwürde, gegen Ausbeutung

Papst Franziskus – prophetischer Streiter für die Würde jedes einzelnen

Markus Offner, Grundlagenreferent Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Papst Franziskus ist geprägt durch die Spiritualität des heiligen Ignatius von Loyola. Mit Charisma und Leidenschaft ist er ein prophetischer Mahner und Streiter für die Würde jedes Einzelnen, besonders der Armen und Ausgebeuteten.

„Jeder Mensch – Mann, Frau, Junge, Mädchen – ist Abbild Gottes. Gott ist Liebe und Freiheit, die in zwischenmenschlichen Beziehungen geschenkt wird, und so ist jeder Mensch eine freie Person, die dazu bestimmt ist, zum Wohl des Nächsten in Gleichheit und Brüderlichkeit zu leben. Jeder Mensch und alle Menschen sind gleich, und man muss ihnen dieselbe Freiheit und dieselbe Würde zuerkennen. Jede diskriminierende Beziehung, die die Grundüberzeugung, dass der andere wie man selbst ist, nicht achtet, stellt ein Verbrechen dar, und oftmals ein abscheuliches Verbrechen." Dies sagte Papst Franziskus anlässlich der Unterzeichnung der „Erklärung der Religionsführer gegen die Sklaverei" vom 2. Dezember 2014. Darin versichern der Papst und weitere Religionsführer, „dass wir uns gemeinsam dafür einsetzen werden, die schreckliche Geißel der modernen Sklaverei in allen ihren Formen auszumerzen. Die physische, wirtschaftliche, sexuelle und psychologische Ausbeutung von Männern und Frauen sowie Jungen und Mädchen legt gegenwärtig Dutzenden Millionen Menschen die Fessel der Entmenschlichung und der Erniedrigung an."

„Verbrechen gegen die Menschheit"

Der Papst nennt Kinderarbeit in diesem Zusammenhang unmissverständlich ein „Verbrechen gegen die Menschheit", das sich „hinter der Maske scheinbar akzeptierter Gewohnheiten" verbirgt. „Jedes Kind muss spielen, lernen, beten und wachsen können, in der eigenen Familie, in einer harmonischen Umgebung von Liebe und Unbeschwertheit", appellierte der Papst schon bei einer seiner ersten Generalaudienzen am 12. Juni 2013 anlässlich des Welttags gegen Kinderarbeit, „das ist ihr Recht und unsere Pflicht." Auch in seiner Enzyklika „Evangelii Gaudium" (2013) widmet sich Papst Franziskus den Fragen der Versklavung weltweit und macht deutlich, dass die frohe Botschaft nur glaubwürdig verkündet werden kann, im Hören auf das Wort Gottes und die Not der Menschen: „Ich würde mir wünschen, dass man den Ruf Gottes hörte, der uns alle fragt: ‚Wo ist dein Bruder?' (Gen 4,9) Wo ist dein Bruder, der Sklave? Wo ist der, den du jeden Tag umbringst in der kleinen illegalen Fabrik (...). Tun wir nicht, als sei alles in Ordnung! Es gibt viele Arten von Mittäterschaft. Die Frage geht alle an!" (EG 211)

„Diese Wirtschaft tötet"

Er ordnet diese Fragen ein in die Reihe der „Herausforderungen der Welt von heute": „Ebenso wie das Gebot ‚du sollst nicht töten' eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein ‚Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen' sagen. Diese Wirtschaft tötet. (...) Als Folge dieser

Situation sehen sich große Massen der Bevölkerung ausgeschlossen und an den Rand gedrängt: ohne Arbeit, ohne Aussichten, ohne Ausweg. Der Mensch an sich wird wie ein Konsumgut betrachtet, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann." (EG 53) Papst Franziskus knüpft an die lange Tradition der katholischen Soziallehre und spitzt sie zeitgemäß zu. Er prangert an, dass vielerorts die Grenze zu Diskriminierung und Marginalisierung überschritten ist und setzt sich gegen eine „Wirtschaft der Ausschließung" ein. Damit verleiht Papst Franziskus allen Bemühungen gegen ausbeuterische Kinderarbeit Rückenwind – international, national, im eigenen Umfeld und im eigenen Verhalten, und nicht zuletzt auch den Sternsingern, die sich bei der Aktion 2018 in besonderer Weise für die Rechte arbeitender Kinder einsetzen.

Die Mission Jesu: Frohe Botschaft für die Armen und Entrechteten

Der biblische Leittext der Sternsingeraktion 2018 ist die Erzählung des Evangelisten Lukas über den Beginn des öffentlichen Wirkens Jesu in seiner Heimat Nazaret. Wegen seiner programmatischen Bedeutung wird diese Erzählung auch „Das Nazareth-Manifest Jesu" genannt[1]. Darin übernimmt Jesus im Synagogen-Gottesdienst die zweite Lesung aus einem Prophetenbuch. Geistgeleitet findet er einen Text aus der Jesajarolle, der seine Begabung durch den Heiligen Geist mit Blick auf seine Taufe und zugleich auf seine Sendung auslegt.[2] Direkt zu Beginn seines Wirkens versetzt er seine Zuhörer in Erstaunen mit seiner Auslegung, dass sich in ihm das Schriftwort erfüllt. Was Jesaja einst prophezeit hat, wird nun durch Jesus eingelöst. Er ist der Gesalbte Gottes, Christus. Mit seiner Sendung verbindet sich ein Programm: den Armen die frohe Botschaft zu bringen. Und diese ist konkret: Sie bringt Entlassung aus Gefangenschaft, Augenlicht für Blinde und Freiheit für Geschlagene und Geschundene. Bewusst kombiniert Lukas zwei Zitate aus dem Buch Jesaja (Jes 61, 1-3 und darin integriert Jes 58,6), um zu zeigen, dass die prophetische Verheißung sich in Jesus als Messias erfüllt und über das alte Gottesvolk hinaus allen Menschen gilt, besonders den Armen und Entrechteten.[3] Das ist Lukas besonders wichtig: Es geht um Menschen in sozialer und gesundheitlicher Not. Dieser soziale Aspekt ist der Kern der Sendung Jesu. Als Worte Jesu legt der Evangelist die Prophetenworte in ihrer wörtlichen und zuerst sozialen Dimension aus.[4] Die ersten Adressaten waren die Angehörigen der Oberschicht in der hellenistisch geprägten Gemeinde des Lukas, die offenbar mit Verachtung auf die armen Gemeindeglieder herabblicken. Lukas will diesem Teil seiner Gemeindemitglieder biblisch begründet die bis dahin weitgehend unbekannte Haltung des Besitzverzichts und des Almosengebens zugunsten der Armen nahebringen.[5] Zugleich legt Lukas damit die Grundlage für eine christliche Grundhaltung, die bis heute unverrückbarer Kern der Botschaft Jesu ist.[6]

Und so ist der Leittext der Sternsingeraktion 2018 auch ein zentraler Text für die Begründung der kirchlichen Option für die Armen. Papst Franziskus nimmt diese Verse des Lukasevangeliums zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen zur Grundausrichtung der Kirche in unserer Zeit: „Der ganze Weg unserer Erlösung ist von den Armen geprägt. (...) Der Retter ist in einer Krippe geboren, inmitten von Tieren, wie es bei den Kindern der Ärmsten geschah; (...) Als er mit der Verkündigung des Gottesreichs begann, folgten ihm Scharen von Entrechteten, und so zeigte sich, was er selbst gesagt hatte: ‚Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe' (Lk 4,18). Denen, die unter der Last von Leid und Armut lebten, versicherte er, dass Gott sie im Zentrum seines Herzens trug. (EG 197) (...) Diese göttliche Vorliebe (für die Armen) hat Konsequenzen im Glaubensleben aller Christen, die ja dazu berufen sind, so gesinnt zu sein wie Jesus. Von ihr inspiriert, hat die Kirche eine Option für die Armen gefällt (...). Aus diesem Grund wünsche ich mir eine arme Kirche für die Armen." (EG 198)

Der Kern der Verkündigung ist also die befreiende Botschaft für die Armen und Entrechteten: Gott steht ihnen bei ihrem Kampf um ein menschenwürdiges Leben zur Seite. Erlösung ist nicht nur eine Vertröstung auf das jenseitige Leben, sondern eine reale Dimension von Befreiung, die nach dem Willen Gottes für jedes ausgebeutete Kind neu ausgefochten werden muss. Der biblische Leittext ruft die Sternsinger in die direkte Nachfolge Jesu. Wie Jesus selbst sind sie und alle Christen gesandt, die frohe Botschaft vom Ende der Knechtschaft zu verkünden und konkret werden zu lassen. Die zentralen Begriffe der Verkündigung Jesu – Armut, Gefangenschaft, Blindheit, Zerschlagen sein – verbinden sich im Kontext der Sternsingeraktion unmittelbar mit der Lebenssituation von Kindern, die in Verhältnissen ausbeuterischer Kinderarbeit leben. Das zentrale Hoffnungsmotiv ist die unmittelbare Zusage Jesu, dass er genau für diese Menschen in die Welt gekommen ist und die Veränderung ihrer Lebenssituation den Kern der christlichen Botschaft ausmacht. Die Sternsinger tragen diese Botschaft weiter und werden so zu Hoffnungsträgern. Auf ihre Weise leben sie die Option für die Armen. Konkret helfen sie mit, eine bessere Zukunft für arbeitende Kinder zu gestalten.

[1] Vgl. Ulrich Busse, Das Nazareth-Manifest Jesu. Eine Einführung in das lukanische Jesusbild nach Lk 4, 16-30, SBS 91, Stuttgart 1978
[2] Vgl. Busse, 46
[3] Vgl. Rainer Albertz, Die „Antrittspredigt" Jesu im Lukasevangelium auf ihrem alttestamentlichen Hintergrund, in: ZNW 74 (1983), 182-206
[4] Vgl. Albertz 198
[5] Vgl. Albertz 204
[6] Gerade auch von Theologinnen und Theologen aus Indien, dem Beispielland der Sternsingeraktion 2018, wird diese Perikope des Lukasevangeliums gerne auf ihren sozio-kulturellen Kontext bezogen: Vgl. z.B. Sr.Fajamani FSAG, Dynamics of Jesus in the Holistic Empowerment of the Poor. An Exegetical and Hermeneutical Study on Lk 4:16-30, Pune 2012; Joseph M. Pathrapankal, The Nazareth Manifesto in the Evangelizing Mission of Jesus, in: Indian Theological Studies, 43 (2006), 291-308.

Studie

Kinderblick auf Kinderarbeit

„Time to talk“:
Die Kampagne lässt Kinder und Jugendliche über ihre Arbeit selbst zu Wort kommen.

Petra Schürmann,
Grundlagenreferentin
Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Janise Ebbertz,
Fachreferentin für Bildung und Soziale Arbeit
Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Im Vorfeld der Weltkonferenz gegen ausbeuterische Kinderarbeit, die im November 2017 in Buenos Aires stattfindet, wurden arbeitende Kinder auf der ganzen Welt zu ihrer Situation befragt.

Zeitstrahl

Zum Hintergrund der Studie und ihre Einbettung in die ILO-Aktivitäten

2010

Weltkonferenz zu Kinderarbeit in Den Haag. Die Mitgliedsstaaten der ILO beschließen einen „Fahrplan" mit dem Ziel, bis 2016 ausbeuterische Kinderarbeit weltweit abzuschaffen.

2013

Zwischentreffen in Brasilien. Weltweit hat sich die Zahl der Kinder in ausbeuterischen Verhältnissen seit 2000 um ein Drittel verringert. Bemängelt wird, dass keine arbeitenden Kinder an der Konferenz beteiligt waren.

2015

Überlegungen zur Erstellung einer Studie zum Thema Kinderarbeit unter Beteiligung arbeitender Kinder aus unterschiedlichen Ländern bei allen Schritten.

2016

Der „Fahrplan" gegen ausbeuterische Kinderarbeit läuft aus, das 2010 gesetzte Ziel wird nicht erreicht.

2016/17

Umsetzung der Studie unter dem Titel „It's time to talk" („Zeit zu reden")

2017

Weltkonferenz in Argentinien mit Schwerpunkt auf der Bekämpfung ausbeuterischer Kinderarbeit, Zwangsarbeit, Sklaverei und Rekrutierung von Kindersoldaten bis 2025. Bei der Konferenz im November 2017 in Buenos Aires soll auch die Studie vorgestellt werden.

TIME TO TALK!

Träger der Kampagne **„It's Time to Talk"** sind die Kindernothilfe Deutschland, terre des hommes (Deutschland) und Save the Children (Kanada), Unterstützer sind das Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger', die Karl-Kübel-Stiftung und die Kindernothilfe Österreich.

Weitere Informationen zur Kampagne unter:
www.time-to-talk.info

Rund 2.000 Kinder aus 35 Ländern sind in einer weltweiten Studie zum Thema Kinderarbeit befragt worden. Auch das Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger' hat an der Studie mitgewirkt: Projektpartner aus Indien, Peru, Bolivien und Kirgistan beteiligten sich an den Befragungen und sprachen mit arbeitenden Kindern im Alter von sechs bis vierzehn Jahren über ihre Arbeitserfahrungen. Die Jungen und Mädchen diskutierten die Gründe dafür, warum sie arbeiten müssen, und sprachen über positive und negative Aspekte ihrer Arbeit. Sie tauschten sich auch darüber aus, was passieren muss, damit sich ihr Leben verbessert und sie besser geschützt sind. „Bodymapping", „Lebensblumen" und weitere altersangepasste Methoden gewährten Einblick in die Gefühlswelt der teilnehmenden Kinder. Anschließende Gespräche bündelten ihre Erfahrungen, außerdem formulierten sie Forderungen an die Politiker und Verantwortlichen vor Ort: „Die Regierung muss Familien unterstützen, um Kinderarbeit zu bekämpfen", so die 17-jährige Koordinatorin mehrerer Kinderrechteclubs. Ein zwölfjähriges Mädchen, das als Haushaltshilfe arbeitet, sagte: „Arbeitende Kinder müssen gehört und beteiligt werden." Und ein elfjähriger Junge, der als Träger in einer Eisenmine arbeitet, befand: „Es muss sich vor allem etwas in den Köpfen ändern, damit wir ein besseres Leben führen können."

Alle erhobenen Daten werden systematisch gesammelt und ausgewertet. Die Ergebnisse werden unter Beteiligung eines Kinderbeirats evaluiert und in einer Studie zusammengefasst. Geleitet wird das Studienprojekt von Claire O'Kane, Psychologin und Expertin für Studien mit Kinderbeteiligung.

So haben wir die Befragung umgesetzt:

Stimmen der Kinder weltweit

Nach intensiven Schulungen in allen teilnehmenden Ländern starteten die Befragungen. Mitarbeitende der teilnehmenden Organisationen sprachen mit rund 2.000 Kindern – eine spannende und aufschlussreiche Arbeit, sowohl für die Kinder als auch für die Mitarbeitenden und Ehrenamtlichen in den Organisationen. In einem Punkt waren sich die Kinder in den vier teilnehmenden Partnerorganisationen des Kindermissionswerks ‚Die Sternsinger' einig: „Wir haben gerne an den Befragungen teilgenommen. Es tut gut, weltweit über unsere Erfahrungen mit anderen arbeitenden Kindern zu sprechen", so ein Kind aus Indien.

Ein elfjähriger Junge, der in Bangalore (Indien) von der Organisation BREADS unterstützt wird, begründete seine Arbeit so: „Ich arbeite vor allem wegen der Armut. Meine Eltern zwingen mich, zu arbeiten und jeder in unserer Familie arbeitet." Ein befragtes Mädchen sagte: „Wenn es in der Nähe mehr Schulen geben würde, würde das helfen." Ein anderes berichtet: „Ich muss arbeiten, weil ich keine Mutter habe und es niemanden gibt, der sich um mich kümmert." Arbeiten zu müssen ist die Lebensrealität, in die manche Kinder hineinwachsen. Alle in der Familie arbeiten, das ist selbstverständlich. Dagegen ist es etwas Besonderes, zur Schule gehen zu dürfen.

Aus Chimbote, Peru, berichtete der Projektpartner der Organisation LENTCH. Im Zuge der Befragungen nahmen die Kinder durchaus wahr, dass sie sich wie kleine Erwachsene benehmen müssen. Sie sind verantwortlich für ihre jüngeren Geschwister und verdienen Geld mit teilweise gefährdender Arbeit, wie zum Beispiel auch bei Dunkelheit auf der Straße Waren zu verkaufen oder Scheiben zu reinigen. Einige Kinder sagten, sie wüssten, wie schlecht es für sie ist, in diesem gefährlichen Umfeld zu arbeiten. Das Risiko, Gewalt zu erfahren, überfallen oder gekidnappt zu werden, ist sehr hoch. Der Ausstieg ist jedoch aus wirtschaftlichen Gründen nicht einfach, trotz der Unterstützung von LENTCH.

„ES TUT GUT, ÜBER UNSERE ERFAHRUNGEN ZU SPRECHEN."

Die Kinder sind glücklich, wenn sie zum Familienunterhalt beitragen können, und traurig, wenn sie ohne Verdienst nach Hause kommen. Die Organisation bietet Kindern, die bisher ausschließlich arbeiten mussten, die Möglichkeit, eine Schule zu besuchen. Die im Hilfsprogramm aufgenommenen Kinder sollten allerdings nicht mehr arbeiten gehen, um sich voll auf die Schule konzentrieren zu können und keinen Gefahren mehr ausgesetzt zu sein. Dank der Befragungen erfuhr die Organisation, dass einige Kinder allerdings doch noch mehrere Stunden am Tag arbeiten müssen. Gemeinsam mit den Familien und Kindern wirft LENTCH nun einen neuen Blick auf das Thema ausbeuterische Kinderarbeit und entwickelt weitere Strategien, um die Kinder künftig noch umfassender zu schützen.

In La Paz, Bolivien, organisierte die Organisation VAMOS JUNTOS Befragungen, an denen insgesamt 127 Jugendliche im Alter von 13 bis 17 Jahren teilnahmen. 19 von ihnen arbeiten während der Schulferien als Schuhputzer und kommen zu diesem Zweck vom Land in die Stadt. Die weiteren befragten Jugendlichen sind Kinder von Schuhputzern. Sie arbeiten selbst nicht auf der Straße, unterstützen aber ihre Familie im Haushalt und bei der Betreuung jüngerer Geschwister. Gemeinsam überlegten sie, welche Arbeiten von Kindern und Jugendlichen in Bolivien und weltweit ausgeübt werden und welche davon erlaubt oder verboten sein sollten. Die Partizipation der Kinder und Jugend-lichen zur Verbesserung der Situation arbeitender Kinder wird als zentral erachtet. Ein Kinderkomitee konnte in La Paz nicht gegründet werden, da es während der Schulzeit kaum noch Kinder gibt, die auf der Straße arbeiten. Früher war dies anders: Fast alle älteren Schuhputzer – Frauen wie Männer – haben schon im Alter von acht bis zwölf Jahren mit der Arbeit auf der Straße begonnen. „Mein Vater hatte uns verlassen, als ich noch klein war. Dann wurde meine Mutter schwer krank und musste ins Krankenhaus. So mussten wir arbeiten gehen, um die Rechnungen bezahlen zu können", berichtete der 43-jährige Freddy. Er arbeitet seit seinem sechsten Lebensjahr als Schuhputzer.

In Bishkek, Kirgistan, nahmen 24 Kinder der Organisation PUTNIK an der Kampagne teil. Die Kinder analysierten ihren Tagesablauf und ihre Arbeit (zum Beispiel Hausarbeit, Verkauf, Putzdienste in Geschäften). Sie sprachen unter anderem auch darüber, wie die Arbeit ihre Gesundheit beeinflusst. Sie äußerten sich über die positiven und negativen Seiten ihrer unterschiedlichen Arbeitsbereiche. Viele empfinden etwa das Schleppen von Milchflaschen, die sie verkaufen müssen, oder das Tragen von Geschwisterkindern als zu schwer. Ein Mädchen sagte, dass ihre Augen schmerzen, wenn sie Armbänder herstellt. Andere berichteten, dass sie nach der Schule bis spätabends arbeiten, daher zu wenig schlafen und keine Zeit für Schulaufgaben haben. Dagegen bezeichneten viele Kinder die Erfahrungen und Fertigkeiten, die sie bei Haushaltsarbeiten und anderen leichten Arbeiten machen, als nützlich für ihre Entwicklung. Ein schwerwiegendes Problem sei es dagegen, dass sie nicht genug Zeit haben, um zu spielen, sich auszuruhen oder zu schlafen. Sie wünschten sich eine bessere Tagesstruktur: Arbeit und Schule sollen flexibler kombiniert werden können und der Arbeitsumfang soll sich verringern.

TIME TO TALK!

Diese ersten Berichte der Kinder geben nur einzelne Erfahrungen der Teilnehmenden der „Time to talk"-Kampagne wieder.

Die Gesamtergebnisse werden derzeit ausgewertet und voraussichtlich im November 2017 veröffentlicht.

SALMAS GLÜCK

Susanne Dietmann, Redakteurin Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Salma ist zwölf Jahre alt. Gemeinsam mit ihrer Familie wohnt sie in dem kleinen Dorf Milik in Nordindien. Wie viele andere Jungen und Mädchen in Milik arbeitet auch Salma als Teppichknüpferin. Doch sie hat Glück: Partner des Kindermissionswerks ‚Die Sternsinger' haben eine Dorfschule gegründet und Salmas Eltern überzeugt, wie wichtig Bildung für ihre Tochter ist.

Seit drei Jahren muss Salma jeden Tag Teppiche knüpfen, um ihre Familie zu unterstützen.

Mit neun Jahren begann Salma mit dem Teppichknüpfen. Damals hatte ihre älteste Schwester geheiratet und war von zu Hause ausgezogen. Salma übernahm ihren Platz am Webrahmen. Seither arbeitet das Mädchen gemeinsam mit ihrer Mutter Mariam und ihren älteren Geschwistern täglich im Innenhof des Familienhauses. „Montags bis samstags arbeite ich den halben Tag, sonntags den ganzen Tag", erzählt sie. Auf einer schmalen Holzbank sitzt Salma hinter einem riesigen Knüpfstuhl aus Metall. Von hier aus sieht sie die Welt durch einen dichten Vorhang aus Fäden. Geschickt arbeitet sie sich Knoten für Knoten von links nach rechts. „Ich kann schneller knüpfen als meine Mutter", sagt sie stolz.

Nach jedem fertigen Knoten ist ein leises Zischen zu hören, wenn Salma mit ihrem sichelförmigen Messer blitzschnell den überstehenden Faden abschneidet. Von der Arbeit hat Salma Hornhaut an den Fingern. Manchmal verletzt sie sich auch mit dem Teppichmesser. Vor Salma auf dem Boden liegt ein detailliertes Knüpfmuster, aus dem sie abliest, wann sie welche Wollfarbe verwenden muss. Täglich wächst ihr Werk mehrere Zentimeter in die Höhe, bis nach rund zwei Monaten ein mehrere Meter großer Teppich entstanden ist. Dann kommt die schönste Zeit für Salma: Zeit zum Spielen mit ihren Freundinnen. Zwei bis drei Tage dauert es, bis ein neuer Webrahmen aufgezogen ist. Dann beginnt die Arbeit von vorne.

Salma hat Glück: Jeden Morgen geht sie zur Schule. Später möchte sie Lehrerin werden.

Schule macht Salma viel mehr Spaß als das Teppichknüpfen.

„SPÄTER MÖCHTE ICH LEHRERIN WERDEN."

200.000 Kinder arbeiten als Teppichknüpfer

Salmas Alltag gleicht dem von rund 200.000 Mädchen und Jungen in Indien, die täglich als Teppichknüpfer arbeiten. Doch Salma hat Glück, denn neben der Arbeit kann sie auch zur Schule gehen und hat sogar noch etwas Zeit zum Spielen. „Das Lernen macht mir viel mehr Spaß als das Teppichknüpfen", sagt sie. Vor zwei Jahren kamen die Mitarbeiter der Vikas-Stiftung zum ersten Mal nach Milik. „Wir sind von Tür zu Tür gegangen und haben unsere Arbeit vorgestellt", erzählt Dilip Sevarthi, Gründer der Vikas-Stiftung. „Auf dem Dorfplatz haben wir ein Theaterstück über Kinderarbeit aufgeführt." So konnte er auch Salmas Eltern überzeugen, ihre Tochter zur Schule zu schicken. Seitdem besucht Salma jeden Morgen den Unterricht und arbeitet nur noch nachmittags.
Im Freien – zwischen Knüpfrahmen, Tieren und Kuhdung-Lagern – findet von montags bis samstags der Unterricht statt. Eine Lehrerin unterrichtet die Mädchen im Dorf für je drei Stunden. Gelernt wird im Schneidersitz auf dem Boden. Die Schultaschen, die mit Hilfe des Kindermissionswerks ‚Die Sternsinger' angeschafft wurden, dienen als Schreibunterlage. „Play, learn & grow together" – „Spielt, lernt und wachst zusammen auf", steht in bunten Buchstaben auf Salmas Schulheft geschrieben. Englisch und Hindi sind ihre Lieblingsfächer. Salma hat auch schon einen Berufswunsch: „Später möchte ich Lehrerin werden."

Jeden Monat tagt das Kinderparlament

Einmal im Monat trifft sich Salma mit allen Jungen und Mädchen in Milik im Kinderparlament. Sie sprechen über ihre Kinderrechte – etwa über die Gleichberechtigung zwischen Jungen und Mädchen oder darüber, warum Schule und Freizeit so wichtig für Kinder ist. Salmas Freundin Sonam ist seit kurzem die neue Präsidentin des Kinderparlaments. Der größte Wunsch der Achtjährigen ist es, dass alle Kinder in die Schule gehen können und nicht mehr arbeiten müssen. Während sie bei den ersten Treffen noch Unterstützung bekommen, sollen die Mädchen und Jungen bald schon eigenständig diskutieren und ihre eigenen Entscheidungen treffen – ganz ohne Erwachsene. Regelmäßig besuchen die Kinder auch Familien, etwa wenn gegen die Rechte der Kinder verstoßen wird und zum Beispiel ein Mädchen minderjährig verheiratet werden soll.

Salmas Mutter Mariam (rechts) leitet eine Frauenselbsthilfegruppe im Dorf.

„ICH WÜNSCHE MIR, DASS SALMA SPÄTER EINE STAATLICHE SCHULE BESUCHEN KANN UND EINE GUTE BILDUNG BEKOMMT."

Frauen organisieren sich in Selbsthilfegruppen
Für die Frauen im Dorf hat die Vikas-Stiftung zwei Selbsthilfegruppen gegründet, die von 30 Müttern besucht werden. Salmas Mutter Mariam leitet eine der beiden Gruppen. Monatlich zahlt jedes Mitglied 100 Rupien, etwa 1,40 Euro, auf ein Gemeinschaftskonto ein. Gemeinsam entscheiden sie, welche der Frauen von dem Konto unterstützt werden soll, etwa um sich eine Ziege zu kaufen. Eine Liter Ziegenmilch lässt sich auf dem Markt für 30 bis 40 Rupien verkaufen So kann der Kredit schnell zurückgezahlt werden. Auch Mariam hat schon einen Kredit über 2.000 Rupien erhalten. „Seit die Vikas-Stiftung ins Dorf gekommen ist, hat sich viel geändert", erzählt sie glücklich. „Ich wünsche mir, dass Salma später eine staatliche Schule besuchen kann und eine gute Bildung bekommt."

Ausbeuterische Kinderarbeit in der Teppichindustrie

Indien ist der weltgrößte Exporteur von handgewebten Teppichen. Allein im sogenannten Teppichgürtel im nordindischen Bundesstaat Uttar Pradesh arbeiten rund 200.000 Kinder als Teppichknüpfer. 80 Prozent aller Teppiche werden nicht in Fabriken, sondern in Privathaushalten hergestellt. Viele Kinder erleiden durch die Arbeit an den Webstühlen dauerhafte Gesundheitsschäden: Die Wollfasern belasten ihre Atemwege, die Chemikalien zur Behandlung der Garne führen manchmal zu Vergiftungen, die lange Arbeit in gebeugter Haltung beeinträchtigt Muskeln und Knochen. Nur jedes dritte Kind, das in der Teppichindustrie arbeitet, besucht eine Schule.

„DIE KINDERARBEIT ZERSTÖRT DIE ZUKUNFT DER JUNGEN UND MÄDCHEN."

Dilip Sevarthi,
Gründer der Vikas-Stiftung in Indien

Dilip Sevarthi (46) macht sich in seiner indischen Heimat für die Rechte arbeitender Kinder stark und ist für sie sogar in Hungerstreik getreten. Er hat schon viele Jungen und Mädchen aus der Arbeit befreit, doch ans Aufhören denkt er nicht. Unterstützt von den Sternsingern will er so lange weiterkämpfen, bis kein Kind in Indien mehr arbeiten muss.

Interview: Susanne Dietmann,
Redakteurin Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Warum engagieren Sie sich besonders für arbeitende Kinder?
Meine Familie war selbst von Kinderarbeit betroffen. Ich hatte elf Geschwister, drei sind gestorben. Außer mir waren alle Analphabeten – auch meine Eltern. Als Kind musste ich mit meinem Vater auf dem Feld arbeiten. Ich konnte nicht zur Schule gehen, habe keine richtige Kindheit gehabt. Ich habe diese Schmerzen gespürt. Jedes Kind hat ein Recht auf Bildung. Ohne gebildet zu sein, kannst du in diesem Leben nichts erreichen.

Wie wird das Thema Kinderarbeit in der indischen Gesellschaft gesehen?
Viele Menschen in Indien sind gegen Kinderarbeit, Menschen verschiedener Religionen machen da keine Unterschiede. Ich glaube niemand will, dass es Kinderarbeit gibt, sondern dass die Kinder stattdessen zur Schule gehen und lernen. Allerdings gibt es Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Jungen werden öfters zur Schule geschickt als Mädchen. Die Politiker machen keine gute Politik, keine Gesetze – sie machen nichts, um die Kinderarbeit zu bekämpfen.

Im Kinderparlament erfahren die Jungen und Mädchen, welche Rechte sie haben.

Entwicklung und Rechte für Kinder

1992 gründete Dilip Sevarthi die Vikas-Stiftung. Das Wort „Vikas“ stammt aus dem Hindi und heißt übersetzt „Entwicklung“. Elf Frauen und Männer kümmern sich um arbeitende Kinder und ihre Familien.

Oberstes Ziel ist es, dass die Kinder zur Schule gehen, statt zu arbeiten. In kleinen, von der Stiftung gegründeten Dorfschulen, lernen sie lesen, schreiben und rechnen, damit sie später an staatliche Schulen wechseln können. Kindesschutzkomitees klären über Kinderarbeit und -rechte auf. Gleichzeitig organisieren sich die Kinder selbst in Kinderparlamenten. Die Mütter treffen sich regelmäßig in Frauenselbsthilfegruppen. Die Sternsinger unterstützen die Arbeit der Vikas-Stiftung bereits seit 15 Jahren.

Wie sah Ihre Arbeit zu Beginn aus?
1992 habe ich mit meiner Arbeit begonnen. Damals bin ich auf dem Fahrrad herumgefahren und habe Eltern angesprochen. Ich habe sie gefragt: „Warum arbeiten eure Kinder? Was für eine Zukunft haben sie, wenn sie nicht zur Schule gehen?“ Oft habe ich gehört: „Unsere Kinder können nicht zur Schule gehen, weil es hier keine Schule gibt.“ Daraufhin habe ich zwei kleine Schulen gegründet und dort zwanzig Kinder unterrichtet. Aber ich dachte: Das reicht noch nicht, das muss größer werden. 1994 habe ich schließlich die Vikas-Stiftung gegründet.

Für die Rechte der Kinder sind sie sogar einen Schritt weiter gegangen ...
Ich habe Kinder gesehen, die nackt vor 1.400° C heißen Öfen arbeiten mussten, Mädchen und Frauen, die geschlagen wurden. Da habe ich gedroht, so lange nichts zu essen, bis der Bezirksdirektor sich um diese Kinder kümmert. Ich wurde verhaftet, musste sieben Tage ins Gefängnis und wurde zwangsernährt. Aber das war keine Niederlage. Mit meinem Hungerstreik habe ich erreicht, dass die Kinder nicht mehr vor den Öfen arbeiten mussten. Fabriken wurden geschlossen, einige Fabrikbesitzer mussten vor Gericht. Und ich werde so lange weitermachen, bis kein einziges Kind im ganzen Land mehr arbeiten muss.

Welche Erfolge konnten Sie bisher verzeichnen?
Heute arbeitet meine Stiftung in 100 Dörfern und zwei Armenvierteln der Stadt Firozabad. Wir haben es geschafft, dass 10.000 Kinder nicht mehr den ganzen Tag arbeiten müssen und zur Schule gehen können. Indirekt haben wir schätzungsweise 30.000 bis 35.000 Kinder erreicht. Einige dieser Kinder studieren mittlerweile sogar und manche arbeiten als Lehrer an staatlichen Schulen.

Haben Sie Vorbilder für Ihre Arbeit?
Mutter Teresa hat ihr ganzes Leben lang für andere gearbeitet, anderen geholfen und sie gestärkt. Sie hat auch mich in meiner Arbeit gestärkt. Ich denke, sie ist nicht nur ein Vorbild für mich, sondern für die ganze Gesellschaft.

Was ist Ihr größter Wunsch für arbeitende Kinder?
Das wichtigste ist die Freiheit. Sie sollen ihren freien Willen bekommen und für sich selbst entscheiden können. Die Kinderarbeit zerstört die Zukunft der Jungen und Mädchen. Wir gehen davon aus, dass die Kinder lernen wollen, das ist die Basis, auf der wir unsere Arbeit aufbauen. Kinder haben Träume und wir wollen ihnen helfen, diese zu verwirklichen. Das wichtigste Ziel unserer Arbeit ist, dass die Menschen lernen, sich selbst zu helfen. Nach einiger Zeit brauchen sie uns nicht mehr. Das System läuft auch ohne uns und trägt sich von selbst.

Bolivien:

Die Friedhofskinder von Sucre

Im südamerikanischen Bolivien dürfen Kinder bereits ab zehn Jahren arbeiten. Das besagt ein Gesetz, das 2014 in Kraft trat und weltweit sehr kontrovers diskutiert wurde.

Susanne Dietmann,
Redakteurin Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Armando (10) bei der Arbeit auf dem Zentralfriedhof in Sucre.

„Da drüben liegt Präsident Aniceto Arce Ruiz begraben", verrät Juan Rodrigo, und deutet mit dem Kopf auf ein riesiges, graues Mausoleum. „Er hat die Eisenbahn nach Bolivien gebracht", erzählt der Elfjährige weiter. Zusammen mit seiner Schwester Erlinda (12) arbeitet er einmal in der Woche als Touristenführer auf dem Zentralfriedhof der bolivianischen Hauptstadt Sucre. Jahreszahlen, historische Ereignisse und Anekdoten hat Joan Rodrigo von den älteren Jungs gelernt. Ein paar Cent, manchmal sogar bis zu zwei Euro bezahlen Touristen für eine zwanzigminütige Führung. „Es ist spannend, mit den Touristen zu arbeiten. Sie kommen von überall her", berichtet er stolz. „Außerdem kann ich mit dem Geld, das ich verdiene, meine Familie unterstützen." Der Vater der Geschwister arbeitet als Schuster, doch sein Verdienst reicht nicht aus, um die zehnköpfige Familie zu ernähren. Deshalb müssen selbst die Jüngsten zum Lebensunterhalt beitragen.

Auch Armando arbeitet auf dem Friedhof in Sucre. Geduldig sitzt der schüchterne Zehnjährige auf einer Bank am Haupteingang und wartet auf Kundschaft. Seine Holzleiter, die mehr als doppelt so lang ist wie er, hat er an einen Baum gelehnt. Seit mehr als zwei Jahren verdient Armando mit dem Säubern von Grabnischen ein paar Bolivianos. „Morgens um acht Uhr gehe ich in die Schule, um zwölf Uhr laufe ich schnell zum Friedhof. Dort arbeite ich dann bis 17 Uhr", erzählt er leise. „Abends kette ich meine Leiter an einem Baum an, damit keiner sie klauen kann." Umgerechnet zwei, manchmal auch drei Euro bringt Armando jeden Tag nach Hause. Geld, das die Eltern brauchen, um die Familie über die Runden zu bringen. Auch am Wochenende arbeitet Armando auf dem Friedhof: „Da ist meistens mehr los und ich verdiene ein bisschen mehr", sagt er.

Rund 120 Kinder arbeiten auf dem Zentralfriedhof
„Friedhofskinder“ werden Juan Rodrigo, Erlinda und Armando genannt. Rund 120 von ihnen arbeiten allein auf dem Zentralfriedhof von Sucre. Während die einen neugierigen Touristen die letzten Ruhestätten berühmter Persönlichkeiten zeigen, beten andere gegen Bezahlung für verstorbene Angehörige oder arbeiten wie Armando als sogenannte Escaleros, „Leiterjungen“. Geschickt klettern sie auf ihren langen Leitern zu den Grabnischen, säubern diese und stellen unter Anleitung der Angehörigen frische Blumen auf. Lange Leitern sind tatsächlich nötig, um zu den einzelnen Gräbern zu gelangen. Häufig mehrere Meter hoch sind die großen, manchmal fünfstöckigen Steinhäuser, in denen zahlreiche Verstorbene über- und nebeneinander in sarggroßen Kammern bestattet werden. Wer mitarbeiten darf und wer welche Aufgabe übernimmt, entscheidet die Gruppe der Friedhofskinder gemeinsam.

„ABENDS KETTE ICH MEINE LEITER AN EINEM BAUM AN.“

Auch Mario Antonio war früher ein Friedhofskind. „Seit ich fünf Jahre alt war, habe ich auf dem Friedhof gearbeitet“, erzählt der 18-Jährige. Dass er heute an der Universität von Sucre Psychologie studiert, verdankt er auch dem „Haus der Freunde“, einem Zentrum für arbeitende Kinder. Nur wenige Meter vom Haupteingang des Zentralfriedhofs entfernt, hat der Orden der Trinitarier die Einrichtung 1994 eröffnet. Ein neunköpfiges Team aus Pädagogen, Psychologen und Sozialarbeitern kümmert sich um rund 100 Jungen und Mädchen. Im Zentrum bekommen sie etwas zu essen, können spielen, ihre Hausaufgaben machen und werden medizinisch versorgt. Viele der Kinder stammen aus sehr armen Familien. Meistens leben die Großfamilien auf engstem Raum zusammen, manche ohne Strom und fließendes Wasser. Die Kinder putzen Windschutzscheiben, arbeiten als Schuhputzer, Straßenverkäufer oder eben auf dem Friedhof, um zum Familieneinkommen beizutragen. Die eigene Entwicklung und Schulbildung kommen dabei oft zu kurz.

Lernen, spielen und eine warme Mahlzeit
Regelmäßig besuchen die Mitarbeiter die Kinder deswegen auch zu Hause. In Gesprächen erfahren die Eltern, wie wichtig es ist, dass ihr Nachwuchs neben der Arbeit auch in die Schule geht. Verbieten können und wollen die Mitarbeiter den Kindern ihre Arbeit nicht: „Die Arbeit ist oft das Wichtigste für sie. Statt sie davon abzuhalten, haben wir angefangen, mit den Kindern neue, bessere Leitern für ihre Friedhofsarbeit zu bauen“, erzählt Projektkoordinatorin Ana María Arroyo Bustillos. Die neuen Leitern wiegen viel weniger als die alten – das erleichtert den Jungen und Mädchen ihre Arbeit. Auch viele der ehemaligen Betreuten kommen noch immer gerne ins „Haus der Freunde“, zum Beispiel um ehrenamtlich mitzuarbeiten. Mario Antonio macht derzeit ein studentisches Praktikum in der Einrichtung. „Ich weiß, dass ich den Menschen hier viel zu verdanken habe“, erzählt er. „Ohne das Haus der Freunde könnte ich heute nicht studieren. Jetzt möchte ich etwas von dem zurückgeben, was ich selbst bekommen habe.“

Kinder setzen sich für ihr Recht auf Arbeit ein

In Bolivien dürfen Kinder schon ab ihrem zehnten Lebensjahr arbeiten, das besagt ein Gesetz, das am 4. Juli 2014 beschlossen wurde. Es ist weltweit das erste Gesetz, das unter maßgeblicher Beteiligung von Kindern entstanden ist.

In Bolivien sind mehr als 10.000 minderjährige Arbeiter in Kindergewerkschaften organisiert. Sie haben sich für ihr Recht auf Arbeit eingesetzt. Das Gesetz soll Kindern die Arbeit nicht verbieten, sondern arbeitenden Jungen und Mädchen Rechte und Schutz zugestehen. Dem Arbeitgeber schreibt das Gesetz vor, auf die Gesundheit der Kinder zu achten und sie nicht auszubeuten.

Gefährliche Arbeiten wie zum Beispiel in der Landwirtschaft oder im Bergbau sind verboten. International hat das Gesetz sehr kontroverse Diskussionen ausgelöst. Im ganzen Land arbeiten rund 850.000 Kinder und Jugendliche, das ist fast jedes dritte Kind.

Ghana:

Für ein paar Krümel Gold

Susanne Dietmann,
Redakteurin Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Im trockenen Norden Ghanas leben viele Familien in großer Armut. Viele Kinder sind chronisch mangel- und unterernährt. Auch für den Schulbesuch reicht das Einkommen der Eltern oft nicht aus. Viele Kinder müssen im Tagebau oder in Goldminen arbeiten, um zum Familieneinkommen beizutragen.

Erbarmungslos brennt die Mittagssonne auf Alices Haut. 43 Grad zeigt das Thermometer an – keine Seltenheit im trockenen Norden Ghanas. Ohne jeglichen Sonnenschutz sitzt die Zwölfjährige auf einem Feld. Immer wieder taucht sie ihre silberne Metallschüssel in das schlammig-braune Wasser der großen Schale vor sich und hält konzentriert nach etwas Glitzerndem Ausschau. Alice hofft, Gold zu finden, zumindest ein staub- bis korngroßes Stück des wertvollen Rohstoffs. Dreimal in der Woche arbeitet das Mädchen in einer der zahlreichen illegalen Goldminen in Tongo – freitags nach der Schule, samstags und sonntags nach dem Gottesdienstbesuch. Auch Alices Bruder Issac arbeitet hier. Alles Gold, das die beiden finden, geben sie dem Minenchef, der es für sie eintauscht. „Für das größte Stück, das ich bisher gefunden habe, habe ich 20 ghanaische Cedi (rund vier Euro) bekommen", erzählt Alice stolz. Für sie ist das viel Geld. Geld, mit dem sie ihren Schulbesuch finanziert.

Im legalen Bergbau in der Nähe wird unter Tage im großen Stil nach Gold gesucht. Neben zwei professionellen, abgeschirmten Minen in chinesischer Hand gibt es zahlreiche kleine, privat betriebene Minen. „Hier arbeitet niemand, der jünger als 18 Jahre ist", versichert einer der Minenbesitzer. Ein Blick in die Gesichter der jungen Goldsucher verrät jedoch, dass das nicht der Wahrheit entspricht. Auf Nachfrage räumt er ein, dass einige Minderjährige sehr hartnäckig seien und den Minen einfach nicht fernblieben. Und am Wochenende kämen Kinder, um sich mit einfachen Tätigkeiten etwas dazuzuverdienen, etwa, indem sie Goldstaub aus der Erde auswaschen.

Illegale Goldmine im Norden Ghanas: Hier arbeiten Alice (12, linkes Bild) und viele andere Kinder.

80 Prozent der Menschen leben unter der Armutsgrenze
Die Arbeitsbedingungen in den Minen sind hart, die Sicherheitsvorkehrungen meist völlig unzureichend. Immer wieder stürzen Schächte ein und Arbeiter sterben. Doch für viele Menschen im Norden Ghanas ist die gefährliche Arbeit die einzige Einnahmequelle. Armut und Hunger sind in der Region weit verbreitet. Allein in der Diözese Navrongo-Bolgatanga leben etwa 80 Prozent der zwei Millionen Menschen unterhalb der Armutsgrenze. Zahlreiche Kinder sind chronisch mangel- und unterernährt. Die unfruchtbaren Böden bieten wenige Möglichkeiten für nachhaltige Landwirtschaft. Zusätzlich verschärft wird die Situation durch kürzere Regenzeiten, Überschwemmungen und längere Dürreperioden – eine Auswirkung der Klimaerwärmung. Folglich schwanken die landwirtschaftlichen Erträge und deren Preise sehr stark. Eine Ernährungssicherung ist daher für den Großteil der Bevölkerung nicht gewährleistet. Wenn das Geld der Eltern weder für Nahrung noch fürs Schulgeld ausreicht, bleibt vielen Kindern nur noch die Arbeit übrig.

Wie die Geschwister Alice und Isaac müssen zahlreiche Jungen und Mädchen in der Region in den Goldminen arbeiten, um zum Familienunterhalt beizutragen oder ihren Schulbesuch zu finanzieren. Sie hacken, sieben und waschen im Tagebau Gold, in der Hoffnung, auf kleinste Goldstückchen, auf Goldstaub zu stoßen. In der Landschaft hat ihre Arbeit Spuren hinterlassen: Überall sieht man Löcher und kleine Erdhügel – das Gelände erinnert an eine Mondlandschaft. Den Kindern schmerzen oft die Knochen von der stundenlangen Arbeit in gebückter Haltung, diejenigen, die unter Tage arbeiten müssen, leiden häufig unter Atemwegserkrankungen. Einige der Jungen und Mädchen gehen neben der Arbeit zur Schule, meist aber sehr unregelmäßig. Viele der Kinderarbeiter leiden unter Mangel- und Unterernährung.

Programm will 10.000 Kinder und Mütter erreichen
In sieben der am stärksten von Unterernährung betroffenen Pfarreien der Diözese kümmert sich das diözesane Entwicklungsbüro um die Ernährungssicherung. Ziel ist es, mit einfachen Mitteln und Unterstützung von Fachkräften bessere Ernten zu erzielen und so die Ernährungsversorgung zu verbessern. Trainings zur nachhaltigen Landwirtschaft und zur Lagerung der Ernteprodukte sowie die Verteilung von Saatgut sind Teile des Programms. Die Landwirtschaftsprojekte sollen vor allem Frauen stärken, denn sie sind der Schlüssel zur Ernährungssicherung ihrer Familien. Theateraufführungen und Kurse klären über ausgewogene Ernährung von Kindern auf und sensibilisieren Eltern für das Thema. Mangelernährte Kinder werden medizinisch behandelt. Gemeinsam mit den Dorfvorstehern initiieren die Projektpartner des Kindermissionswerks außerdem Aufklärungskampagnen gegen ausbeuterische Kinderarbeit. Mit Radioprogrammen zur Thematik sollen alle Menschen in den weit verstreuten Dörfern erreicht werden.

„NUR WENN KINDER ZUR SCHULE GEHEN, HABEN SIE CHANCEN AUF EINE BESSERE ZUKUNFT."

Projektpartner Dr. Joseph Ayembilla

Gegen Ausbeutung und Angst

Kinderarbeit in Ghana und der Einsatz der Kirche zum Kindesschutz

Dr. Joseph Ayembilla,
Entwicklungskoordinator der Diözese Navrongo-Bolgatanga im westafrikanischen Ghana und Projektpartner des Kindermissionswerks ‚Die Sternsinger'

Kwame arbeitet in der Goldgewinnung. Er weigert sich, zur Schule zu gehen, weil er seine Familie unterstützen will.

Ein Blick in die Statistiken

In Ghana müssen laut dem Kinderarbeitsbericht des Ghana Statistical Service (GSS) von 2014 ein Fünftel aller Fünf- bis 17-Jährigen mehrere Stunden pro Tag arbeiten. Der Anteil arbeitender Jungen ist mit rund 23 Prozent etwas größer als der arbeitender Mädchen (21 Prozent). In ländlichen Gebieten arbeitet mehr als ein Drittel der Kinder, in städtischen Gebieten sind es 12,4 Prozent. 14,2 Prozent müssen laut Bericht gefährliche Arbeit erledigen, vor allem Jungen auf dem Land. Kinderarbeiter, die gefährliche Arbeit verrichten müssen, sind am Arbeitsplatz nicht selten Missbrauch ausgesetzt und leiden unter den gesundheitlichen Auswirkungen ihrer Arbeit.

Missachtung der Kinderrechte

Ein Grund dafür, dass Kinder in Ghana arbeiten müssen, ist Armut. Die Eltern verdienen nicht genug Geld, um für ihre Kinder sorgen zu können. Daher müssen auch die Kinder arbeiten, um sich selbst und die Familien mitzuversorgen und finanziell zu unterstützen. Hinzu kommt, dass die meisten Menschen die Rechte von Kindern nicht kennen und Kinder unwürdig behandeln.

Bestimmte Arbeiten akzeptabel

„Arbeitende Kinder“ sind nicht gleichzusetzen mit Kinderarbeitern. Es gibt verschiedene Formen von Arbeit und Bedingungen, unter denen es hinnehmbar ist, dass Minderjährige arbeiten. Wenn die Arbeit zum Beispiel darauf abzielt, die Zukunft der Kinder zu verbessern, sollte sie akzeptiert werden. Dadurch werden die Kinder auf zukünftige Verantwortlichkeiten vorbereitet. Fälle, in denen Kinder arbeiten, um ihre bedürftigen und körperlich beeinträchtigten Eltern zu unterstützen, sind auch akzeptabel.

Kinder arbeiten in allen Bereichen

Vor allem in großen Städten arbeiten viele Kinder als Warenträger. Andere arbeiten illegal in Goldminen oder in Steinbrüchen. Wieder andere verkaufen Waren auf dem Markt oder betteln. Außerdem sind Kinder in der Landwirtschaft tätig: Je nach Saison säen, ernten oder verarbeiten sie landwirtschaftliche Produkte. Die Landwirte profitieren von der Not und Verletzlichkeit der Kinder und stellen sie für einen minimalen Lohn ein.

Kirche an der Seite der Kinder

Die Diözese Navrongo-Bolgatanga hat eine Kindesschutz-Richtlinie entwickelt, welche die Rechte der Kinder schützen soll. In einem Schutzzentrum bekommen auf sich gestellte Kinder Obdach und werden vor Missbrauch geschützt. Um die Interessen und Rechte der Kinder zu verteidigen und zu schützen, arbeitet die Diözese eng mit staatlichen Einrichtungen zusammen. Ein erster Erfolg: In den vergangenen Jahren ist die Zahl der Kinderarbeiter in der Diözese zurückgegangen. Programme für die Bevölkerung klären zusätzlich über die Wichtigkeit des Kindesschutzes auf. Um aber auf lange Sicht etwas zu verändern, müssen Kinder vor allem zur Schule gehen und diese abschließen. Dann erst haben sie Chancen auf eine bessere Zukunft.

Situation in der Diözese Navrongo-Bolgatanga

Die Bevölkerung der nordöstlichen Region ist sehr jung. 42 Prozent sind jünger als 14 Jahre. Mit 34 Prozent hat die Region die zweithöchste Rate an Kinderarbeitern im ganzen Land. 90 Prozent von ihnen gehen parallel zur Schule. Aufgrund veralteter landwirtschaftlicher Methoden, Dürren und geringer wirtschaftlicher Aktivität ist die Region sehr arm. Deswegen müssen viele Kinder als Minenarbeiter, in der kommerziellen Landwirtschaft oder als Verkäufer und in der Warenverarbeitung arbeiten. Manchmal beschweren sich die Kinder über die Arbeit, zum Beispiel, wenn sie lange arbeiten müssen, ohne sich ausruhen und essen zu können. Außerdem berichten sie, dass manche Menschen sie beschimpfen und schlecht behandeln – dagegen können sie sich kaum wehren.

Situation der Kinder verbessern

Unsere Diözese setzt sich für verbesserte Lebensumstände der Kinder und ihrer Familien ein, denn jeder Mensch hat das Recht auf ein würdevolles Leben. Bei meiner Arbeit motiviert mich der tiefe Wunsch, der unmenschlichen Behandlung, der Ausbeutung und der Angst der Kinder, die in den Kinderzitaten auf der nächsten Seite zum Ausdruck kommen, ein Ende zu setzen. Die Hoffnung, dass sich die Zustände, in denen die Kinder leben, mit der Zeit verändern und Kinderrechte geachtet werden, hilft mir, meine Arbeit fortzuführen. Mit Beharrlichkeit und harter Arbeit werden wir es schaffen – denn mit Gott ist alles möglich.

„JEDER MENSCH HAT EIN RECHT AUF EIN WÜRDEVOLLES LEBEN.“

Kinderarbeit ist in Ghana noch weit verbreitet. Vor allem in ländlichen Gebieten müssen Kinder oft mehrere Stunden pro Tag arbeiten.

KINDERARBEITER AUS GHANA BERICHTEN

Mein Name ist Ama und ich bin vierzehn Jahre alt.

Meine Eltern leben nicht mehr und ich habe zwei Geschwister. Im Moment gehe ich nicht in die Schule, bin aber eigentlich in der 5. Klasse.

Die wichtigste Person in meinem Leben ist die Schneiderin. Auch ich möchte später gerne Schneiderin werden. Ich arbeite, seit ich dreizehn bin, neun Stunden am Tag als Tellerwäscherin. Diese Arbeit macht mir keinen Spaß. Ich habe keine Zeit, mit Freunden zu spielen – man würde es mir auch nicht erlauben. Meine Geschwister und Freunde müssen nicht arbeiten. Manchmal habe ich Zeit, in die Kirche zu gehen und zu beten. Es gibt nicht viel, was mich momentan glücklich macht, und ich habe Angst vor Männern, die mich bei der Arbeit belästigen.

Mein Name ist Yinpag und ich bin vierzehn Jahre alt.

Mit meinen Eltern und Geschwistern lebe ich in Yameriga. Meine Eltern sind Bauern. Ich gehe in die 4. Klasse. Das Wichtigste für mich ist, für meine Geschwister zu sorgen und in die Schule gehen zu können. Später möchte ich gerne Lehrer werden. Nach der Schule arbeite ich vier Stunden und am Wochenende arbeite ich elf Stunden als Minenarbeiter.

Ich entferne den Sand von den Mineralien, schleife Steine ab und schleppe Sand. Mit elf Jahren habe ich angefangen zu arbeiten, und es macht mir keinen Spaß. Ich habe Angst davor, dass eines Tages Steine auf mich fallen und mich töten.

Mein Name ist Jennifer und ich bin dreizehn Jahre alt.

Zusammen mit meinen Eltern, meinem Bruder und meinen vier Schwestern lebe ich in Yameriga. Meine Eltern sind Bauern. Ich gehe in die 4. Klasse.

Bildung und das Bestehen meiner Klausuren sind das Wichtigste für mich. Später möchte ich gerne Ärztin werden. Ich habe Angst davor, dass meine Eltern irgendwann nicht mehr in der Lage sind, meine Schulgebühren zu zahlen.

An Schultagen arbeite ich drei Stunden und wenn ich keine Schule habe, arbeite ich zehn Stunden am Tag. Ich grabe in einer Mine nach Mineralien, die ich dann säubere. Ich helfe auch dabei, die Steine abzuschleifen. Das mache ich, seit ich zehn Jahre alt bin, und es macht mir keinen Spaß. Meine Geschwister arbeiten nicht, aber einige meiner Freunde arbeiten auch.

Mein Name ist Adama und ich bin sechzehn Jahre alt.

Meine Eltern sind Bauern, und ich habe drei Brüder. Ich lebe aber getrennt von meiner Familie. Eigentlich gehe ich in die 4. Klasse. Im Moment gehe ich aber gar nicht in die Schule, obwohl mir Bildung sehr wichtig ist. Später möchte ich gerne Lehrer werden. Seit ich vierzehn Jahre alt bin, arbeite ich als Warenträger. Diese Arbeit mache ich zusammen mit Freunden, aber sie macht mir keinen Spaß.

Wenn ich Freizeit habe, spiele ich gerne mit Freunden Fußball. Das macht mich glücklich, genauso wie es mich glücklich macht, meine Eltern unterstützen zu können.

„SPÄTER MÖCHTE ICH GERNE ÄRTZIN WERDEN."

Das Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger' unterstützt die Kindesschutzarbeit der Diözese Navrongo-Bolgatanga seit vielen Jahren. Es fördert zum Beispiel das „Centre for child development", das Kinder betreut, die Opfer von Kinderhandel wurden. Zudem fördert es mit seinen Projektpartnern die Integration arbeitender Kinder in Schulen und, falls die Kinder auf sich gestellt waren, die Wiederaufnahme in ihre Familien. Es gewährleistet die soziale und psychologische Betreuung der betroffenen Kinder und unterstützt eine umfassende Bildungs-, Präventions- und Aufklärungsarbeit.

Positive Veränderungen

Ordensbruder Serge Cáceres Vera ist seit acht Jahren Ordensoberer der Maristen in Latibolière, Haiti, und Initiator des Restavèk-Bildungsprogramms. Im Interview berichtet er über den Brauch in Haiti, Kinder gegen Kost und Logis arbeiten zu lassen.

Interview: Verena Hanf, Redakteurin Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Aus Armut weggegeben
Restavèk-Kinder in Haiti

Jüngsten Studien zufolge leben mehr als 120.000 Kinder in Haiti als unbezahlte Haushaltshilfen in einer Familie, die nicht ihre eigene ist. Sie werden Restavèk genannt, aus dem Französischen „rester avec" – „bei jemandem bleiben". Ausbeutung und Missbrauch dieser Kinder werden gesellschaftlich zwar zunehmend geächtet, sind aber immer noch verbreitet. Rund die Hälfte der Kinder hat keinen Zugang zu Bildung. Von denjenigen, die eine Schule besuchen dürfen, geben manche schnell auf, weil sie sich vor Müdigkeit nicht konzentrieren können oder keine Zeit und Rückzugsmöglichkeit haben, um zu Hause Hausaufgaben zu machen und zu lernen. Zudem werden sie teilweise von Lehrern oder Mitschülern diskriminiert, denn als Restavèk stehen sie oft ganz unten in der gesellschaftlichen Rangordnung.

Bildung und Freizeitaktivitäten

Das Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger' unterstützt in der haitianischen Ortschaft Latibolière, rund zwölf Kilometer von der Provinzhauptstadt Jérémie entfernt, ein Schuleingliederungsprogramm des Maristen-Ordens für 80 Restavèk-Kinder. Das vor fünf Jahren initiierte Bildungsprojekt vermittelt den Jungen und Mädchen in Nachmittagskursen grundlegendes Wissen, das sie auf den Besuch der regulären Grundschule vorbereitet. Zudem lernen Kinder bei künstlerischen Aktivitäten wie Theaterspielen und Malen, sich auszudrücken und entwickeln Selbstvertrauen. Die Aufnahmefamilien werden einbezogen und für Kinderrechte sensibilisiert.

Seit wann gibt es Restavèk in Haiti?

Man weiß nicht genau, wann Eltern in Haiti damit begannen, ihre Kinder in andere, finanziell besser gestellte Familien abzugeben, aber man weiß, warum: Sie lebten in so großem Elend, dass sie hofften, ihren Kindern würde es in der Aufnahmefamilie besser gehen. Auch heute stammen die Restavèk-Kinder aus sehr armen, kinderreichen Familien. Ihre Eltern sind Analphabeten oder haben nur eine rudimentäre Grundschulbildung. Sie verdienen zu wenig, um ihre Kinder ausreichend zu ernähren.

Wie entwickelt sich dieser Brauch heute?

Er ist rückläufig. Das ist eine Folge der Sensibilisierung der Gesellschaft für die Rechte der Kinder. Vor allem internationale Organisationen haben viel Aufklärungsarbeit zugunsten der Kinder geleistet. Der Begriff Restavèk wird weniger genutzt, stattdessen heißt es „dienstleistende Kinder". Die Kinder selbst nennen ihre Dienstherren zunehmend „tonton" – „Onkel". Wer ein Kind aufgenommen hat, es beschäftigt und dabei nicht gut behandelt, ist schlecht angesehen. Früher hatten die Restavèk-Kinder kein Recht, mit ihrer Aufnahmefamilie am gleichen Tisch zu essen, sie konnten nicht zur Schule gehen, erhielten keine Geburtsurkunde und empfingen keine Sakramente. Sie wurden wie Sklaven gehalten. Heute gibt es vor allem in den Städten noch Fälle von Ausbeutung, aber es werden weniger. Reiche Familien verzichten mehr und mehr darauf, Restavèk-Kinder aufzunehmen, sondern stellen Dienstboten gegen Bezahlung ein.

Welche Familien nehmen heute noch Restavèk-Kinder auf?

Aufgenommen werden die Kinder von Familien, denen es finanziell besser geht. Entweder die eigenen Eltern stellen sie einer dieser Familien vor oder der zukünftige Dienstherr fährt aufs Land und sucht sich selbst ein Kind aus. Die Aufnahmefamilien leben in Dörfern oder Städten, sie verdienen genug, um zwei- oder dreimal pro Tag zu essen und ihre Kinder zur Schule schicken zu können.

Nicht nur arbeiten, sondern auch zur Schule gehen:
Das ist auch diesem Mädchen dank Projektpartnern vor Ort möglich.

In welchem Alter beginnen die Kinder, in ihren Aufnahmefamilien zu arbeiten und wie lange bleiben sie in der Regel dort?
Die Grundregel für die Aufnahme lautet, dass das Kind kräftig genug sein muss, um einen Wasserkanister auf dem Kopf zu tragen und im Haushalt verschiedene Aufgaben erfüllen zu können. Die Aufenthaltsdauer variiert von Fall zu Fall. Einige kümmern sich auch noch als Erwachsene um Haus und Garten ihres Dienstherrn, falls etwa dessen Kinder das Elternhaus verlassen haben. Andere, vor allem in den Städten, fliehen als Jugendliche aus dem Haus ihrer Dienstherren. Wieder andere haben das Glück, in einer guten Familie aufgenommen worden zu sein, die ihnen einen Schulabschluss und eine Berufsausbildung ermöglicht. Manche verlassen die Aufnahmefamilie, wenn sie selbst eine Familie gründen. Durchschnittlich bleiben die Kinder und Jugendlichen zwischen zehn und 15 Jahren in ihrer Aufnahmefamilie.

Sind die Aufnahmefamilien in der Ortschaft Latibolière offen für Ihr schulisches Integrationsprogramm?
Anfangs fanden es einige Familien unnötig, die bei ihnen arbeitenden Kinder zur Schule zu schicken. Doch Bruder Laurent, der Gründer unserer Schule, besuchte sie jeden Sonntag, um sie von der Pflicht und Notwendigkeit zu überzeugen. Heute haben sich die Dinge zum Positiven verändert und unsere Schule wird geschätzt. Die Aufnahmefamilien wissen allerdings auch, dass wir ein Auge auf sie haben und sie zur Rede stellen, wenn sie die Kinder in ihrer Obhut nicht gut behandeln oder nicht zur Schule gehen lassen.

KINDER BERICHTEN

Ich lebe seit zwei Jahren bei Herrn Mixen in Latibolière. Mein Vater sagte mir, ich solle zu ihm gehen, denn dann könnte ich eine Schule besuchen. In meinem Dorf gibt es keine. Morgens helfe ich Herrn Mixen bei der Feldarbeit und hüte Ziegen. Außerdem hole ich Brennholz und Wasser. Nachmittags gehe ich in die zweite Grundschulklasse, danach spiele ich gerne Fußball. Ich fühle mich wohl bei Herrn Mixen, ich bin nicht krank, er hilft und unterstützt mich. Seine Frau ist gestorben, und ich helfe ihm im Haushalt. Nie schlägt oder misshandelt er mich. Manchmal kommt mein Vater vorbei, die beiden verstehen sich gut.
Luckson, 14 Jahre

Ich lebe seit einem Jahr im Haus der Familie Pouchon in Latibolière. Man schickte mich dorthin, weil mein Vater gestorben ist und meine Mutter nicht alle ihre sieben Kinder ernähren konnte. Ich fühle mich gut in der neuen Familie und mache alles, um was sie mich bitten: ich spüle, putze, hole Wasser und Brennholz. Mein Dienstherr ist verheiratet und hat ein Kind. Manchmal helfe ich ihm im Gemüsegarten. Er und seine Frau geben mir Kleidung und genug zu essen und sie lassen mich zur Schule gehen. Ich bin in der ersten Klasse und habe sehr gute Noten, ich liebe meine Schule. Meine Mutter kommt manchmal vorbei und schaut, wie es mir geht.
Venel, 12 Jahre

Ich lebe seit vier Jahren bei Frau Antonia. Sie kam eines Tages zu uns und fragte meinen Vater, ob ich zu ihr ziehen und ihr helfen könnte. Er war einverstanden, denn meine Mutter war gestorben, und er hat 16 Kinder, um die er sich nicht alle kümmern kann. Ich habe nichts mehr von ihm gehört, seit ich mein Zuhause verlassen habe. Ich fühle mich gut bei Frau Antonia. Ich stehe normalerweise gegen fünf Uhr morgens auf und erledige viel Hausarbeit. Manchmal schlägt sie mich, wenn ich nicht gehorche oder etwas vergessen habe, aber sie tut es nicht oft. Sie schickt mich in die Schule, gibt mir Kleidung und Essen. Die Schule gefällt mir sehr, ich spiele und habe Freundinnen dort. Obwohl meine Noten nicht so gut sind, hoffe ich, das Schuljahr zu schaffen.
Jocelyne, 17 Jahre

Kinderzwangsarbeit ist schleichender Mord

Indien ist das Land mit den meisten Kinderarbeitern weltweit. Auch die Kinderschuldknechtschaft ist in dem asiatischen Land am weitesten verbreitet.

Benjamin Pütter,
Berater des Kindermissionswerks ‚Die Sternsinger'

Dieser Junge arbeitet in einer indischen Ziegelbrennerei. Zur Schule geht er nicht.

Schuldknechtschaft hat in Indien eine lange Tradition. Sie hat bis heute überdauert: Millionen von Menschen leben in Indien noch in dieser Form der Leibeigenschaft, und Kinder und Kindeskinder müssen die Schulden abarbeiten, die ihre Eltern oder Großeltern gemacht haben. Für Menschen, die in Notsituationen geraten, weniger als einen Euro am Tag verdienen und keinerlei Ersparnisse oder ein Grundstück besitzen, sind private Geldverleiher oft die einzige Möglichkeit, einen Kredit zu erhalten. Viele dieser privaten Geldverleiher sind die Reichsten im Dorf, Großgrundbesitzer und Unternehmer. Oft nehmen sie bis zu 20 Prozent Zinsen – pro Tag. Diese Wucherzinsen führen im Laufe von Jahrzehnten zu horrenden Schulden. Für eine Schuldnerfamilie ist es daher unmöglich, diese zurückzuzahlen. So fordern die Geldverleiher schließlich, dass die Familie ihnen etwa ihren Sohn „überlässt" – schon im Alter von fünf oder sechs Jahren. Er soll, so die Forderung, die Schulden abarbeiten. Weigern sich die Eltern, ihr Kind wegzugeben, so sind die Folgen oft dramatisch. Es wird zum Beispiel ihre Hütte angezündet, manchmal nachdem die ganze Familie vorher dort eingesperrt wurde. Die Opfer sind oft nicht einmal eine Meldung wert, die Brandstifter werden nicht verfolgt und verhaftet. Um Bedrohungen und Lebensgefahr abzuwenden, geben die Eltern schließlich doch ihr Kind ab. Aber wie soll ein Kind, das 50 Cent pro Tag damit verdient, dass es zwölf bis 16 Stunden täglich Teppiche für den Export knüpft, einen Schuldenberg abbezahlen, der sich durch Zins und Zinseszins alle vier Tage verdoppelt?

Viele Jungen und Mädchen in Indien müssen in Steinbrüchen schuften.

Sklaverei des 21. Jahrhunderts

Diese Schuldknechtschaft kann man auch als Sklaverei des 21. Jahrhunderts bezeichnen. Es sind vor allem Migrantenkinder aus den ärmsten Bundesstaaten Indiens oder gar aus Nachbarländern wie Nepal oder Bangladesch, die versklavt werden. Sie arbeiten nicht nur in der Teppich-produktion, sondern auch in Ziegeleien, in Steinbrüchen, auf Teeplantagen, als Hausangestellte in den Häusern der Reichen, in der Schmuckindustrie, auf Baustellen oder in der Landwirtschaft. Sie stellen nicht selten Produkte her, die wir auch hier in Deutschland preisgünstig erwerben. Es wird geschätzt, dass täglich mehrere tausende Kinder verschleppt werden und dann als Kindersklaven arbeiten müssen.

Schuldenlast vervielfacht

Oft erhalten die Kinder für ihre Zwangsarbeit kein Bargeld. Sie werden mit Weizen oder Reis entlohnt oder aber damit, dass sie Ratten auf den Feldern der Großgrundbesitzer fangen und essen „dürfen“ sowie die in deren Erdlöchern gefundenen Reiskörner. Wenn Familien in Schuldknechtschaft Medikamente oder Gebrauchsgegenstände benötigen, müssen sie vom Landbesitzer erneut Geld leihen. Das vervielfacht ihre Schuldenlast. Die Familien dürfen nicht für andere arbeiten oder wegziehen.

Der Status der Leibeigenschaft ist meist „erblich“, ebenso wie die explodierende Schuldenlast. So kommt es, dass Kinder einen Großteil der Schuldknechte ausmachen. All dies ist nach indischem Gesetz verboten, aber es geschieht dennoch vielerorts.

Auch Deutschland profitiert

Zwangsarbeit beeinträchtigt die Gesundheit und Entwicklung der Kinder extrem. Kinderarbeiter in Steinbrüchen zum Beispiel sind schutzlos dem Steinstaub, umherfliegenden Steinen und dem ohrenbetäubenden Lärm (und den Verletzungsgefahren) der Schlagbohrer ausgesetzt. Wenn sie bereits als Babys mit in die Steinbrüche genommen wurden und auch später dort arbeiten müssen, haben sie eine Lebenserwartung von 30 Jahren. Diese Kinderzwangsarbeit kann durchaus als schleichender Mord bezeichnet werden. Und was geschieht mit den in indischen Steinbrüchen gewonnenen Natursteinen? Sie finden in Deutschland als Grabplatten, Pflastersteine und als Küchen-, Fassaden- und Gartenplatten für Häuser und Wohnungen Verwendung.

Buchtipp

Benjamin Pütter:
Kleine Hände — großer Profit

Kinderarbeit ist international verboten. Trotzdem schuften Millionen Kinder unter schlimmen und gefährlichen Bedingungen für Produkte wie Schmuck, Natursteine und Teppiche, die auch in Deutschland verkauft werden. Kinderarbeitsexperte Benjamin Pütter berichtet von Mädchen und Jungen in Indien, die teilweise schon mit fünf Jahren ganztags arbeiten müssen, prangert die Machenschaften skrupelloser Firmenchefs an und deckt auf, warum auch wir unwissentlich Produkte aus Kinderarbeit kaufen.

Sexuelle Ausbeutung von Kindern

Das Netzwerk ECPAT setzt sich weltweit gegen den sexuellen Missbrauch von Kindern ein, eine der schlimmsten Formen von Kinderausbeutung.

Jana Schrempp,
Fachreferentin ECPAT Deutschland e.V.
Fokus auf Einführung und Umsetzung
von Kindesschutz-Standards in Unternehmen

Dr. Dorothea Czarnecki,
Fachreferentin ECPAT Deutschland e.V.
Schwerpunkt auf Prävention und Beseitigung
des Handels mit Kindern

Mit Plakaten wie diesem wird die Öffentlichkeit für die Problematik der sexuellen Ausbeutung von Kindern sensibilisiert.

Der zehnjährige Nhean arbeitet mit seinem älteren Bruder in der Touristenstadt Siem Reap in Kambodscha. Die beiden Brüder versuchen wie viele andere Kinder, Postkarten an Besucher der Tempelanlage Angkor Wat zu verkaufen, um Geld für ihre Familie zu verdienen. Diese lebt auf dem Land und hat seit dem Tod des Vaters kaum noch genug zu essen. Eine Schule hat Nhean noch nie besucht. Eines Tages wird Nhean von einem älteren Jungen angesprochen. Dieser berichtet ihm, dass man viel Geld verdienen kann, wenn man abends in der Pub Street unterwegs ist, statt Postkarten für ein paar kambodschanische Riel zu verkaufen. Er würde ihm zeigen, wie das geht. Nhean erfährt, was Kinderprostitution bedeutet.

Das globale Netzwerk ECPAT (End Child Prostitution, Pornography and Trafficking of Children for Sexual Puposes) arbeitet auf der Grundlage der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen. Ziel der Arbeit ist die Umsetzung des Rechts aller Kinder und Jugendlicher, umfassend vor allen Formen sexueller Ausbeutung und Gewalt geschützt zu sein.

Kinder wie Nhean, die keinen Zugang zu Bildung haben, auf der Straße leben und arbeiten, sind besonders gefährdet, oftmals über einen schleichenden Weg in die Ausbeutung zu geraten.

Die schlimmsten Formen der Kinderarbeit

UNICEF, das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, benennt drei Kriterien zur Abgrenzung ausbeuterischer Kinderarbeit: Zu lange Arbeitszeiten, ein gefährdendes Arbeitsumfeld oder schädigende Tätigkeiten und keine Möglichkeit für den Schulbesuch. Besonders schädlich sind Tätigkeiten, die die Würde und das Selbstvertrauen des Kindes verletzen und seine Gesundheit und Entwicklung beeinträchtigen – all diese Punkte treffen auf sexuelle Ausbeutung von Kindern zu.

Sexuelle Ausbeutung von Kindern hat unterschiedliche Formen

Handel mit Kindern zum Zwecke der sexuellen Ausbeutung
Beispiel Kambodscha: Das Land gilt noch immer als Reiseziel für einheimische und ausländische Sexualstraftäter. Die meisten Kinder unter zwölf Jahren, die dort der sexuellen Ausbeutung zum Opfer fallen, stammen aus Vietnam. Vietnamesische Kinderrechtsorganisationen gehen davon aus, dass etwa 30 Prozent der vietnamesischen Frauen und Mädchen, die Opfer von Menschenhandel werden, im Sexgewerbe in Kambodscha landen (ECPAT Deutschland 2016).

Sexuelle Ausbeutung im Kontext von Reisen und Tourismus
Reisende Sexualstraftäter nutzen die touristische Infrastruktur, um in Kontakt mit Kindern zu kommen und diese in der vermeintlichen Anonymität des Reiselandes, sei es im Urlaub oder auf dienstlichen Reisen, sexuell auszubeuten (Global Study 2016).

Beispiel Nepal: Hier befinden sich 80 Prozent der Waisenhäuser in den drei größten touristischen Städten, doch 80 Prozent der angeblichen Waisen haben noch mindestens ein Elternteil – die Kinder werden aus wirtschaftlicher Not in die Einrichtungen abgegeben. Privatpersonen eröffnen Kinderheime ohne Lizenzen oder staatliche Kontrolle. Dabei schaffen Einsätze von Freiwilligen in den Heimen sowie Besuche von Reisenden hohe Risiken für Kinder, sexuellen Übergriffen ausgesetzt zu werden. Nur die wenigsten Waisenhäuser oder Projekte haben Kindesschutz-Policies implementiert. Sie erlauben Besuchern und Freiwilligen meist unkontrollierten Zugang zu Kindern (Expert Paper Better Volunteering – Better Care 2016).

Sexuelle Missbrauchsdarstellungen von Kindern im Internet
Die rapide Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien führte zu einer erheblichen Vereinfachung für Täter, Darstellungen des sexuellen Kindesmissbrauchs, zum Beispiel in Form von Videos oder Fotos, zu beschaffen, zu verbreiten und zu tauschen. Mit einer gleichzeitigen steigenden technischen Versiertheit auf Täterseite, beispielsweise durch anonymisierte Nutzung des Darknets (Netzwerke im Internet, die nur für bestimmte Teilnehmergruppen zugänglich sind oder gemacht werden) oder durch Datenverschlüsselung, hinterlassen Täter kaum nachvollziehbare digitale Spuren. Dies erschwert die Strafverfolgung. Die Internet Watch Foundation berichtet für das Jahr 2016 von insgesamt 57.225 URLs aus 50 Ländern mit Missbrauchsdarstellungen von Kindern. 60 Prozent dieser Seiten (34.212) werden von Internetanbietern in Europa gehostet, vor allem in den Niederlanden. Die meisten dargestellten Kinder sind weiße, westliche Mädchen zwischen acht und zwölf Jahren, jedoch geht der Trend zum Missbrauch immer jüngerer Kinder mit immer brutaleren Tathandlungen. Täter sind meist männlich, weiß, westlich, haben Arbeit und stammen aus allen Altersschichten (UNICEF Innocenti 2012). Weder über die Anzahl der missbrauchten Kinder noch über die Anzahl der Täter gibt es verlässliche Schätzungen.

Live-Streaming des sexuellen Kindesmissbrauchs
Die auch „Webcam-Kindesmissbrauch" genannte Form der sexuellen Ausbeutung (bei der sexuelle Handlungen von/mit Kindern mit einer Kamera aufgezeichnet und über das Internet übertragen werden) wurde 2013 durch die Aktion „Sweetie" von terre des hommes Niederlande ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Ein digital generiertes, vermeintlich philippinisches Mädchen „Sweetie" wurde in einem Zeitraum von zehn Wochen von 20.000 Tätern kontaktiert, die es zu verschiedenen sexuellen Handlungen aufforderten. Wie der Online-Missbrauch verharmlost wird, zeigt sich auch in Berichten von Eltern, die dies zulassen. Sie meinen, auf diese Weise ihre Kinder vor der „echten Prostitution" zu bewahren, da sie so wenigstens nicht angefasst würden.

Sexuelle Ausbeutung von Kindern ist eine kriminelle Handlung und als solche in den jeweils nationalen Gesetzgebungen als Straftatbestand festgelegt, allerdings mit unterschiedlichen Altersschutzgrenzen, denn nicht alle Staaten halten sich hier an die UN-Kinderrechtskonvention.

Sexueller Missbrauch hat verschiedene Formen und zählt zu den schlimmsten Formen von Kinderausbeutung.

Sexuell ausgebeuteten Kindern helfen: Auch wir können dazu beitragen.

Wir können sexuelle Ausbeutung von Kindern verhindern

Die globalen Bemühungen gegen Kinderarbeit, auch zur Beseitigung ihrer schlimmsten Formen, bauen auf den gemeinhin bekannten Grundpfeilern auf: Armutsverringerung, Zugang zu Bildung, konsequente Umsetzung der Kinderrechtskonvention und weiterer relevanter internationaler Instrumente wie den nachhaltigen Entwicklungszielen der Agenda 2030. Doch daneben sind in den vergangenen Jahren weitere Ansätze entstanden, um die Problematik auch über andere Wege anzugehen:

Täterprävention – die Seite der Nachfrage an der Wurzel greifen

Das Präventionsnetzwerk „Kein Täter werden“ (www.kein-taeter-werden.de) wurde 2005 ins Leben gerufen, unter dem gewollt zweideutigem Slogan „lieben sie kinder mehr, als ihnen lieb ist?“ Es richtet sich an pädosexuelle, jedoch nicht vorbestrafte Personen, die eine Therapie wünschen. Ziel ist die Verhinderung sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen sowie die Verhinderung der Nutzung von Missbrauchsdarstellungen. Seit 2005 haben sich 5.828 Betroffene aus der ganzen Bundesrepublik hilfesuchend an das Netzwerk gewandt. Es ist inzwischen an elf Standorten vertreten (Wagner 2016). Dies zeigt: Das Thema Pädosexualität ist kein gesellschaftliches Randphänomen.

Präventionsarbeit mit Kindern und Jugendlichen
Besonders bewährt haben sich Projekte zur Prävention sexualisierter Gewalt in Peer-to-Peer-Maßnahmen. Hier schulen Jugendliche andere Kinder und Jugendliche und klären sie über Risiken auf, insbesondere was den Umgang mit digitalen Medien anbelangt (z.B.: http://make-it-safe.net).

Kooperation mit der Privatwirtschaft
Unternehmen haben eine besondere menschenrechtliche Sorgfaltspflicht, immer mehr nehmen diese auch wahr. Somit haben Unternehmen ihr Handeln auch in Hinblick auf mögliche Auswirkung auf Kinder zu überprüfen und gegebenenfalls Kinderschutzmaßnahmen zu implementieren. In der Reisebranche ist dies angekommen: Über 300 touristische Unternehmen haben sich durch die Unterzeichnung des Verhaltenskodex zum Schutz der Kinder vor sexueller Ausbeutung verpflichtet (www.thecode.org), sich für den Schutz von Kindern einzusetzen. Unternehmen sensibilisieren Reisende für die Problematik, schulen ihre Mitarbeitenden und entwickeln mit Partnern Kindesschutz-Policies für Projektbesuche und die Mitarbeit von Freiwilligen.

Helfen statt wegsehen

Nicht wegsehen – aktiv werden!

Wir alle können einen wichtigen Beitrag leisten, um Kinder zu schützen. ECPAT Deutschland hat zusammen mit dem Bundeskriminalamt im Jahr 2014 eine Meldeseite eingerichtet, über welche Hinweise und Verdachtsfälle sexueller Ausbeutung von Kindern gemeldet werden können:
www.nicht-wegsehen.net

Quellen/Verweise

ECPAT Deutschland 2016
Studie: Viele Fälle, wenige Verurteilungen: www.ecpat.de

ECPAT International 2016
Global Study: Sexual Exploitation of Children in Travel and Tourism
www.globalstudysectt.org

Expert Paper Better Volunteering - Better Care 2016
www.globalstudysectt.org/wp-content/uploads/2016/05/Expert-Paper-Better-Volunteering-Better-Care.pdf

International Labour Organization
www.ilo.org/berlin/arbeitsfelder/kinderarbeit/WCMS_546555/lang--de/index.htm

Make IT safe
www.make-it-safe.net

Nachhaltige Entwicklungsziele (SDG)/Agenda 2030
www.bmz.de/de/ministerium/ziele/2030_agenda/index.html

terre des hommes/Sweetie Kampagne
www.tdh.de/was-wir-tun/arbeitsfelder/sexuelle-gewalt/meldungen/neue-form-von-kindesmissbrauch-auf-dem-vormarsch-zehntausen-de-kinder-zu-webcam-prostitution-gezwungen/

The Code – Verhaltenskodex zum Schutz der Kinder vor sexueller Ausbeutung im Tourismus
www.thecode.org

UNICEF Innocenti 2011
Child Safety Online: Global challenges and strategies
www.unicef-irc.org/publications/650

Wagner, Jens 2015 in Sexuologie Band 22/2015,
Schwerpunkt: Zehn Jahre Präventionsprojekt Dunkelfeld
www.praeventionstag.de/html/download.cms?id=450

Kindersoldaten – Mädchen und Jungen in Kriegen der Erwachsenen

Schätzungsweise 250.000 Kinder und Jugendliche werden weltweit als Soldaten missbraucht. Die Aktion Rote Hand zeigt auf, dass Friedensarbeit vor der eigenen Haustür beginnen muss.

Günter Haverkamp,
Mitbegründer des Vereins Aktion Weißes Friedensband
und Gründer der Jugendkampagne Aktion Rote Hand

Duisburg. Ayşe ist glücklich. Sie gehört zu den Auserwählten, die für die vermeintlich gerechte Sache kämpfen wird. Das hat ihr ein Bekannter aus der Nachbarschaft erzählt, und nun packt die 13-Jährige heimlich ihre Sachen und verschwindet. Über die Türkei wird sie in den Irak geschmuggelt. Hochspannend! Abenteuer! Was dann kommt, hat sie sich anders vorgestellt. Nach vier Monaten kann sie vor Krieg und Terror fliehen. Über das, was sie erlebt hat, über die vielen Toten, spricht sie nicht. Kein Wort. Keiner kommt an sie heran.

Bagdad. Der 14-Jährige Usaid ist entsetzt. Plötzlich ist seine Schule von Kämpfern der Terrormiliz Islamischer Staat (IS) umzingelt. Sie entführen alle Kinder, bilden sie in Lagern zu Kämpfern aus und zwingen sie mit grausamen Methoden und Drohungen, zu töten. Usaid sucht sich einen mutigen Ausweg: Um den IS-Terroristen zu entgehen, meldet er sich freiwillig als Sprengstoffattentäter. Vor einer schiitischen Moschee soll er den Sprengsatz auslösen. Stattdessen macht er Polizisten auf sich aufmerksam und bittet um Hilfe. Er rettet damit viele Menschenleben – auch sein eigenes. „Vor dem Krieg waren wir eine normale Familie“, sagt der Junge. Diese Normalität möchte er gerne wiederhaben.

Auch Waffenexporte aus Deutschland tragen tragen dazu bei, dass Kinder als Soldaten missbraucht werden.

Tausenden Jungen und Mädchen in vielen Teilen der Welt geht es ähnlich wie Ayşe und Usaid. Schätzungsweise 250.000 Kinder werden weltweit als Soldaten missbraucht. Doch die Dunkelziffer ist hoch. Noch nie haben Rebellen oder Diktatoren öffentlich gemeldet, wie viele Kindersoldaten in ihren Reihen kämpfen. Sicher ist aber, dass die Zahl zugenommen hat. Ein Anhaltspunkt dafür sind die gestiegenen Flüchtlingszahlen: Von 43 Millionen Ende 2010 stieg die Zahl der Geflüchteten im Juli 2016 auf 65 Millionen. Ursachen sind auch die vielen Konflikte, an denen meist auch Kindersoldaten beteiligt sind – etwa in Mali, Libyen, der Zentralafrikanischen Republik, Sudan, Südsudan, Kongo, Somalia, Jemen, Syrien, Irak, Afghanistan, Pakistan, Indien, Myanmar, Thailand, den Philippinen oder Kolumbien.

Aktiv werden für Kinder in Kriegen

Viele große und kleine Organisationen arbeiten im Deutschen Bündnis Kindersoldaten zusammen, um in engem Kontakt mit politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsträgern gegen den Missbrauch von Kindern als Soldaten zu kämpfen. Bei der Kampagne **Aktion Rote Hand** des Bündnisses haben sich bisher fünfhunderttausend Kinder und Jugendliche mit ihren Botschaften und Forderungen beteiligt und Politik und Medien für die Schicksale von Kindersoldaten sensibilisiert. Ihre roten Handabdrücke als symbolisches „Stopp dem Einsatz von Kindersoldaten“ und ihre vielen Aktionsideen haben die Erwachsenen zum Handeln angetrieben. Ihre Hartnäckigkeit ist bewundernswert: Unzählige Politiker in Rathäusern, Landtagen und sogar im Bundestag haben die „roten Hände“ schon überreicht bekommen.

Voneinander lernen

Kinder und Jugendliche, Lehrer und Sozialarbeiter, Politiker und Journalisten setzen sich bei der Aktion mit dem Thema Gewalt auseinander: Was sind wir bereit, für eine friedlichere Welt zu tun? Es wird deutlich: Friedensarbeit fängt bei uns selbst an und muss die Kinder in den Kriegen erreichen. Wir müssen traumatisierten Kindern wie der aus dem Krieg zurückgekehrten Ayşe oder dem geflüchteten Usaid helfen. Umgekehrt helfen uns diese Kinder zu verstehen, wie wichtig unser persönlicher Einsatz für Frieden ist.

Pariser Prinzipien

Kindersoldaten sind „alle Personen unter 18 Jahren, die von

Verantwortung der deutschen Rüstungsindustrie

Kindersoldaten sind kleiner und schwächer als Erwachsene und brauchen daher kleinere Waffen ohne starken Rückstoß. Die deutsche Rüstungsindustrie gehört zu den weltweit größten Produzenten solcher Waffen. Allein die Ausfuhr von Munition für deutsche Kleinwaffen hat sich im ersten Halbjahr 2016 im Vergleich zum gleichen Zeitraum im Vorjahr verzehnfacht. Mit dem Kleinwaffenexport heizt Deutschland Kriege in aller Welt, namentlich in Syrien und im Irak, an und spielt denen in die Hände, die Kinder zu Soldaten machen. Denn Kleinwaffen sind billig und werden in Massen illegal gehandelt. In Bürgerkriegen werden sie von allen Seiten verwendet. Leider ist in Deutschland das öffentliche Bewusstsein noch nicht so weit entwickelt, dass genug politischer Druck zur Einschränkung und stärkeren Kontrolle von Kleinwaffen und Munition ausgeübt wird.

Eine ausführliche Analyse dazu, inwiefern in Deutschland hergestellte Kleinwaffen in Hände von Kindern gelangen, liefert der Autor Christopher Steinmetz in seinem 2017 erschienenen Bericht „Kleinwaffen in Kinderhänden – Deutsche Rüstungsexporte und Kindersoldaten", im Internet unter **www.kindersoldaten.info** zu finden.

Streitkräften oder bewaffneten Gruppen rekrutiert oder benutzt werden oder wurden, egal in welcher Funktion oder Rolle, darunter Kinder, die als Kämpfer, Köche, Träger, Nachrichtenübermittler, Spione oder zu sexuellen Zwecken benutzt wurden. Ausdrücklich sind es nicht nur Kinder, die aktiv an Kampfhandlungen teilgenommen haben." Das wurde im Jahr 2007 in den „Pariser Prinzipien" festgelegt, die von 105 Staaten, darunter auch Deutschland, unterzeichnet wurden. Dennoch werden diese Prinzipien auch von Unterzeichnerländer missachtet. So können zum Beispiel in Deutschland schon Jugendliche ab 17 Jahren Berufssoldat werden. Doch Jugendliche unter 18 Jahren gehören nicht in die Bundeswehr.

Brutalität, Machthunger und Gewinnsucht

Brutalität oder Verführung sind nur zwei Mittel, die Kinder zu Soldaten machen. Ein weiterer Zwang entsteht, wenn die Welt aus den Fugen gerät, etwa wenn Ernährung und Unterkunft nicht mehr gesichert sind oder Eltern ihre Kinder nicht mehr schützen können. Dann sehen Kinder oft keinen anderen Ausweg und sie melden sich „freiwillig". Neben Machthunger kann auch Gewinnsucht Erwachsene dazu bringen, Kinder als Soldaten zu missbrauchen. Das seltene Mineral Coltan, das unsere Handys und Tablets funktionieren lässt, macht im Kongo Geschäftsleute reich. Sie oder ihre Mittelsmänner zwingen oft Kindersoldaten, Minen und Transporte auszurauben, um an das wertvolle Mineral zu kommen. Durch den Kauf dieser Geräte profitieren auch wir in Deutschland von diesem blutigen Geschäft.

Mädchen besonders gefährdet

UNICEF, das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, schätzt, dass 40 Prozent der Kindersoldaten Mädchen sind. Sie sind besonders gefährdet: Oft müssen sie genauso kämpfen wie Jungen, werden aber zusätzlich als Sexsklavinnen missbraucht. Der IS nennt sie „Soldaten-Ehefrauen". Ihre Situation ist besonders schwierig: In der Rangordnung stehen sie ganz unten, sind Brutalitäten aller Art ausgesetzt, stecken sich oft mit HIV und anderen Krankheiten an und werden häufig mit ihren Kindern im Stich gelassen. Kindersoldatinnen kommen nur selten zu Wort. Daher ist der Film „Ich habe getötet" von Alice Schmid (1998) besonders wichtig. In dem Film sprechen auch Mädchen über ihre Situation nach dem Bürgerkrieg in Liberia (1989-2003) – stockend und mit vielen Pausen, die deutlich machen, wie schwierig es ist, das Erlebte in Worte zu fassen. Es formt sich ein Bild von traumatisierten Jungen und Mädchen, die mit ihrem Leben nicht mehr fertig werden und scheinbar keine Zukunft haben. Im Film ist nichts Reißerisches: Man sieht kein Kind, das eine Waffe präsentiert, und es fällt auch kein Schuss. Und trotzdem nimmt es dem Zuschauer fast den Atem, weil der Film veranschaulicht, was es für Kinder bedeutet, als Soldaten missbraucht worden zu sein.
Da ist zum Beispiel Josefine, die als Achtjährige keine andere Wahl hatte, als sich den Rebellen anzuschließen. Die wenigen Worte, mit denen sie ihre Vergewaltigung und ihr schmerzvolles Leben beschreibt, lassen uns an Ayşe denken. Sie und alle anderen Kindersoldaten, die im Film zu Wort kommen, berichten, dass sie nie eine Schule besucht und nichts anderes gelernt haben, als zu töten. Die Gesellschaft hat Angst vor ihnen, denn es fällt ihnen schwer, Konflikte friedlich zu lösen. Ohne Ausbildung finden sie kaum eine Arbeit. Außerdem fehlt es an Angeboten zur gesellschaftlichen und beruflichen Integration.

Wie schwer es ist, kriegstraumatisierten Kindern und Jugendlichen angemessen zu helfen, erleben wir derzeit auch in Deutschland. Jugendliche, die in Syrien oder im Irak gekämpft haben, sind gebrochen und verändert worden. Als Flüchtlinge brauchen sie ebenso wie jüngere Kinder Zuwendung, eine Schulbildung und therapeutische Unterstützung.

Weitere Informationen zum Thema gibt es auch im Newsletter des „Deutschen Aktionsnetzes Kleinwaffen Stoppen“.

www.rib-ev.de

„Wir möchten Frieden“: Rote-Hand-Aktion in Kolumbien

Aktion Rote Hand – so geht’s

Die Aktion Rote Hand ist einfach umzusetzen: Mit dickem Filzstift schreiben die Kinder und Jugendlichen ihre Botschaft und ihren Namen auf ein Papier im Großformat. Mit roter Fingerfarbe färben sie ihre Hand ein und machen einen Abdruck auf das Blatt. Die fertigen Botschaften können an einer Leine aufgehängt weithin sichtbar auf öffentlichen Plätzen präsentiert werden.

Übergeben Sie die roten Aktionsblätter Politikern mit der Aufgabe, die roten Hände in ihrem Umfeld zu zeigen und an die nächsthöhere Ebene weiterzugeben. Das kann weite Kreise ziehen: So hat zum Beispiel ein Abgeordneter in Paderborn die Aktionsblätter mit nach Berlin genommen. Von dort sind sie zu einem Europaabgeordneten nach Brüssel gewandert und schließlich in New York bei den Vereinten Nationen gelandet.

Zur Vorbereitung der Aktion Rote Hand können Kinder und Jugendliche ihr Wissen zum Thema Kindersoldaten in einem Workshop zusammentragen. Auf einer großen Papierrolle können sie sich dem Thema nähern und ebenso Protestplakate und Transparente daraus gestalten.

Mit einem dicken Filzstift schreibt die Workshop-Leitung die beiden Begriffe „KINDER“ und „SOLDATEN“ auf ein Plakat. Um die beiden Begriffe gruppieren sich mit den Aussagen der Teilnehmer bald Wörter, die die Unterschiede deutlich machen. Weiter unten lassen sich ähnliche Unterschiede notieren unter den Leitfragen „Was tun Kinder am liebsten und was brauchen sie?“ auf der einen Seite und „Was tun Soldaten und was passiert ihnen?“ auf der anderen. Aus den Ergebnissen lassen sich Forderungen zum Schutz der gefährdeten Kinder formulieren.

Symbol der Aktion Rote Hand gegen den Einsatz von Kindern als Soldaten

Von kleinen Erwachsenen und Schwabenkindern

Kinderarbeit und ihre Überwindung hat auch in Deutschland eine lange Geschichte.

Verena Hanf, Redakteurin Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Eine Dreizehnjährige führt den schweren Pflug, Deutschland, um 1939/1940

Kinder, die den ganzen Tag lang als Schuhputzer unterwegs sind, Vieh hüten, auf der Straße Kleinwaren anbieten, Teppiche knüpfen, im Akkord Kleidung nähen oder in düsteren Hinterzimmern Schmuck löten: Diese Bilder von Kinderarbeit werden meist mit Ländern des Südens in Verbindung gebracht. In Deutschland ist Schule Pflicht und Kinderarbeit weitgehend verboten. Kleinere entlohnte Tätigkeiten wie Babysitten oder Rasenmähen finden nach der Schule statt und gefährden Kinder nicht. Doch Schutz vor ausbeuterischer Kinderarbeit war auch in Deutschland und anderen Ländern Europas nicht immer selbstverständlich. Jahrhunderte lang war es üblich, dass Kinder von klein auf arbeiteten, etwa auf Feld und Hof, in Minen oder als Dienstboten. Kinderarbeit wurde bis zur Neuzeit selbst von Behörden gutgeheißen. Arbeit bewahre vor Verwahrlosung und Müßiggang, hieß es. Vor allem Waisen in Arbeitsanstalten und Waisenhäusern wurden den ganzen Tag zur Arbeit gezwungen. Das halte sie davon ab, von Almosen abhängig zu sein und womöglich kriminell zu werden. Die Erlöse gingen an die Anstaltsleitung.

Vererbung von Abhängigkeiten

Kinder wurden bis ins 18. Jahrhundert ohnehin fast nur als kleine Erwachsene wahrgenommen. Der Begriff „Kind" wurde nur im Sinne von Abstammung verwendet („Kind sein von") und Kindheit keineswegs als eine eigene, besondere und schützenswerte Lebensphase begriffen, in der Kinder sich nach und nach zum Erwachsenen entwickeln. Innerhalb einer unbeweglichen Gesellschaftsordnung, in der die Abhängigkeit vom Dienstherren quasi vererbt wurde, hatten Kinder schon ab dem sechsten oder siebten Lebensjahr den Eltern zur Hand zu gehen. Nur Kinder aus der oberen Gesellschaftsschicht bekamen die Chance auf Unterricht und Ausbildung. In der landwirtschaftlich geprägten Feudalgesellschaft des späten Mittelalters hatten die meisten Eltern aus armen Schichten – also die Mehrheit der Bevölkerung – ohnehin kaum eine andere Wahl, als ihre Kinder arbeiten zu schicken. Deren Arbeitskraft war nötig, um die Familie durchzubringen. Kinder waren auch eine Art Kranken- und Altersversicherung der Eltern. Daher galt: je mehr Kinder, desto besser. Bis ins 18. Jahrhundert wurde ein sechs- oder siebenjähriges Kind als ausreichend entwickelt erachtet, um arbeiten zu gehen. Vor der industriellen Revolution arbeiteten in Deutschland die Kinder vor allem in der Landwirtschaft, im Dienstleistungsgewerbe, in Klein- und Handwerksbetrieben. Arbeitnehmerschutz gab es nicht – weder für Kinder noch für Erwachsene. Eine Schule besuchten die meisten Kinderarbeiter nicht.

Erste Schutzgesetze

Erst im 18. Jahrhundert begannen im Zuge der Aufkläung Arbeitsrechte – für Kinder wie für Erwachsene – eine Rolle zu spielen und wurden öffentlich diskutiert. Dabei stellte sich auch die Frage, inwiefern Arbeit den Kindern schade. Großbritannien, an der Spitze der industriellen Revolution, erließ im Jahr 1802 als erstes Land in Europa ein Gesetz gegen besonders schlimme Formen von Kinderarbeit. 1833 folgte ein Verbot der Fabrikarbeit für Kinder unter neun Jahren und 1842 ein Gesetz zur Einschränkung der Unter-Tage-Arbeit jüngerer Kinder. In Deutschland nahm die Ausbeutung von Kindern als billige Arbeitskräfte im Zuge der industriellen Revolution zunächst zu, bevor dann mehr und mehr über die gesundheitlichen Risiken für Kinder in den Fabriken debattiert wurde: Lärm, Dreck, einseitige und unnatürliche Körperhaltung, dazu der Mangel an frischer Luft, Bewegung und Ernährung beeinträchtigten die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder extrem. Im Jahr 1839 wurde erstmals ein Kindesschutz-Gesetz erlassen, das Fabrikarbeit erst für Kinder ab zehn Jahre erlaubte und die Arbeitszeit der Kinderarbeit auf zehn Stunden pro Tag beschränkte. Ein Arbeitsschutzgesetz von 1891 verbot die Fabrikarbeit von Kindern unter 13 Jahren vollständig. Auch die Nachtarbeit von Kindern und Jugendlichen wurde untersagt. Die Arbeit von unter Zwölfjährigen im Handel und unter 14-Jährigen in Industrie und Gewerbe, Werkstätten und Forstwirtschaft wurde erst mit dem Kinderschutzgesetz von 1903 verboten.

Schulpflicht

Zwar gab es in einigen Gebieten des Deutschen Reiches schon ab dem 16. Jahrhundert eine Schulpflicht, doch wurde sie oft nicht wahrgenommen. Das Generallandschulreglement von Friedrich des Großen, das 1763 in Kraft trat, galt als die erste für ganz Preußen gültige Schulordnung. Die Schulpflicht wurde auf acht Jahre festgelegt und ein Lehrplan eingeführt. Das Reglement förderte die Entwicklung der Volksschule und verhalf der allgemeinen Schulpflicht in Deutschland zum Durchbruch. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein fehlte es jedoch an Schulen und Lehrern. Viele arbeitende Kinder besuchten höchstens wenige Stunden pro Woche eine Schule. Vor allem arme Familien konnten nicht immer das Schulgeld aufbringen und zogen es aus wirtschaftlicher Not vor, ihre Kinder arbeiten zu lassen. Die allgemeine Schulbesuch setzte sich nur langsam durch. Zur Kontrolle wurden Kinderschutzkommissionen eingesetzt. 1880 ging dann aber fast jedes Kind in Preußen zur Schule. Doch da sie dennoch häufig vor und nach dem Unterricht sowie an Wochenenden arbeiten mussten, hatten die Kinder oft Mühe, sich auf den Unterricht zu konzentrieren.

Schwabenkinder

Schulpflicht und Schutzgesetze verhinderten nicht, dass Kinder aus Österreich, Südtirol und Graubünden – sogenannte Schwabenkinder – bis 1930 auf deutschen Bauernhöfen hart arbeiten mussten. Manche waren nicht älter als zwölf Jahre. Aus armen, kinderreichen Familien wurden sie über die Alpen geschickt, um sich anderswo mit ihrer Arbeit zu ernähren. Bis 1914 wurden sie sogar auf regelrechten Kindermärkten zur „Vermietung“ angeboten und dann oft extrem ausgebeutet.

Entwicklung weitreichender Jugendschutzgesetze

Das Jugendschutzgesetz von 1938 löste das Kinderschutzgesetz von 1903 ab und fasste alle Regelungen zur Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen zusammen. Nach Ansicht des Historikers Michael Buddrus war dieses Gesetz aber durch zahlreiche Ausnahmeregelungen und Übergangsvorschriften nahezu wirkungslos.[1] Es folgten weitere Überarbeitungen und Anpassungen der Jugendschutzgesetze 1960 und 1976. Sukzessiv wurden unter anderem besonders harte und gefährliche Arbeiten für Kinder und Jugendliche verboten, eine ärztliche Untersuchung vor Beschäftigungsbeginn Pflicht, die legale Arbeitszeit für unter 16-Jährige begrenzt und der Urlaub verlängert. 1997 wurde zudem das Jugendarbeitsschutzgesetz an die Richtlinie der Europäischen Union über den Jugendarbeitsschutz angepasst.

Schülerjobs erlaubt, Arbeit verboten

Heute gilt ein grundsätzliches Beschäftigungsverbot von Kindern unter 15 Jahren. Schulpflichtige Jugendliche von 16 bis 18 Jahren dürfen während der Schulferien höchstens vier Wochen pro Jahr beschäftigt werden. Die 1998 in Kraft getretene Kinderschutzverordnung regelt geringfügige und gesellschaftlich anerkannte Beschäftigung von Kindern über 13 Jahren und vollzeitschulpflichtigen Jugendlichen. Klassische Schülerjobs wie Zeitungsaustragen und Rasenmähen sind erlaubt. Aber in der gewerblichen Wirtschaft, in der Produktion und im Handel ist die Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen verboten.

Quellen:
Zur Geschichte der Kinderarbeit in Deutschland und Europa, Bundeszentrale für politische Bildung, im Netz unter: www.bpb.de/apuz/146095/zur-geschichte-der-kinderarbeit

Kinderarbeit in Deutschland, Planet Wissen, www.planet-wissen.de

Von der Ausbeutung zum Kinder- und Jugendschutz, Sozialpolitik, www.sozialpolitik.com/artikel/von-der-ausbeutung-zum-kinder-und-jugendschutz

[1] Michael Buddrus, Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik, Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Band: 13, München 2003

„KINDERARBEIT IST IN DEUTSCHLAND TABUISIERT“

Beatrice Hungerland, Professorin für Angewandte Kindheitswissenschaften an der Hochschule Magdeburg-Stendal, berichtet über verschiedene Aspekte von Kinderarbeit in Deutschland.

Interview: Verena Hanf, Redakteurin Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Bei den Nachbarn Babysitten, für die Eltern Rasen mähen, samstags Zeitungen austragen – ist das Kinderarbeit?
Ja, natürlich. Dies sind Tätigkeiten, die ja auch von erwachsenen Personen gegen Geld ausgeführt werden (könnten). Insofern handelt es sich dabei um Arbeit. Dies ist auch nicht deshalb anders, weil es von Kindern ausgeführt wird. Alle diese Tätigkeiten sind im Übrigen gesetzlich geregelt, zum Beispiel hinsichtlich des Mindestalters oder der Dauer. Und auch nicht entlohnte Tätigkeiten sind als Arbeit zu bezeichnen, wenn sie andere unterstützen, wenn es Dienstleistungen sind, beziehungsweise sie der Produktion oder Reproduktion dienen.

Fast alle Kinder in Deutschland helfen gelegentlich im Haushalt mit.

Was für Arbeiten verrichten Kinder in Deutschland hauptsächlich?
In erster Linie Hausarbeit. Fast 100 Prozent aller Kinder tun dies mehr oder weniger regelmäßig. Das ist eine Arbeit, die kaum als solche, sondern als selbstverständlicher Beitrag für die Gemeinschaft wahrgenommen wird. Gleichwohl umfasst sie Tätigkeiten, die bei Kindern am unbeliebtesten sind – vermutlich, weil sie so wenig beachtet und wertgeschätzt werden und weil sie von Erwachsenen erwartet werden, ohne den Kindern größere gestalterische Freiräume zu ermöglichen. Viele Kinder übernehmen in diesem Rahmen Arbeiten, für die ansonsten Geld gezahlt werden müsste: Sie putzen, waschen, passen auf jüngere Geschwister auf, gehen einkaufen, kochen, spülen oder verrichten Gartenarbeiten.

Auch Schularbeit wird von einigen Forschern als Kinderarbeit angesehen. Denn Bildungsarbeit ist für Kinder und Jugendliche verpflichtend, immer umfangreicher und praktisch alternativlos geworden: Bei einer 36- bis 40-Stunden-Woche mit Unterricht, Hausaufgaben und Lernen bleibt wenig Zeit für andere Arbeiten. Die von den Kindern erwartete Schularbeit stellt aber auch als „Selbstinvestition“ einen sehr bedeutsamen Beitrag für die Gesellschaft dar – durch sie werden Kinder zu späteren Steuer- und Rentenzahlern – also Humankapital. Dies kann auch kritisch betrachtet werden: Galt es früher als normal, zum Profit der Familie zu arbeiten, bemächtigt sich heute der Staat der Kinder: Sie sollen sich möglichst viel Wissen aneignen, und dies eben nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Gesellschaft. Selbst haben sie kaum Wahlmöglichkeit. Und es bleibt nicht viel Zeit für anderes.

Gibt es verlässliche Zahlen dazu, wie viele Kinder in Deutschland neben der Schule arbeiten? Wie viel Zeit verwenden sie durchschnittlich darauf?
Es ist sehr schwer, solche Zahlen zu erheben. Wir beziehen uns zumeist auf Länderberichte zu Aktivitäten von Kindern neben der Schule. Aber diese sind eher alt, häufig noch aus den 1990er Jahren. Die meisten Arbeiten finden ohne Vertrag statt, oft unregelmäßig, in Rand- und Graubereichen des Arbeitsmarkts. Bezahlte Arbeit ist zwar geregelt, auch die in der Landwirtschaft und im elterlichen Betrieb. Aber ob die Zeiten eingehalten werden, wissen wir nicht. Andererseits wird der Arbeitsmarkt für Kinder kleiner, es gibt Konkurrenz durch andere Gruppen, die an Randtätigkeiten und geringfügigen Beschäftigungsmöglichkeiten interessiert sind. Außerdem gibt es eine weitgehende „Ächtung“ von Arbeit für Kinder in Deutschland. Sie ist so stark tabuisiert, dass wenig darüber gesprochen wird.

Warum ist Kinderarbeit so stark tabuisiert?
Bis zum 19. Jahrhundert war Kinderarbeit auch in Europa selbstverständlich. Im Zuge der Industrialisierung mussten Kinder aber unter immer härteren und gesundheitsschädlichen Bedingungen arbeiten – etwa in Minen und Fabriken – und erhielten dafür nur einen geringen Lohn. Es ist eine der großen humanitären Errungenschaften, dass ab dem 19. Jahrhundert ausbeuterische Kinderarbeit nach und nach durch gesetzliche Regelungen verhindert und verboten wurde. Dass Kinderarbeit weltweit zunehmend geächtet wird, liegt auch am Einsatz der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO). Fast alle Staaten haben sich bereit erklärt, Kinderarbeit abschaffen zu wollen. Das Ziel des ILO-Programms IPEC, Kinderarbeit bis 2015 gänzlich beseitigen zu wollen, wurde natürlich nicht erreicht. Aber seitdem hat die ILO dazugelernt und differenziert: Arbeit an sich ist nicht das Problem, sondern die Ausbeutung. Dennoch wird heute in Deutschland Kinderarbeit generell als problematisch angesehen. Kindheit soll Bildungszeit sein, in der nicht gearbeitet werden darf, man ist der Meinung, Bildung und Arbeit schließen sich aus. Dabei zeigen vor allem Beispiele aus anderen Ländern, dass sich durchaus beides vereinbaren lässt.

Gibt es in Deutschland Gesellschaftsgruppen, in denen Kinder eher arbeiten als andere?
Familien mit geringem Einkommen lassen ihre Kinder nicht häufiger arbeiten als andere. Es sind im Gegenteil eher wohlhabende Eltern, die ihre Kinder motivieren, sich einen Job zu suchen – und zwar aus pädagogischen Gründen. Sie halten etwas Arbeit für gut und sinnvoll für die Entwicklung ihrer Kinder, die dadurch auch den Wert von selbst erarbeitetem Geld kennenlernen sollen. Eltern, die Hartz IV beziehen, schicken ihre Kinder viel weniger zum Jobben – aus Scham, aber auch, damit man ihnen nicht ankreiden kann, dass „die jetzt auch noch ihre Kinder für sich arbeiten lassen“. Kinder aus wohlhabenden Familien bekommen übrigens meist die besseren Jobs. Sie haben als „Sozialkapital“ ein elterliches Netzwerk, das ihnen hilft, eher gut bezahlte und interessantere Beschäftigungen zu finden. Kinder aus Familien mit geringeren Möglichkeiten übernehmen oft schlechter bezahlte und eintönigere Arbeiten.

„WICHTIG IST ANERKENNUNG. DANN MACHT KINDERN AUCH UNBEZAHLTE ARBEIT SPASS."

Was ist den Kindern wichtig bei ihrer Arbeit? Welche Bedeutung hat sie für sie?
Wichtig ist Anerkennung. Dann macht Kindern auch unbezahlte Arbeit Spaß wie Hilfe im Reitstall, im Garten, auf dem Sportplatz. Solche gelegentlichen oder regelmäßigen ehrenamtlichen Tätigkeiten werden dann oft nicht als „Arbeit" wahrgenommen. Man darf nicht unterschätzen, dass Kinder mit ihrer Arbeit auch gerne einfach helfen. Sie besuchen etwa die ältere Nachbarin, gehen für sie einkaufen oder betreuen jüngere Kinder. Da spüren sie Verantwortung, das macht sie stolz. Bei einer Studie hatten wir zum Beispiel ein libanesisches Mädchen, das jeden Nachmittag ihre Neffen und Nichten hütete, da ihre Tante krank war. Sie war empört, als man sie fragte, ob sie das tun müsse. Sie mache das selbstverständlich freiwillig und es mache sie glücklich, helfen zu können. Schön waren für sie auch die Anerkennung und Zuneigung, die sie durch ihre Verwandten erfuhr.

Abgesehen von der Anerkennung wirkt eine Bezahlung aber natürlich auch oft motivierend für Kinder und Jugendliche. Da wird das Geld als Anerkennung für die Arbeit verstanden.

Wofür wird das erarbeitete Geld ausgegeben?
Häufig wird das Geld gespart, etwa für größere Anschaffungen, die die Eltern nicht kaufen können oder wollen – wie den Führerschein, einen eigenen Computer oder ein Handy. Manche Kinder machen vom eigenen Geld Geschenke oder spenden einen Teil ihres Geldes. Kinder aus armen Familien kaufen sich eher „Statussymbole" wie Markenkleidung oder Handys. Das mag vielleicht überflüssig erscheinen, ist es aber nicht: Wenn sie sich Markenkleidung kaufen, geht es auch um das soziale Überleben. Sie kaufen diese, um nicht als abgehängt zu gelten und ausgegrenzt zu sein. Viele Kinder aus armen Verhältnissen kaufen mit dem selbstverdienten Geld aber auch Geschenke, zum Beispiel, wenn sie zu einem Geburtstag eingeladen sind. Das hat auch viel mit Autonomie zu tun, die ihnen hilft, nicht ausgeschlossen zu sein. Gerade Kinder mit Migrationshintergrund kaufen mit dem selbstverdienten Geld auch gerne Mitbringsel für die Familie, wenn sie in den Ferien in ihr Herkunftsland reisen. Das macht sie stolz und glücklich.

Welche Argumente sprechen für, welche gegen eine entlohnte Tätigkeit von Kindern?
Solange Kinder nicht ausgebeutet werden, kann entlohnte wie auch unentgeltliche Tätigkeit wirklich „belohnend" sein. Auch pädagogisch kann es sinnvoll sein, wenn Kinder erfahren, dass sie mit ihrer Arbeit einen Beitrag für die Gemeinschaft leisten können. Es kann auch durchaus positiv für ihre Entwicklung sein, aus der manchmal überbehüteten „Kindheits-Glasglocke" herauszukommen und etwas mit und für Erwachsene zu tun. Die gelegentliche Arbeit hilft den Kindern und Jugendlichen vielleicht auch, die Grenze zwischen Kindsein und Erwachsensein auf sinnvolle Weise zu überwinden. Sie ist sicherlich nützlicher, als Alkohol zu trinken oder mit anderen Ritualen zeigen zu wollen, dass man erwachsen wird.

Gesetzliche Regelungen

In Deutschland ist Kinderarbeit im Jugendarbeitsschutzgesetz und in der Kinderarbeitsschutzverordnung geregelt. Ziel ist es, junge Menschen so zu schützen, dass ihre Gesundheit nicht gefährdet wird und ihre Entwicklung ungestört verläuft. Kinderarbeit ist an sich verboten, da die Schulpflicht die Kinder bereits genügend beschäftigt. Allerdings gibt es die Möglichkeit, durch bestimmte Tätigkeiten sein Taschengeld aufzubessern.

Daher ist die Arbeit von Minderjährigen erlaubt, wenn

- der Betreffende älter als 13 Jahre und jünger als 15 Jahre ist und bestimmte Tätigkeiten ausübt:
  - als Zeitungsausträger
  - in privaten und landwirtschaftlichen Haushalten, etwa Haushalts- und Gartenarbeit, Botengänge, Verwaltungsaufgaben, Reinigungsarbeiten, einfache Montagearbeiten, Babysitting, Nachhilfeunterricht, „Gassigehen“, Einkaufstätigkeiten, Mithilfe bei der Ernte und dem Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten, Tierversorgung
  - Tätigkeiten im Sport, bei nicht gewerblichen Aktionen und Veranstaltungen von Kirchen, Verbänden, Vereinen und Parteien
- die Beschäftigung für Kinder geeignet ist und ausschließlich an Werktagen (Montag bis Samstag), zwischen 8 und 18 Uhr erfolgt
- die Tätigkeit nicht vor oder während des Unterrichts erfolgt; maximal zwei Stunden pro Tag beträgt (bzw. drei Stunden täglich in landwirtschaftlichen Familienbetrieben)

Ausnahmen

- Vollzeitschulpflichtige Jugendliche, also Personen von 15 bis 18 Jahren, können während der Schulferien einen **Ferienjob** ausüben
- Im Rahmen eines Schülerbetriebspraktikums während der Schulzeit gilt das Verbot zur Kinderarbeit mit seinen Einschränkungen nicht.

Weiterführende Literatur

Hungerland, Beatrice (2012): Hauptsache keine Kinderarbeit? Zuschreibungen und Selbstbilder arbeitender Kinder. In: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (Hrsg.): Wer andern einen Brunnen gräbt … Rassismuskritik//Empowerment// Globaler Kontext, Berlin 2012

Hungerland, Beatrice/Liebel, Manfred (2006): Bedeutungen von Arbeit bei Kindern mit und ohne Migrationshintergrund. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Ed.) ; Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) (Ed.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München/Frankfurt am Main, Campus; https://core.ac.uk/download/pdf/42086315.pdf

Hungerland, Beatrice/Liebel, Manfred/Liesecke, Anja/Wihstutz, Anne (2005): Bedeutungen der Arbeit von Kindern in Deutschland. Wege zu partizipativer Autonomie? In: Arbeit. Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik, 14, 2, S. 77-93

Spaß und mehr Geld

Zwei Jugendliche aus Deutschland berichten, wie und warum sie jobben.

Luca, 16 Jahre, aus Kerpen

„FUSSBALL-TRAINING FÜR FESTIVALS“

Seit letztem Jahr arbeite ich in meinen Ferien als Fußballtrainer. Ich spiele selbst Fußball und mein Verein veranstaltet in den Ferien immer ein Fußballcamp für Kinder von fünf bis 15 Jahren. Das Camp dauert eine Woche. Der Tag beginnt immer mit einem gemeinsamen Frühstück um acht Uhr. Dann geht's zum Training. Wir machen mit den Kindern verschiedene Übungen – zum Beispiel Torschusstraining, Konditionstraining, Passspieltraining oder üben einzelne Spielzüge. Die Kinder sind dabei in Alters- und Leistungsgruppen unterteilt. Um zwölf Uhr gibt es ein gemeinsames Mittagessen. Dann trainieren wir noch ein wenig und zum Abschluss eines jeden Tages gibt es ein Spiel. Dabei gibt es keine Einteilung nach Leistungsstärke. Der Camptag endet jeweils um 15 Uhr.

Pro Tag erhalte ich 50 Euro. Von diesem Geld kaufe ich mir etwas, für das ich sonst lange sparen müsste, zum Beispiel ein Festivalticket.

Lea, 17 Jahre, aus Aachen

„Spass und Vertrauen“

Vor ein paar Jahren habe ich an einem Kurs teilgenommen, bei dem man Grundkenntnisse zum Babysitten und zum Umgang mit Kleinkindern erwerben konnte. Bald danach habe ich eine sehr nette Familie kennengelernt, deren drei Kinder ich seit 2013 regelmäßig betreue. Die zwei Töchter sind neun und sieben und der Sohn ist vier Jahre alt, und ich bin bei meinen Einsätzen inzwischen fast für das ganze Abendprogramm zuständig. Ich esse mit den Kindern zu Abend, was ich manchmal auch vorbereite. Danach kümmere ich mich darum, dass alle Zähne putzen und ihre Schlafanzüge anziehen. Wenn das geschafft ist, erzähle ich noch eine Geschichte, lese ein Buch vor oder wir hören gemeinsam ein paar Lieder. Manchmal komme ich auch nachmittags, dann spielen wir drinnen oder manchmal auch im Garten, basteln oder ich helfe bei den Hausaufgaben. Ab und zu hole ich eins von den Kindern von der Nachmittagsbetreuung oder bei Freunden ab und bringe sie nach Hause.

Es macht mir immer großen Spaß, weil ich zu den dreien ein enges und vertrauensvolles Verhältnis entwickelt habe. Außerdem fühle ich mich wie ein Teil der Familie, da ich auch bei wichtigen Festen wie Kommunion und Taufe dabei sein durfte. Beim Babysitten habe ich neben dem Umgang mit Kindern auch schon viele andere Dinge gelernt, zum Beispiel Verantwortung zu übernehmen, mich immer neu auf fremde Situationen einzustellen und Lösungen für Probleme zu finden.

Ein bisschen Geld verdiene ich natürlich auch: am Anfang fünf Euro und jetzt sieben Euro pro Stunde. Von diesem Geld kaufe ich mir Kleidung, Schminke oder Schmuck und unternehme Dinge mit meinen Freunden.

KINDERARBEIT IN AACHEN

Die soziale Wirklichkeit zur Gründungszeit des Kindermissionswerks

Barbara Osterwinter, Vorstandsassistentin Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'
Markus Offner, Grundlagenreferent Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

„Jede Familie verfügt oft nur über ein Zimmer. Während des Tages dient es als Küche und Wohnstube, nachts als Schlafzimmer für Kinder und Eltern. Die Kinder besitzen häufig kein eigenes Bett, sondern schlafen auf Stroh. In diesem Raum werden oft auch Hunde und anderes Haustier gehalten. (...) Feuchtigkeit und fehlendes Tageslicht tragen wie die mangelnde Ernährung zu diversen Krankheiten bei."

Auguste von Sartorius auf einem zeitgenössischen Gemälde

So liest sich eine nüchterne Bestandsaufnahme – und unwillkürlich hat man die Situation ungezählter Familien in Indien und in vielen Ländern des globalen Südens vor Augen. Doch dies ist der Bericht eines Aachener Arztes aus dem Jahr 1854. Aachen war damals bereits eine der großen Industriestädte im Westen Deutschlands. Durch die frühe Industrialisierung verarmte ein Großteil der vormals selbständigen Handwerker. Sie mussten ihre Betriebe aufgeben und sich als Lohnarbeiter durchschlagen. Die Frauen- und Kinderarbeit nahm enorme Ausmaße an, besonders in der Tuch- und Nadelherstellung. So waren beispielsweise 1804 in einer Aachener Nadelfabrik 225 von 250 Arbeitern Kinder im Alter zwischen vier und zwölf Jahren.

Armut und Enge

Die Familien wohnten dicht gedrängt in engen Häuschen, die meist aus der Zeit nach dem großen Stadtbrand von 1656 stammten. Die Häuser waren alt und daher günstig zu mieten. 1831 beklagte die Regierung, dass durchschnittlich 13 bis 14 Menschen, in Einzelfällen gar bis zu 200 Menschen, in einem Haus ‚wohnten' und diese Häuser darum einen Nährboden für Seuchen bildeten, die die Stadt immer wieder heimsuchten. Zwischen 1799 und 1890 wuchs die Stadtbevölkerung Aachens von 24.000 auf 100.000 Menschen, was die prekären Wohnverhältnisse weiter verschärfte.

Zögerliches Vorgehen gegen Kinderarbeit

Die Regierung ging zunächst nur sehr zögerlich gegen die ausufernde Kinderarbeit vor, weil die Angst herrschte, mit jedem Entgegenkommen revolutionären Umtrieben der Arbeiterschaft Vorschub zu leisten. 1839 entstand das erste Kinderarbeitsschutzgesetz: Arbeit von Kindern unter neun Jahren wurde verboten, die Arbeitszeit bis zum 16. Lebensjahr auf zehn Stunden täglich beschränkt. Durch ein Zeugnis sollte außerdem ein dreijähriger Schulbesuch nachgewiesen werden. 1855 wurde Arbeit erst für Kinder ab zwölf Jahren erlaubt. Sie durfte bis zum 14. Lebensjahr nicht länger als sechs Stunden täglich dauern, drei Stunden Unterricht inbegriffen.

Überfüllte Klassen

Nach dem Ende der französischen Besetzung Aachens im Jahr 1814 waren in der Stadt die Schullokale weitgehend zerstört. Es fehlte an Unterrichtsräumen und Lehrerwohnungen. In den 1840er Jahren gab es in jeder der acht Aachener Pfarreien neben den sogenannten Zahlschulen (Schulen mit Schulgeldzahlung) sogenannte Frei- oder Armenschulen für Arbeiterkinder, aber die Klassen waren hoffnungslos überfüllt. 1845 zählte beispielsweise die unterste Klasse für Jungen der Pfarrei Heilig Kreuz 215 Schüler, die von einem schlecht bezahlten Lehrer unterrichtet werden sollten.

Bürgerlich und katholisch

Zugleich war Aachen eine bürgerliche Stadt. Die Kurbetriebe wurden im 19. Jahrhundert renoviert und Aachen wurde wieder zu einem vielbesuchten Badeort. Fabrikantenfamilien, Ärzte und Anwälte gaben den Ton an. Nach dem Reichsdeputationshauptschluss von 1802/1803 und der Säkularisierung war die Kirche in den deutschen Gebieten keine Staatsmacht mehr. Aber der sozial und weltweit ausgerichtete Glaube engagierter Frauen und Männer machte Aachen zu einem Zentrum der Erneuerung der katholischen Kirche in Deutschland. Luise Hensel, bekannt geworden durch religiöse Gedichte, wurde von 1827–1833 zu einer bedeutenden Lehrerin am St. Leonhard-Stift für Mädchen. Ihre frühere Schülerin Clara Fey gründete 1844 die Kongregation der Schwestern vom armen Kinde Jesus. Ein Jahr darauf gründete eine weitere ehemalige Schülerin, Franziska Schervier, die Gemeinschaft der Schwestern vom Heiligen Franziskus. Im Jahr 1848 errichteten Helene und Luise Fey als Ordensfrauen mit ihrem persönlichen Vermögen ein Kloster zur Betreuung gefährdeter Mädchen und Frauen. Daneben wirkte der so genannte „Aachener Kreis“ aus Priestern und Laien karitativ für die vielen notleidenden Menschen in der Stadt, besonders für die Kinder.

Auguste von Sartorius

Auguste von Sartorius, die 1830 geboren wurde, entstammte einer Aachener Arztfamilie. Sie wuchs mit ihren wesentlich älteren Halbschwestern in einem der wohlhabendsten Häuser Aachens auf und kümmerte sich nach dem Tod der ältesten Schwester intensiv um deren sechs Kinder. Vermutlich lernte sie bei ihren Großeltern im belgischen Lüttich das Werk der heiligen Kindheit kennen, das sich damals besonders für ausgesetzte Kinder in China einsetzte. Nach dem Besuch des Werkgründers, Bischof de Forbin-Janson von Nancy, in Aachen wurde Auguste als Jugendliche zu einer begeisterten und hartnäckigen Verfechterin der Idee, dass die Gläubigen, besonders auch die Kinder, mit kleinen Gaben und Gebeten Kindern in Afrika und Asien helfen sollten. Nach einigen Mühen konnte sie den Kaplan ihrer Pfarrei für diese Idee gewinnen. Er war ebenfalls Mitglied des „Aachener Kreises“ und organisierte unter anderem Armenspeisungen bei St. Foillan, der Taufkirche Augustes. Heute wird der 2. Februar 1846 als Gründungstag des Vereins der heiligen Kindheit in Deutschland gefeiert, aus dem das Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘ hervorgegangen ist. Auguste hat dieses Werk dank ihres unermüdlichen Einsatzes auf den Weg gebracht und neun Jahre maßgeblich mitgeleitet, bevor sie in den Orden der Sacré-Cœur-Schwestern eintrat und dort später ihre Führungsqualitäten als Ordens- und Generaloberin in Paris unter Beweis stellte.

Der soziale Kontext der Gründung dieses Werkes ist offenkundig stark geprägt vom Blick auf die konkrete Not der Menschen, die damals in Aachen lebten, besonders der unter Ausbeutung leidenden Kinder. Zugleich hatte Auguste von Sartorius einen vom Glauben getragenen offenen Blick für die Not der Kinder in der Welt.

Kinderarbeit war ein wesentlicher Faktor, der zur Gründung des Kindermissionswerks führte. Dies ist eine bleibende Verpflichtung, dass die Sternsinger das Thema in seiner aktuellen Form auch bei der Aktion Dreikönigssingen 2018 am Beispiel Indiens in den Blick nehmen.

Weiterführende Literatur

Aachen im 19. Jahrhundert, Die Zeit der Frühindustrialisierung, hrsg. vom stadtgeschichtlichen Museum Burg Frankenberg. Aachen 1991.

Elisabeth Fischer-Holz (Hrsg.): Anruf und Antwort, Bedeutende Frauen aus dem Dreiländereck, Aachen 1992.

Wilhelm Jansen: Das Päpstliche Missionswerk der Kinder in Deutschland, Seine Entstehung und seine Geschichte bis 1945, Veröffentlichungen des bischöflichen Diözesanarchivs Aachen, Bd. 30, 1970.

Lukas Jünemann: In Werken der Barmherzigkeit üben, hrsg. v. Generalat der Ordensgemeinschaft der Armen-Brüder, Aachen o.J.

Anja Ostrowitzki: Auguste von Sartorius, www.rheinische-geschichte.lvr.de

Syrische Flüchtlingskinder sind besonders gefährdet, aus Not arbeiten zu müssen.

Auf der Flucht und ausgebeutet

Die Zahl der arbeitenden Kinder ist in den vergangenen Jahren weltweit gesunken. Doch vor allem Flüchtlingskinder laufen verstärkt Gefahr, ausbeutet zu werden.

Verena Hanf, Redakteurin Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts ist die Zahl der Kinder, die arbeiten müssen, etwa um ein Drittel gesunken: Gab es im Jahr 2000 noch 246 Millionen erwerbstätige Kinder und Jugendliche, waren es nach einer umfassenden Erhebung der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) im Jahr 2013 noch 168 Millionen. Verringert hat sich die Zahl der regelmäßig erwerbstätigen Kinder vor allem in Asien und Pazifik (von 114 auf 78 Millionen), aber auch in Afrika (von 65 auf 59 Millionen) und in Lateinamerika (von 14 auf 12,5 Millionen). Der Rückgang war bei Mädchen deutlich ausgeprägter als bei Jungen: Während bei den Mädchen die Arbeitsrate um 40 Prozent zurückging, nahm sie bei den Jungen um 25 Prozent ab.

Schätzungen der ILO zufolge gab es die größten Fortschritte gegen Kinderarbeit in den Jahren 2008 bis 2012. In dieser Zeitspanne ging die Zahl der arbeitenden Kinder um 47 Millionen zurück. Vor allem Investitionen in Schulen und soziale Schutzsysteme, Gesetze zum Kindesschutz und die Umsetzung der ILO-Konventionen gegen Kinderarbeit in die nationale Gesetzgebung vieler Länder haben laut ILO besonders zu diesem Erfolg beigetragen.

Die Organisation schätzt, dass sich bis zum Jahr 2020 die Zahl schwer ausgebeuteter Kinder von 85 auf 50 Millionen Kinder reduzieren wird.

Mehr Kinderarbeit in Fluchtsituationen

Trotz dieses positiven Trends mehren sich Berichte, dass in einigen Regionen kriegs- und krisenbedingt ausbeuterische Kinderarbeit alarmierend zugenommen hat. Das betrifft vor allem Flüchtlingskinder. Auch wegen des seit 2011 andauernden Syrien-Kriegs hat die Zahl der Flüchtlinge einen Rekordstand seit dem Zweiten Weltkrieg erreicht: Nach Angaben des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen (UNHCR) sind derzeit mehr als 65 Millionen Menschen auf der Flucht, rund die Hälfte von ihnen sind Kinder und Jugendliche. Viele von ihnen müssen arbeiten, da sie entweder allein unterwegs und auf sich gestellt sind oder weil ihre Eltern auf der Flucht vieles verloren haben und in den Aufnahmeländern oft keine Arbeitserlaubnis und Einkommensmöglichkeiten haben. Selbst wohlhabende Familien haben nach einiger Zeit auf der Flucht ihre Ersparnisse aufgebraucht. Ohne Unterstützung der Aufnahmeländer oder internationaler Organisationen ist der Lebensunterhalt der Flüchtlinge nicht mehr gesichert. Je länger die Fluchtsituation dauert, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder arbeiten müssen.

Ausbeutung syrischer Flüchtlingskinder

Von den 22 Millionen Syrern ist derzeit die Hälfte auf der Flucht, die meisten von ihnen im eigenen Land. Rund fünf Millionen – davon 3,6 Millionen Frauen und Kinder – sind ins Ausland geflohen, vor allem in die Nachbarländer Türkei, Libanon, Jordanien und Irak. Die Aufnahme der vielen Flüchtlinge ist für diese Länder eine Herausforderung, vielerorts fehlt es an der nötigen Infrastruktur wie etwa Schulen. Notdürftig untergebracht, verarmt, ohne offizielle Arbeitserlaubnis der Eltern und ohne Unterstützung wissen viele Flüchtlingsfamilien nicht mehr, wie sie über die Runden kommen sollen. Notgedrungen wächst daher bei vielen Eltern die Bereitschaft, ihre Kinder arbeiten zu lassen. Diese werden eher eingestellt als Erwachsene, weil sie billiger sind.

Laut den Bericht „Kleine Hände – große Bürde“ der Kinderhilfsorganisationen UNICEF und Save the Children (2015) arbeitet etwa in Jordanien rund die Hälfte der syrischen Flüchtlingskinder, zum Beispiel als Erntehelfer in der Landwirtschaft, als Hilfskräfte in Geschäften und Restaurants, als Verkäufer oder Lastenträger. Oft sind sie die einzigen Geldverdiener der Familie, heißt es in dem Bericht. Drei Viertel der arbeitenden Kinder, die im jordanischen Flüchtlingslager Zaatari befragt wurden, klagten über gesundheitliche Probleme. Schon Sechsjährige sind gegen geringes Entgelt tätig, um ihre Familien zu unterstützen. Viele arbeiten sechs bis sieben Tage in der Woche. Auch im Libanon, im Irak und in der Türkei arbeiten viele syrische Flüchtlingskinder teilweise unter extrem harten Bedingungen. Sie sind zum Beispiel auf dem Feld als Erntehelfer, auf dem Bau, in Fabriken oder Werkstätten tätig.

Auch in den Flüchtlingslagern müssen viele Kinder mitarbeiten. Die meisten arbeitenden Kinder sind Jungen.

Nur Bildung kann den Flüchtlingskindern neue Perspektiven eröffnen und Jungen weniger anfällig für Rekrutierungsbemühungen radikal-islamischer Gruppen machen.

Temporäre Ehen und Zwangsrekrutierungen

Auch im „Kinderarbeitsreport 2016“ der Kinderhilfsorganisation terre des hommes heißt es, dass die Kinderarbeit in den syrischen Nachbarländern und entlang der Fluchtrouten durch Europa erheblich zugenommen habe. Gaben im Jahr 2011 rund elf Prozent der jordanischen Arbeitgeber an, Minderjährige eingestellt zu haben, sind es inzwischen 84 Prozent. Laut Bericht ist die Mehrheit der arbeitenden Kinder männlich. Viele Flüchtlingsfamilien zögern aus Furcht vor sexuellem Missbrauch, ihre Töchter zur Arbeit zu schicken. Andere allerdings versuchen, so der Report, die sexuelle Ausbeutung ihrer Töchter durch die Schließung einer „temporären Ehe“ zu verschleiern: Es wird eine Zeitdauer für die Ehe festgelegt und dafür eine Mitgift an die Familie des Mädchens gezahlt.

Neben der sexuellen Ausbeutung ist die Rekrutierung von syrischen Kindern als Soldaten eine weitere besonders schwere Kinderrechtsverletzung. Im kurdischen Teil des Iraks und in den durch die Terrormiliz „Islamischer Staat“ kontrollierten Gebieten hat UNICEF eine Zunahme der Anwerbungen beobachtet. In einem Bericht an den UN-Sicherheitsrat heißt es, dass ein Fünftel der angeworbenen Kinder unter 15 Jahren ist und zwei Drittel von ihnen kämpfen müssen. Verlockend ist der vergleichsweise hohe Sold, den die Familien für den Kampfeinsatz bekommen. Viele Jungen werden aber auch unter moralischen Druck gesetzt, so ein Bericht der Vereinten Nationen: „Viele Jungen sagten, es sei ihre Pflicht, sich den Aufständischen anzuschließen.“ Nach Angaben von UNICEF haben bewaffnete Gruppen im Jahr 2016 mehr als 850 Minderjährige zum Dienst an der Waffe gezwungen – doppelt so viele wie im Vorjahr. Dabei werden sie immer häufiger nicht nur als Träger oder Wachposten eingesetzt, sondern als Kämpfer an der Front.

Not, Trostlosigkeit und extrem schwierige Lebensbedingungen in den Flüchtlingslagern gefährden vor allem die Kinder.

Projektpartner im Libanon und in Jordanien sorgen dafür, dass Flüchtlingskinder in die Schule gehen können.

Engagement des Kindermissionswerks

Schutz und Schule statt Arbeit und Ausbeutung: Dafür setzt sich das Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger' in Zusammenarbeit mit dem Jesuiten-Flüchtlingsdienst (Jesuit Refugee Service – JRS) und anderen Partnern im Nahen Osten ein. In der libanesischen Bekaa-Ebene fördert es drei schulische Einrichtungen des JRS für rund 1.400 syrische Flüchtlingskinder zwischen fünf und 14 Jahren. „Der jahrelange mangelnde Zugang zu Bildung für junge syrische Flüchtlinge führt zu einer Katastrophe mit weitreichenden Folgen", so Klara Koch, Länderreferentin im Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'. „Die Kinder arbeiten, um zum Familieneinkommen beizutragen. Mädchen werden in frühe Ehen gezwungen. Perspektivlosigkeit und Frustration machen sich bei Jugendlichen breit. Dies macht sie anfälliger für Rekrutierungsbemühungen radikal-islamischer Gruppen. Auch wenn ihre Lage sehr schwierig ist: Bildung kann ihnen neue Perspektiven eröffnen und sie positiver in die Zukunft sehen lassen." Der JRS unterstützt mit seinen Programmen die staatlichen Bemühungen, möglichst viele syrische Flüchtlingskinder in das nationale Schulsystem zu integrieren. Bei den Eltern fördert er das Bewusstsein dafür, dass Bildung unabdingbar für eine bessere Zukunft ihrer Kinder ist. Im Libanon wie auch im Nordirak bietet der JRS zudem jungen Erwachsenen und vor allem Frauen handwerkliche Ausbildungskurse an, die ihnen ein eigenes kleines Einkommen ermöglichen. Das schützt jüngere Kinder davor, arbeiten zu müssen.

Kinderarbeit erfolgreich bekämpfen

Der Einsatz gegen Kinderarbeit kann nur dann erfolgreich sein, wenn er mehrere Strategien umfasst.

Benjamin Pütter,
Berater des Kindermissionswerks ‚Die Sternsinger'

In Indien hauen viele Kinder Steine statt zur Schule zu gehen. Um das zu ändern, sind mehrere Vorgehensweisen nötig.

1. **Befreiung aus Sklaverei**
   Kailash Satyarthi aus Indien hat 2014 für seine mutigen Befreiungsaktionen von Kindersklaven den Friedensnobelpreis erhalten. Damit ist anerkannt worden, dass es ohne riskanten Einsatz keine Zukunft für diese Ärmsten der Armen Kinder geben kann. Viele Gruppen in Ländern des Südens scheuen jedoch diesen gefährlichen Einsatz. Soll man sich tatsächlich mit Verbrechern und korrupten Beamten anlegen? Ja, man muss, denn nur so können verschleppte und versklavte Kinder, die oft keine gültigen Papiere und keine Lobby haben, gerettet werden.

2. **Angepasste Schulbildung**
   Die wichtigste Alternative zu Kinderarbeit ist Schulbildung und die Schaffung von Arbeitsplätzen auch auf dem Land, um Landflucht vorzubeugen. Schule wird übrigens erst dann attraktiv und sinnvoll, wenn sie wirklich funktioniert. In Indien zum Beispiel erscheinen nach Auskunft des indischen Bildungsministers im Jahr 2014 nur 43 Prozent der staatlich angestellten Lehrer täglich zum Unterricht, und davon unterrichtet nur jeder zweite. Es ist also dringend notwendig, für gute Schulbildung auch in den staatlichen Schulen zu sorgen, die den Armen vorbehalten sind.

3. **Schulbegleitende Berufsausbildung**
   Schulbildung allein verschafft nicht automatisch Arbeitsplätze. Daher ist es notwendig und sinnvoll, schulbegleitend Berufsausbildungen anzubieten, wie zum Beispiel zum Fahrrad- oder Handyreparateur, Schneider, Schlosser, Schreiner oder Elektriker – Berufe, mit denen man auch in ländlichen Regionen Geld verdienen kann.

4. **Einkommen schaffende Maßnahmen für die Eltern**
   Ein Programm gegen Kinderarbeit darf die Eltern nicht vergessen. Wenn es gelingt, Erwachsenen eine Arbeit zu verschaffen, die ihnen ein regelmäßiges Einkommen sichert, werden sie dafür sorgen, dass ihre Kinder in die Schule gehen und Chancen auf eine gute Arbeitsstelle erhalten, statt unter schwierigsten Bedingungen zu arbeiten und dabei ihre Gesundheit zu ruinieren.

5. **Aufklärungsarbeit**
   Aus Unwissenheit, Vorurteilen und bestimmten kulturell bedingten Vorstellungen heraus stehen viele Eltern schulischem Wissen misstrauisch oder gar ablehnend gegenüber. Wenn es dann mit den Kindern diesbezüglich zu Auseinandersetzungen kommt, verweigern manche Eltern ihnen den weiteren Schulbesuch. Hier kann Aufklärungsarbeit vor Ort helfen. Aufklärung muss allerdings auch bei uns in Deutschland stattfinden, und es muss kritisch hinterfragt werden, inwieweit wir durch den Kauf billiger Produkte, die durch Kinderarbeit hergestellt wurden, zu deren Fortsetzung beitragen.

6. **Lobbyarbeit**
   Weit verbreitet ist die Ansicht, dass es ausreiche, von der Politik das Verbot von Kinderarbeit zu fordern, und damit wäre die Kinderarbeit abgeschafft. So einfach ist es allerdings nicht. Dennoch ist ein ständiger Dialog mit der Politik notwendig, etwa um kritische Gesetzesänderungen zu verfolgen. So hat vor ein paar Jahren die Regierung von Honduras die Kinderarbeit wieder erlaubt, und auch Indien hat Kinderarbeit in Teilen wieder für zulässig erklärt. Dazu hat Indien immer noch ein „Gesetz zur Regulierung von Kinderarbeit“ – aber wie kann man etwas regulieren, das verboten ist oder zumindest verboten gehört?

7. **Netzwerkbildung**
   Viele Gruppen weltweit setzen sich aktiv gegen Kinderarbeit ein. Leider schätzen einige von ihnen nur ihr eigenes Engagement als sinnvoll ein und werten das anderer Organisationen ab, statt sich mit ihnen zu vernetzen. Dabei ist Netzwerkarbeit äußerst wichtig, um gemeinsam und mit starker Stimme gegen Ungerechtigkeit vorzugehen. Gleich ob Christ, Moslem oder Hindu: Im Engagement gegen Kinderarbeit dürfen Religion und Weltanschauung keine Rolle spielen.

Jeder kann etwas tun

Mit Fairem Handel den Teufelskreis der Kinderarbeit durchbrechen

Andrea Fütterer,
Leiterin der Abteilung Grundsatz und Politik bei der GEPA

Nach Schätzungen der Internationalen Arbeitsorganisation (International Labour Organization – ILO) müssen rund 168 Millionen Kinder und Jugendliche weltweit arbeiten, die Hälfte davon unter ausbeuterischen und gefährlichen Bedingungen. Die Ursachen für ausbeuterische Kinderarbeit haben meist strukturelle Hintergründe: Arbeitende Eltern erhalten zu geringe Löhne oder die Preise für ihre landwirtschaftlichen Produkte sind zu niedrig; Unternehmen streben nach höchstmöglichen Gewinnen und machen sich keine Gedanken über die daraus folgenden gesellschaftlichen Auswirkungen. Aber auch Gewinnstreben durch Kriminalität, wie etwa Menschenhandel, ist eine Ursache von Kinderausbeutung.

Faire Bedingungen

Eines der wichtigsten Kriterien des Fairen Handels ist das Verbot ausbeuterischer Kinderarbeit. Diese umfasst gemäß der Konvention der ILO alle Tätigkeiten, die die Entwicklung eines Kindes erschweren oder verhindern, zum Beispiel weil sie einen Schulbesuch unmöglich machen oder gefährlich für Körper und Seele sind. Die schwersten Formen ausbeuterischer Kinderarbeit sind Sklaven- und Zwangsarbeit.
Der Faire Handel schafft Bedingungen, die Kinderarbeit unnötig machen können. Dazu gehört die Bezahlung von fairen Preisen und Löhnen für die arbeitenden Eltern und langfristige Handelsbeziehungen, die Einkommen sichern. Wichtig ist auch die Sensibilisierung der Produzenten bezüglich einer guten Entwicklung ihrer Kinder, zu der auch Bildungsmöglichkeiten gehören. Sehr häufig wird die Fairhandels-Prämie eingesetzt, damit Eltern ihren Kindern den Besuch einer Grundschule, einer weiterführenden Schule oder gar einer Universität ermöglichen sowie Schulkleidung und Materialen kaufen können.

Fairer Konsum und Bildungsarbeit

Der Einkauf von fair gehandelten Waren, die unter gerechten Bedingungen produziert wurden, ist ein wichtiger Beitrag, um Kinderarbeit zu verringern. Allerdings machen in Deutschland fair gehandelte Lebensmittel weniger als ein Prozent des Lebensmittelmarktes aus. Neben dem fairen Einkauf sind also vor allem auch Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit nötig, um mehr Menschen davon zu überzeugen, dass fairer Konsum auch ausbeuterische Kinderarbeit verringern kann.
Ein gutes Beispiel für Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit sind Schülerfirmen, die mittlerweile in vielen Schulen gegründet werden. Sie vereinen viele Vorteile: Schülerinnen und Schüler setzen sich mit der Thematik auseinander, sie tragen sie in ihre Familien und können manchmal sogar die eigenen Eltern „fortbilden". Bei öffentlichen Schulveranstaltungen erreichen sie viele weitere Menschen und verkaufen gleichzeitig fair produzierte Waren.

Aktiv werden

Um ausbeuterische Kinderarbeit wirksam und langfristig bekämpfen zu können, ist es wichtig, auf vielen verschiedenen Ebenen aktiv zu werden:

- Konventionelle Unternehmen streben höchstmögliche Gewinne an, oft um jeden Preis. Sie fürchten jedoch nichts mehr als Skandale, Kritik und mögliche Boykott-Aufrufe für ihre Produkte. **Verbraucher haben daher eine größere Macht, als sie oftmals denken:** Sie können in Geschäften nach den Arbeitsbedingungen und Löhnen für die Arbeiter fragen und aktiv kommunizieren, dass sie bestimmte Produkte oder Marken nicht einkaufen und warum. Über das Internet und soziale Netzwerke verbreiten sich solche Informationen rasant und können zur Nachahmung auffordern.

- Als Konsumenten müssen wir auch unser eigenes **Konsum- und Einkaufsverhalten hinterfragen.** Oft sind wir auf Schnäppchenjagd, suchen immer noch billigere Angebote und wollen auf nichts verzichten. Wir alle profitieren auf diese Weise von Kinderarbeit, sei es beim Kauf von unfairer Schokolade, von billiger Kleidung oder herkömmlichen Handys, die unter unfairen und nicht nachhaltigen Bedingungen hergestellt wurden.

- Gerechtere Produktions- und Handelsbedingungen sind grundlegende Kriterien im Fairen Handel. **Strukturelle Veränderungen benötigen jedoch auch politische Vorgaben und Gesetze,** denn allein über das Einkaufs- und Konsumverhalten oder freiwillige Selbstverpflichtungen von Unternehmen ist ein gerechterer Welthandel nicht zu erreichen.

- Ein konkretes Beispiel, um sich auf politischer Ebene Gehör zu verschaffen, sind die **Kampagnen,** die das Forum Fairer Handel, der Verband des Fairen Handels in Deutschland, zusammen mit dem Weltladen-Dachverband seit Jahren organisiert – zum Beispiel mit **öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen, Petitionen und Unterschriftensammlungen oder Demonstrationen.**

Junge Lastenträger in den Salinen Kambodschas verdienen weniger als einen Euro am Tag.

- **Bei Gesprächen mit Politikern** ist es entscheidend, Beispiele aus der Lebenswirklichkeit der Produzenten darzustellen und konkrete Vorschläge und Forderungen zur Verbesserung der Situation einzubringen.

- Um selbst zu erfahren, was Kinderarbeit bedeutet, können **Aktionstage** veranstaltet werden – etwa einen Tag lang Schuhe zu putzen, eine Arbeit, mit der zum Beispiel Kinder in Bolivien ihr Geld verdienen. Stundenlang auf der Straße unterwegs sein und Schuhe putzen – diese Erfahrung vergisst niemand so schnell.

Auch in Deutschland haben Kinderarbeit und Kinderarmut ein erschreckendes Ausmaß erreicht. Laut Deutschem Kinderhilfswerk waren im Jahr 2016 rund 2,7 Millionen Kinder und Jugendliche von Armut betroffen, das ist fast jedes fünfte Kind. Wie überall auf der Welt ist Armut auch in Deutschland eine der Hauptursachen für Kinderarbeit. So gehen zum Beispiel viele Kinder zwischen zwölf und 16 Jahren Arbeiten nach, die laut Jugendschutzgesetz verboten sind: Sie müssen etwa auf Baustellen schwere und gefährliche Tätigkeiten verrichten. Auch kriminelle Ausbeutung von Kindern wie Kinderprostitution und -pornographie gibt es in Deutschland. Dennoch sind Kinder und Jugendliche in Deutschland generell besser geschützt als Kinder in Ländern des Globalen Südens.

Durch Kinderarbeit werden die ohnehin oft zu niedrigen Löhne weiter gesenkt. So verdienen auch Erwachsene immer weniger. Dies wiederum verschärft die Armut der Eltern, selbst wenn diese arbeiten, und zwingt sie, ihre Kinder zur Arbeit zu schicken. Ein Teufelskreis, den wir nur durchbrechen können, wenn wir auf vielen verschiedenen Ebenen Einfluss nehmen.

GEPA

Als Fair-Handels-Pionier steht die GEPA seit mehr als 40 Jahren für Transparenz und Glaubwürdigkeit ihrer Arbeit. Die größte europäische Fair-Handelsorganisation handelt zurzeit mit über 160 Genossenschaften und sozial engagierten Privatbetrieben aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Europa. Durch faire Preise und langfristige Handelsbeziehungen haben die Partner mehr Planungssicherheit.

Gesellschafter der GEPA sind MISEREOR, Brot für die Welt, die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej), der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und das Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger'.

GEPA-Produkte sind nicht nur fair, sondern auch hochwertig, umweltverträglich und überwiegend bio hergestellt. 77 Prozent stammen aus geprüft ökologischem Anbau. Gentechnik lehnt die GEPA grundsätzlich ab.

Mehr Informationen zur GEPA sind unter **www.gepa.de** zu finden.

WWW.STERNSINGER.DE